Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 2 (1916)

Anhang: Die Lehrerin : Beilage zur "Schweizer-Schule"
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

1916
II. Jahrgang

Einsiedeln
Eberle & Rickenbach
1916

Inhaltsverzeichnis.

1. Gedichte.

Seite

Glückwunsch zum neuen Jahre von Marie Keiser 1
Bald! 72
Zum Jubelfeste von Elisabeth Müller 73
Unser Vereinsgärtlein von L. O. 78

2. Aufsätze, Skizzen.

Zum Geleit von B. W. 1
Wie Marieli Lebensweisheit lernte von Hadwig von Arx 2, 51
Briefwechsel zweier Lehrerinnen 4, 21, 36, 44, 57, 66
Dem Andenken eines Lehrers von E. K. 5
Unsere heranreifenden Mädchen von S. 9
Das Schulscheit von Th. M. 12
Ein halbes Stündlein bei den Kleinen von El. Müller 15, 30
Der eingefangene Frühling von Anna Richli 17
Vom Altwerden und Jungbleiben im Lehrberufe. Konferenzarbeit von J. Sp. R. 25, 33, 45
Ostern von Marie Troxler 27
Marthadienste der kath. Lehrerin von J. Debrunner, Sirnach 28
Gott verstehen von S. 32
Wie auch wir vergeben unsern Schuldigern von J. B. 37
Stiefmutter und Schule 39, 48
Idealismus und Mädchenerziehung von S. 41
Lasset die Kleinen zu mir kommen von S. J. 49
Mein erster Schultag von L. 53
Das erste Zeugnis von L. 59
Carnots Gedichte von Gioconda 60
Ruhig Blut bewahren von J. B. 67
Rückblick und Ausblick von B. W. 74
Was aus ihr geworden ist von Hadwig von Arx 76
Wie ich meine Lehrerin lieben lernte von Pia 79
Nachklänge zum silbernen Jubiläum des Vereins katholischer Lehrerinnen der Schweiz 81
Herbstlicher Segen. Beitrag zum Aufsatzunterricht von J. B 84, 91
Advent bei meinen Kleinen von J. Debrunner 89
Was eine gute Lehrerin vermag von El. Müller 93

† Luise Stauffer, Luzern 71
† Helena Werlen, Unterbäch, Wallis 87

3. Aus unsern Sektionen.

Seite 54, 62, 87, 95.

4. Lesefrüchte.

Seite 24, 27, 43, 48, 78, 80, 94.

5. Verschiedenes.

Seite 40, 56, 72, 86, 88, 95.

2. Jahrgang. Nr 1. 20. Jan. 1916

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an B. Wolfisberg, Lehrerin, Bremgarten, Aargau.

Inhalt: Zum Geleit. — Wie Marieli Lebensweisheit lernte. — Briefwechsel zweier Lehrerinnen. — Dem Andenken eines Lehrers.

Herzlichen Glückwunsch zum neuen Jahre!

Dein Schifflein stößt vom Strande
So greif nach Seemanns Art
Nun wohlgemut zum Steuer —
Gott segne deine Fahrt!

M. Keiser.

Zum Geleit!

Mit einem herzlichen „Grüß Gott“ trete ich heute in unser kleines Reich, in unser eigenes Heim, das sich im verflossenen Jahre aufgetan. Wohl manche Kollegin hat da geweilt und ist dann frohern Mutes zu ernster Pflichterfüllung vor ihr kleines Volk getreten.

Ein Heim! Was liegt nicht alles in diesem Worte! Wer verlangte nicht nach einem solchen, wenn des Lebens Stürme brausen und tosen? Nun, liebe Kolleginnen, wir haben ein solch liebes, trautes „Daheim“. Größer und stattlicher ist's im neuen Jahre geworden, daß es alle Lehrerinnen im Schweizerlande bergen möchte. Ja, alle, alle mögen kommen und helfen es auszubauen und auszuschmücken mit dem, was Herz und Gemüt erfreut und erhebt. Das ist echte Frauenarbeit. -- Wenn einer etwas nicht gefällt, dann wende sie sich nicht grollend weg. Sie helfe vielmehr durch ihre Tätigkeit, damit das Heim das werde, was sie von ihm erwarten kann.

Wohlan! auf zu rüstiger Arbeit! Zu denen, die bereits im verflossenen Jahre getreulich mitgeholfen, geselle sich eine Gilde neuer, tapferer Arbeiterinnen! Ein frischer, fröhlicher Verkehr möge sich im lieben Heim entwickeln zum Besten der uns anvertrauten Jugend!

Ein gesegnetes Jahr gebe allen der liebe Gott!

B. W.

Wie Marieli Lebensweisheit lernte.

Skizze von Hadwig von Arx.

I.

Die Lehrerin trat wieder in das Schulzimmer. Es war mäuschenstill in der Stube. Pauline, die größte und gescheiteste der Erstkläßler, hatte mit den andern lesen müssen, und lammfromm hatten alle dagesessen und ihre mi, me, am, um von der Tafel herunterbuchstabiert.

Lammfromm saß auch Marieli da, das wilde Marieli mit dem gelbgrünen Gesichtlein, den schwarzen, kurzgeschnittenen Haaren und dem eckigen Gebahren eines Buben. In der Schule war es immer brav und blieb keine Antwort schuldig, und so saß es im Bewußtsein seiner dreiwochenalten Erstkläßlerwürde sicher mit Gehorsam verschränkten Armen da.

„So, Pauline, haben alle lesen können?" fragte die Lehrerin.

„Alle, nur Marieli nicht!"

Verständnislos starrte Marieli aus seinem hintersten Bänklein zu Pauline hervor. Das war doch Pauline, die große, die von Marieli so sehr geliebt wurde, deren schöne, lange Zöpfe Marieli so sehr bewunderte — und was hatte sie jetzt gesagt? Es, Marieli, habe nicht richtig gelesen?

Die Lehrerin fragte noch einmal: „Wie, Marieli hat es nicht gekonnt? Das tut mir aber leid! Welches Wörtlein wußte es nicht?"

Mit einer frechen Sicherheit zeigte Pauline auf das letzte Wörtlein der drittuntersten Linie.

„Das da!"

„Also, Marieli, steh auf und lies mir das Wörtlein," befahl die Lehrerin.

Mit brennend roten Wangen, glühend vor Scham, erhob sich Marieli. Es wollte sprechen, aber im Halse drückte etwas und schmerzte und würgte. —

„Vorwärts, Marieli," mahnte die Lehrerin.

„m — an — man," kam es rauh aus Marielis Kehle hervor.

Dann ging der Unterricht weiter. Marieli saß still im Bänklein, aber es hörte kaum, was die Lehrerin fragte und die andern antworteten. In seinen erschrockenen, verwirrten Augen standen bange, dunkle Fragen: Warum hat mir Pauline das angetan? Warum hat sie etwas gesagt, das nicht wahr ist? Warum hat sie gerade über mich gelogen? Das war alles ganz unfaßbar, und Marieli zermarterte sich das Köpflein und fand doch keinen Ausweg; es war daheim von Liebe und Treue behütet worden, und von Falsch und Argwohn wußte es nichts.

Da kam die Pause. Vor der Türe stand Marieli, ganz allein. Die andern Erstkläßler standen scheu herum und blickten verlegen auf Marieli und auf Pauline, die eben zur Türe heraustrat und hochmütig, mit zurückgeworfenem Kopfe an Marieli vorbeispazierte. Die blonde, kleine Martha, Marielis zweitbeste Freundin, schlängelte sich zu Pauline heran, schob den Arm unter den ihren, und die zwei steckten die Köpfe zusammen, flüsterten und blickten von Zeit zu Zeit zu Marieli hinüber. Und wie auf ein verab-

redetes Zeichen wandten sich alle von dem armen Marieli weg. Die einen standen zu Pauline und Martha, flüsterten auch und steckten die Köpfe zusammen; die andern sprangen zum Spielen davon, und Marieli blieb doppelt einsam bei der Türe stehen.

Jetzt stürmten die Zweitkläßler heran.

„Das schlechte Ding, das freche Meitschi," lärmten sie und umringten Marieli.

„Pauline hat gelogen!"

„Du hast es ja ganz gut gekonnt!"

„Ja, ich hab es selber gehört!"

„Ich hätte mich gewehrt!"

„Warum hast du es der Lehrerin nicht gesagt?" so ging es durcheinander und so redete es aus der aufgeregten Kinderschar auf Marieli ein.

„Warum hat Pauline das getan?" fragte Marieli scheu.

„Warum? Dummes Ding, weil sie wollte, daß die Lehrerin dich strafen sollte."

„Weil dein Vater Professor ist und der ihrige nicht." —

„Weil du es besser kannst in der Schule als sie." —

„Weil du die Bleistifte austeilen darfst und sie nicht." —

Marieli stand ganz betäubt — und dann wurde es plötzlich grausam hell in ihrem Köpflein und ein heftiger Schmerz zuckte durch das kleine, unschuldige Herz.

Die Zweitkläßler schrieen weiter:

„Sag es zu Hause!"

„Ja, ja, sag's nur deinem Vater!"

„Dann kommt er in die Schule." —

„Und dann wird Pauline gestraft, wie sie's verdient." —

„Du dummes Marieli, weine doch nicht!"

Nein, Marieli weinte nicht; aber ein böses, zorniges Flämmchen brannte in den braunen Augen, und die Rachsucht war in das arme Seelchen hineingezogen. Und in der letzten Schulstunde malte sich Marieli aus, wie nun nachmittags großes Gericht stattfinden würde, wie die böse Pauline gestraft und es selbst, Marieli, gerechtfertigt würde. Und voll Erwartung rannte Marieli heim. Es war eine schwere Geduldsprobe, während des Mittagessens, „bei dem kleine Kinder zu schweigen haben" wie der Vater befohlen hatte, nichts berichten zu dürfen. Aber als der Vater seine Zigarre angezündet hatte, sich in den Stuhl zurücklehnte und fragte, „So, was ist jetzt in der Schule gegangen," da packte Marieli aus und voll Eifer, voll Leidenschaftlichkeit erzählte es alles, von dem unglückseligen man an bis zu den Aussprüchen der Zweitkläßler. Als es geendet hatte, blieb alles still. Die Mutter schaute bekümmert zum Vater, der Vater schwieg.

„Aber gelt Vater, du kommst heute Nachmittag in die Schule," drängte Marieli.

Da lachte der Vater ganz laut. „Oho, Marieli, was kommt dir in den Sinn! Wegen solch dummem Zeug soll ich in die Schule kommen? Das gibt's nicht! Und in Zukunft verschone mich mit solchen Räubergeschichten, verstanden?“

Ganz bestürzt blickte Marieli den Vater an. „Aber ich hab's doch gekonnt und Pauline hat mich verklagt.“

„Dummheiten, das ist ganz einfach eine Verwechslung! Pauline hat dich nicht recht verstanden, hat nicht recht gehört.“

„Aber sie haben über mich geschwatzt.“

„Bist du so sicher, daß es dir galt? Und wenn auch, — bist du immer ein so braves Kind, daß nichts über dich zu sagen wäre?“

Da senkte Marieli beschämt das Köpflein. Der Ton des Vaters war sehr ernst geworden, ein Ton, der keinen Widerspruch duldete.

„Und da habe ich ein Buch,“ fuhr der Vater fort, „das Paulinens Vater gehört; bring es ihr diesen Nachmittag; und jetzt komm und sei wieder mein kleines, liebes Marieli, das nicht so garstige Dinge von seinen Mitschülerinnen denkt.“

Tapfer schlug Marieli ein, und tapfer brachte es nachmittags sein Buch.

Unterdessen sind viele Jahre vergangen. Pauline ist ein gelehrtes Fräulein Doktor geworden. Marieli hat sie nie mehr gesehen. Aber jetzt noch, wenn Argwohn oder Mißtrauen in des groß und alt gewordenen Marielis Seele aufsteigen möchten, dann hört es wieder von ferne wie aus freundlichem Zigarrennebel heraus das fröhliche Wort des Vaters:

„Dummheiten, Marieli, es war eine Verwechslung!“ und Marieli lacht wieder und alles ist wieder gut.

Briefwechsel zweier Lehrerinnen

3. Brief.

Agnes Feldmann an Helena Wild.

Verehrteste liebe Lehrerin! Ihre gütigen Worte haben mein Herz erfreut und erquickt. Es beseelt mich der lebhafte Wunsch, Ihre kostbaren Ratschläge festzuhalten und mein Leben im stillen Schulmeisterstübchen darnach zu gestalten. Es wird Sie gewiß auch freuen, wenn ich Ihnen mitteile, daß mir der Meßmer schon aus der Sakristei einige schadhafte Paramenten gebracht hat. Er nehme an, es habe niemand besser Zeit als ich, sagte der gute alte Mann, und jedenfalls seien auch meine Augen noch scharf und auf das Verdienen müsse ich nicht sehen, das komme bei mir von selbst, und das Meßzeug flicken gehöre zum Beten und Frommsein. — Als ich ihm nach sotaner Begleitrede das Bündel abnahm und ihm sagte, ich werde es recht gerne besorgen und am ersten Ferientag in Arbeit nehmen, da konnte ich auf seinem freundlichen Greisenantlitz deutlich lesen, daß ich ihm wohlgetan. Seine Meinung über meine reichliche freie Zeit aber habe ich ihm gelassen.

— Und nun, meine gute einstige Lehrerin, lade ich Sie ein zu einem geistigen Besuch meiner Schule. 57 Kinder werden Sie mit großen Augen neugierig fragend anschauen. Vornen sitzen, auf beide Bankreihen rechts und links verteilt, die Erstkläßler, 11 Mädchen und 15 Büblein. Hinten habe ich ebenfalls rechts und links die 31 Zweitkläßler plaziert. Die Anfänger sind schrecklich schwer zu behandeln. Ich habe es mir immer schwierig vorgestellt, solche zu unterrichten; aber ich meinte denn doch, solch kleine Dinger sollte man leicht zur Ruhe bringen können. Nun aber beginnt schon die dritte Schulwoche, und noch stehe ich machtlos da. Sie zappeln beständig mit Händen und Füßen, schauen alle Augenblicke zurück und reden während des Unterrichtes, was ihnen grad einfällt und das laut und ungescheut, wie daheim in der Stube. Es wird noch ein gut Stück Arbeit geben, bis ich diese Rekrütlein an eine richtige Schulordnung gewöhnt habe. Die Zweitkläßler sind schon etwas besser eingelebt; aber, da mir die erste Klasse so viel zu tun gibt, kann ich ihnen leider nicht die nötige Aufmerksamkeit schenken. Während ich vornen bin, müssen sie hinten oft etwas schreiben; aber sie schreiben schrecklich schnell, und darnach sehen die Schriften auch aus. Nun, ich verliere den Mut nicht. Aller Anfang ist eben schwer bei Klein und Groß. Wären Sie doch nicht nur mit dem Geiste, sondern in Wirklichkeit ein Stündchen in meiner Schulstube! Sie wüßten mir gewiß Hilfe und Rat. Aber vielleicht bringt mir die Brieftaube einige schriftliche Winke aus Ihrer gütigen Hand. O wie froh wäre ich und wie dankbar für jedes Wort! Haben Sie Geduld mit der Anfängerin bei den Anfängerlein!

In treuer Ergebenheit grüßt Sie Ihre Agnes Feldmann.

Dem Andenken eines Lehrers.

„Willst du Weisheitsworte hören,
Graue Männer mußt du fragen."

Wenn hoher Idealismus, begeistertes Erfassen der Menschheitsziele, gereiftes Verständnis für Menschenwert und Menschenringen, tiefes Gemüt und methodisches Empfinden das Wesen des Lehrers ausmachen, dann war der Hochwürdige Herr Pater Wilhelm Sidler (siehe Schweizer-Schule No. 50) ein Lehrer im edelsten Sinne des Wortes. Auf hoher Warte stehend, auf die ihn seine priesterliche Würde und seine tiefgreifende Erfahrung gestellt, wies er im Lehrerinnenseminar in Menzingen während seiner einundzwanzigjährigen Wirkungszeit als Religionslehrer Hunderten von angehenden Lehrerinnen sichere Pfade zum Glücke für sie und andere. Ihm, meinem hochverehrten Lehrer, der mir in Zeiten stiller Entwicklung meines Berufes Richtlinien ziehen half, seien diese wenigen Worte in inniger Dankbarkeit gewidmet.

Welche jener Lehrerinnen, die mit mir Schülerinnen des Verstorbenen waren, erinnern sich nicht mit aufrichtiger Freude und Hochachtung seiner

einzig interessanten und tiefgründenden Religionsstunden? Sein umfassender Geist, der fast jedes Wissensgebiet mit staunenswerter Sicherheit beherrschte und doch — oder gerade darum — die höchste Wahrheit so klar und einfach bieten konnte, wirkte überwältigend. Sein scharfer Verstand wirkte tief hinein in die ewigen Wahrheiten von Gott und Seele, Diesseitsleben und Jenseitsschauen, und mancher Begriff wurde klarer. Gründlichkeit und Exaktheit des Wissens ging ihm über alles. Er wußte, daß katholische Jugendbildnerinnen heute ganz besonders unverrückbare Normen und sittliche Angelpunkte brauchen. Darum auch sein konsequenter Kampf gegen wenig präzise. unexakte Antworten, deren Unrichtigkeit er immer durch eine einzige Frage in so grelle Beleuchtung zu rücken verstand, daß man einen heilsamen Schrecken vor jeder ungenügend bedachten Antwort bekam. Bezeichnend in dieser Beziehung und zugleich ein Licht auf jene andere Seite seines Wesens werfend, ist seine Verwunderung: „Merkwürdig, im I. Kurs will alles aufsagen, im III. und IV. niemand mehr." Wir wußten wohl warum: Der prägnante Ausdruck, der sich oft nicht finden ließ, oder die klare Definition, die regelmäßig einer Kritik harrte, waren schuld. Schadete es uns? — War man so beim Aufsagen etliche Mal über seine eigenen unklaren Ausdrücke gestolpert, immer hatte der wohlwollende Lehrer ein Wort der Ermutigung und Aufmunterung: „Sie können es ja sonst gut, ich bin ja sonst recht zufrieden mit Ihnen," oder ein versöhnendes Lächeln, das in tiefster Seele wohltun konnte. So verstand er es, aufsteigende bittere Stimmungen mit sanfter Hand unmerklich zu verwischen. Heiterkeit und freudiges Arbeiten wollte er wecken. Darum seine aufgeräumte Miene, eine erheiternde Bemerkung über Zeichnungen, Figuren an der Tafel, mit der er gewöhnlich die Stunde begann. Und wer kennt nicht seinen sprudelnden Humor, mit dem er oft für eine Minute etwas Abspannung in die Stunde brachte? Wenn er uns den Begriff von Elektrizität in äußerst komischer Weise klar machte oder zur Illustration unserer Antworten von jener elsässischen Frau erzählte, die er einmal rufen gehört: „Chom chienli, usem jardinli usa, du tuest ma sonst mis legumli verderbe," so wirkte das wohltuend ins tiefste Gemüt. Er kannte die Bedürfnisse des menschlichen Wesens und wurde ihnen gerecht. Wo er dem jungen Volk eine Freude machen und eine Erleichterung verschaffen konnte, da war er dabei bis in sein hohes Alter. Ihm verdankt das Seminar zum größten Teil den wöchentlichen freien Nachmittag, das 50 Minutensystem, die verlängerte Rekreation. Bei keiner gemütlichen Feier fehlte er. Mochte ihn dies in seinen letzten Jahren bei seiner sehr angegriffenen Gesundheit auch recht ermüden: er wollte sein Interesse an der Freude anderer zeigen und am jugendlichen Frohsinn sein eigenes Gemütsleben neu erfrischen.

Ja, ein tiefes, warmes Gemüt hatte unser hochverehrter geistlicher Lehrer, das wußten wir alle, die wir ihn in seinen Stunden weinen sahen, ihn, den ehrwürdigen Priestergreis, weinen über den Fall und die tiefe lebenslange Liebesreue des hl. Petrus, den er so begeistert verehrte. — Noch

ein Vorfall: „Wer noch einmal einsagt, soll zur Türe hinaus.“ Die Drohung war hart, aber wohlverdient. Da — wen trifft's — eine der besten, gewissenhaftesten Schülerinnen der Klasse. Der Fall griff ihn so an, daß er sein tiefes Bedauern der Klasse gegenüber äußerte und seitdem nie mehr diese Strafe anwandte. — Es war auch nicht mehr nötig. Rührend ist seine Freude, mit der er in die Schule ging, rührend das lebhafte Interesse, das er seinen Schülerinnen entgegenbrachte. In letzter Zeit war sein Auge sehr geschwächt. Da wollte er alle Schülerinnen möglichst in den vordern Bänken, nah bei sich wissen, damit er sie sehe und wieder erkenne, wenn sie nach Jahren zu Besuch hinauf kämen. Und wer hätte es dem bescheidenen, gebückten Priester mit seinen schwachen Augen angesehen, daß er über jede einzelne Schülerin schon nach wenigen Stunden ein merkwürdig klares, sicheres Urteil hatte? Je älter er wurde, desto mehr schien alles in seiner großen Seele mild und weich zu werden. In der Schule offenbarte er in den letzten Jahren eine Geduld und Milde, ein tiefes Mitfühlen und Mitleiden mit den Examinandinnen, das wie ein heiliger Segen von seiner ehrfurchtgebietenden Erscheinung ausging. Diese Weichheit der Empfindung und diese Milde im Urteil wirkte in überwältigender Weise bessernd, veredelnd auf andere. Von Natur aus war er äußerst temperamentvoll, aber er hatte früh gelernt, „starken Willens seinen Zorn im Zügel halten“. Man versteht seine Ironie in folgendem Vorfall: Beim Photographieren passierte es, daß eine ungeschickte Assistenz das Wasser über und über fließen ließ und alle Photos natürlich verdarb. Pater Wilhelm kommt dazu, sieht die Katastrophe, will auffahren — besinnt sich und spricht: „Wenn ich nicht der sanftmütigste Mensch von der Welt wäre, würde ich Ihnen eine tüchtige Strafe geben,“ und . . . er rettete in aller Ruhe, was noch zu retten war. — Das Bild des großen Meisters, vor dem er so demütig und voll großer, heiliger Ehrfurcht sich beugte, sein Bild, an dem er so großzügig und rücksichtslos und nimmermüd gemeißelt, erschien in immer schärferen Konturen und Einzelzügen.

Noch eine Seite seiner Wirksamkeit als Lehrer verdient Betonung: sein durchaus praktischer Sinn und die außerordentliche Anschaulichkeit seines Unterrichts. Kam er zur Zeit der allgemeinen Putztage hinunter ins Seminar, so gab er uns nicht selten persönlich Anleitung zum Reinigen von Pulten, Stühlen, Böden ꝛc. Er konnte selbst in der Stunde gelegentlich Anweisung geben über Heizen, Kochen, Waschen ꝛc., der nie die Würze seiner Ironie fehlte. Vor den Wandkarten hatten wir geradezu Respekt. Bis die nur am geeigneten Platz hingen, daß das Licht richtig auffiel, bis wir nur den Stab standesgemäß halten und auf der Karte von Ort zu Ort führen konnten! Und merkwürdig! Nur gerade heute ist im Schulzimmer am Ventilator ꝛc. etwas Kleines nicht in Ordnung. Wenn Pater Wilhelm nur nichts merkt davon! Und er sah's, er sah alles trotz seiner schwachen Augen. — Das Anschauungsprinzip: Karten, Bilder, Zeichnungen, graphische Darstellungen, Besuche in Kirche und Sakristei, alles diente dem Unterrichte. Beim Erklären

der kirchlichen und gottesdienstlichen Geräte und Gewänder sprach er über Paramentenstickerei, Weite der Alben, gab in cm die Breite der Altartücher und -Spitzen, des Velums, des Korporale ꝛc. an. Was den Gottesdienst anbelangt, war er unermüdlich und erfinderisch in Verschönerung desselben und peinlich exakt in allem, was mit dem lieben Heiland in direkte Berührung kam. — In diesem äußerlich so schlichten, unscheinbaren Mann mit seinem großen Geist und seiner großen Seele glühte ein flammender Eifer für Gottes heilige Sache und eine tiefe Ehrfurcht vor seiner heiligen Majestät.

Das erklärt uns auch, warum dieser hochgelehrte, vielerfahrene Mann trotz seines seltenen Wissens auf jede Schulstunde mit peinlicher Gewissenhaftigkeit sich vorbereitete. Erst die Vorbereitung des Herzens: ein schwächebewußtes Niederknieen vor dem „Sitz der Weisheit": „**Nos cum prole pia benedicat Virgo Maria,**" ein **Veni Creator**, und dann ging's ans ernste Studium. Wenn Blatt um Blatt, von seiner Hand beschrieben, hinunterwanderte ins Seminar, so war das eine Frucht langen, ernsten Forschens, das er nie scheute, um ja möglichst Vieles und Allseitiges und Neues bieten zu können. Sein schriftlicher Nachlaß eröffnet diesbezüglich ganz ungeahnte Perspektiven, in deren Licht das Bild des geliebten Lehrers stets größer wird und reiner.

Pater Wilhelm war uns vorzüglicher Religionslehrer. Ein gediegenes, solides Wissen in religiösen Dingen erstrebte er, nicht Gefühlsreligion. Ein demütiges, betendes Aufwärtsblicken, nicht auf eigene Kraft pochende Energie wollte er im Kampf um unsere heiligsten Güter, im Ringen gegen das Niedere in uns und andern. Vom lb. Gott erwartete er jeden Erfolg, vom eigenen Selbst jeden Mißerfolg. Bescheidenes Denken von sich, Mißtrauen auf die eigene Kraft, eine heilige Hochschätzung der Gnade, tiefgefühlte Dankbarkeit gegen Gott, Hochachtung und tiefste Unterwürfigkeit unserer heiligen Kirche gegenüber — das grub er mit ehrnem Griffel in unser Sinnen und Denken. Er wußte, Religion ist weniger Sache des Verständnisses als des nimmerrastenden Handelns und Strebens, und diesem wollte er heilige Impulse und unverwischbare Normen geben. Je eifriger die heutige Zeit den lb. Gott aus Schule und Wissenschaft zu verdrängen sucht, desto begeisterter wollte er Ihm, dem Einen, Ewigen, Wege bahnen in die Herzen katholischer Lehrerinnen, die die Zukunft der Jugend besitzen.

Mögen für den schlichten, bescheidenen Priester und Lehrer so viel reine Kinderhändchen zum Himmel flehen, als er Gnaden in die Seelen gezogen, und mögen die Gebete, die wir in inniger Dankbarkeit beim Grabe des hohen Toten niederlegen, ein Segen werden für unsere liebe katholische Schweizerjugend.

S. M. E. K.

2. Jahrgang. Nr. 2. 17. Febr. 1916.

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an B. Wolfisberg, Lehrerin, Bremgarten, Aargau.

Inhalt: Unsere heranreifenden Mädchen. — Das Schulscheit. — Ein halbes Stündchen bei den Kleinen.

Unsere heranreifenden Mädchen.

Das Verstehen der Jugend ist eine Kunst, die, wie jede andere Kunst, theoretisches Kennen und praktisches Können voraussetzt. Wir haben die herrlichsten Bücher über Jugenderziehung; wir sind der sorgfältigsten Beobachtung der Jugend beflissen. Den eigentlichen Schlüssel zum Verstehen der jugendlichen Psyche aber finden wir in unserer eigenen Seele, im eigenen Erlebnis. Soll nun eine wirklich seelische Durchbildung erzielt werden, so ist dieses Verstehen, dieses Beherrschen der Jugend eine Notwendigkeit und dies nicht am wenigsten auf dem Gebiete der Mädchenerziehung. Heben wir für heute nur ein Moment heraus: Die Gemütsbildung bei der weiblichen Jugend.

Die Anschauungen und Neigungen, das Fühlen und Empfinden, die Stimmungen und Willensrichtungen des heranwachsenden Mädchens haben von Natur aus eine andere Färbung als die des Knaben. Das ist durch die Verschiedenheit der Lebensaufgabe bedingt, wenn auch das Endziel dasselbe ist. Treffend charakterisiert Dr. J. Hoffmann die Natur des reifenden Mädchens: „Es besitzt eine größere Reizempfänglichkeit der Nerven, hat eine rasche Auffassung, die allerdings oft an der Oberfläche bleibt und sich von dem ersten sinnlichen Eindrucke bestimmen läßt; es kann sich andern leicht anpassen und sich in die Lage des Nebenmenschen versetzen; sein Wissen geht durch die Sinne, besonders das Auge. Diese eigentümliche physiologische und psychische Beschaffenheit der Natur des Weibes bringt es mit sich, daß ihm einzelne Gefühle mehr gelegen, andere fremder sind, oder daß bei ihm manche Gemütsäußerungen in anderer Form auftreten. Im allgemeinen darf gesagt werden: beim Weibe hat das Gefühlsleben mehr den Charakter der Hingebung mit der Befähigung zur Erfüllung der daraus hervorgehenden Aufgaben, weniger aber den einer energischen Aktivität. Es herrschen darum in der weiblichen Psyche die Gefühle der Sympathie und Antipathie; reich kann das Mitleid werden. Das Weib ist günstig veranlagt zu den Werken der christlichen Charitas und besitzt eine geradezu bewunderungswürdige Aufopferung, namentlich unter dem Einflusse der christlichen Gedankenwelt; doch hat es weniger Sinn für großzügiges soziales Wirken und für bürgerliche

Tugenden. Lebendig ist ganz vorzüglich sein Sinn für Schicklichkeit, Schönheit und Religion."

Wie bei allen wichtigen Erziehungsfragen, so hat auch auf die Gemütsbildung des Mädchens das elterliche Haus den entscheidendsten Einfluß. Mutterverstand und Muttertugend bilden die solideste Grundlage für die Bildung des Mädchens, sowie auch den sichersten Damm gegen etwaige Ausschreitungen. Die verständige Mutter kennt den lebhaften Springquell sympathetischer Gefühle im Herzen ihrer Tochter. Sie schützt sie mit der Gnade von oben vor jener Maßlosigkeit in den Zuneigungen, die leider nur allzu oft ein krankhaftes Zeichen dieser Lebensepoche ist. Vor den Augen dieses glücklichen Mädchens steht ein Bild dessen, was es selber werden soll: ein Idealbild von edler Weiblichkeit und Frauenwürde. Wir Katholiken haben in dieser Richtung einen unschätzbaren Vorteil: denn eindringlicher als die beste Mutter spricht wohl das Bild der Hochgebenedeiten zum Herzen des Mädchens. Es redet zu ihm „von königlicher Hoheit und Ehre, von jener Seelenweihe, die eine bezwingende Macht verleiht, von einer innern Schönheit, die nie vergeht, von all den stillen heiligen Quellen, die in einem reinen Frauenherzen fließen, die mit wundersamer Heilkraft die Mannesseele von aller Leidenschaft gesunden und das Kindesherz wie einen Gottesgarten erblühen lassen." (J. Könn.)

Handel-Mazzetti hat in ihrer „Stephana Schwertner" eine Lichtgestalt gezeichnet, deren Tugend nicht nur erhebt, sondern auch den stolzesten Geist besiegt und beglückend zur Wahrheit führt. Stephana lebte dahin in der frommen Majestät der Kindlichkeit und starb im sieghaften Bewußtsein jungfräulicher Würde. Der überirdische Glanz ihrer Reinheit leuchtete hinein in die Wirrnis der edelstolzen kalvinistischen Jung-Händelseele, leuchtete wie ein strahlender Stern, der ihr klar und sicher die einzige Richtung wies, in der das sturmbewegte, sturmverschlagene Schifflein noch Heil und Rettung finden konnte. „Stephana" ist und bleibt ein sprechender Beweis für die wunderbare Erhebung, die ein Menschenkind durch die rückhaltlose Hingabe an Gott erfahren und ausüben kann.

Es ist bereits angedeutet, daß es im jugendlichen Leben eine Periode gibt, in der die innere Bewahrung, die Reinhaltung der Seele am meisten gefährdet ist. Das ist das Übergangsstadium vom Mädchen zur Jungfrau. Das sind die Jahre überzärtlicher Freundschaften, charakterisiert durch eine fast krankhafte Zuneigung und Hingabe an bestimmte Persönlichkeiten und Aufgaben. Diese Hingabe hat oft etwas Schmachtendes, Schwärmendes, Gefallsüchtiges, Verstohlenes, Neugieriges. Mädchen, welche ihr Bild in dieser Zeichnung finden, haben trotz der Andachtsübungen, die sie etwa mitmachen, tatsächlich keine Religion. Ihre Triebe und Neigungen gehen nach unten; sie ertragen das Licht, welches von oben kommt, nicht.

Gefühle, auch religiöse Gefühle zu wecken, ist leicht; aber die Gefühle halten nicht stand, wenn sie nicht festgewurzelt sind in klarer Erkenntnis und nicht durch praktische Übung unter dem Einflusse der Gnade erstarken. Ist

die Frömmigkeit des Mädchens nicht verbunden mit Reinheit und Pflichtgefühl, mit Demut und Sanftmut, mit Opfersinn und Selbstverleugnung, so ist sie lauter Firnis. Der kleinste Anstoß nimmt ihr Glanz und Herrlichkeit.

In der Luft eines gesunden Familienlebens kommt die Anlage zur krankhaften Gefühlsschwelgerei indes wenig oder selten zur Entwicklung. Töchterschulen, Pensionate, Gesangs- und andere Vereine dagegen scheinen oft ein eigentlicher Herd des Schwarm-Bazillus zu sein. Unter der Maske der Dankbarkeit, der Freundschaft oder Verehrung wird dieses Gefühl genährt und vermehrt — und was ist es anders, als ein verkapptes Verliebtsein oft recht schlimmer und schlimmster Art, ein garstiger Wurm auf der Edelblüte jungfräulichen Empfindens? Selbstsucht, Eifersucht, Hochmut, Rücksichtslosigkeit und Intriguen bezeichnen seine unsaubern Wege.

Darf man eine so wichtige Erziehungsfrage dem Zufalle überlassen? Nein! Man überwache die Kränkelnden, ohne sie durch kleinliches Mißtrauen zu verletzen. Man komme ihnen liebreich entgegen, um sie dahin zu bringen, sich offen auszusprechen — und dann, wenn die Binde allmählich vom Auge fällt, werden sie das Pflichtwidrige ihres Verhaltens selber einsehen. Es ist dies eine Krankheit und hat als solche ihren Sitz im Herzen. Wenn in irgend einem Falle, so muß die Besserung hier von *innen* heraus erfolgen.

So lange das Mädchen, der Zögling überhaupt, nicht zur Einsicht seines Fehlers gelangt, wird der Erzieher schwere Arbeit haben. Erst, wenn die Erkenntnis geläutert ist, wird der Wille zum Bessern sich neigen. Dann kann und wird der kluge Erzieher, die einsichtige Mutter oder Lehrerin, einsetzen. Der Einbildungskraft werden die Flügel beschnitten, der Tätigkeitstrieb angespornt, eitler Tändelei der Ernst des göttlichen Gesetzes und gefährlicher Lektüre der hohe Wert sittlich reinen Denkens und Handelns entgegengesetzt. Gebet und Geduld, Wohlwollen und Liebe von seiten der erziehenden Persönlichkeit erreichen auch hier bessere Erfolge als kalte Worte und rücksichtslose Strenge.

Ein Lehrer, eine Lehrerin mit würdevoller Haltung wird jedes Anschwärmen mit Gleichgültigkeit erwidern und jede persönliche Annäherung energisch zurückweisen. Dann hört auch ganz gewiß recht bald der Tanz auf. Eine unverbesserliche Schwärmerin jedoch wäre eine faule Frucht, die entfernt werden muß, wenn nicht die andern davon angesteckt werden sollten. Nur tadellos gutes Betragen der Schülerinnen, nur gewissenhafte Erfüllung aller Pflichten geben ein Anrecht auf die stillschweigende Achtung der Vorgesetzten.

So wird gerade das Herz zur gewaltigsten und heilsamsten Hilfskraft für den Willen, wenn im engern und weitern Sinne der speziellen Gemütsart des Mädchens, des Zöglings Rechnung getragen wird. Unsere Mädchen werden auf diese Weise gute Frauen und Mütter, eifrige Erzieherinnen oder Apostelseelen — und die tun der Gegenwart not. S.

Das Schulscheit.

Während auf den endlosen Länderstrecken Rußlands und anderwärts Weltgeschichte — nicht geschrieben — nein, gemacht wird, sitze ich im friedlichsten Winkel der Welt und schreibe Schulgeschichte ganz eigener Art. Wozu? Zur Belehrung kaum, zur Erbauung schon gar nicht, aber einwenig zur Erheiterung.

Nicht wahr, liebe Kollegin, du hast ein Schulkreuz? Vielleicht ein Dutzend und mehr? Aber hast du dich schon gefragt, ob nicht auch das Kind sein Schulkreuz habe? Mir wurde ein ganz merkwürdiges aufgebuckelt, das Schulscheit. Anno 1875 und noch ein wenig darüber hinaus bestand nämlich in meiner Heimatgemeinde noch der liebliche Brauch, daß jedes Schulkind, das bettelarme abgerechnet, winterlang täglich ein Holzscheit ins Schulhaus bringen mußte. Da gab es zunächst zwei Möglichkeiten: Entweder brachte man das Verlangte nicht, — das war bequem, aber gefährlich, — oder man brachte es, und das war brav, aber lästig. Denke dir z. B. eine Siebenjährige, klein gewachsen und schwach gebaut, eine von jenen, die immer frieren und immer hungern, so bei 6 Grad Kälte auf dem anderthalbstündigen Schulweg den Berg hinunter, die „Thek“ am Rücken und — ach ja — das verflixte Holz in der starren Hand! Was nützten da Fausthandschuhe, was der riesige „Schlupfer“, in dem sonst so mollig beide Arme hätten verschwinden können, wenigstens auf den manierlicheren Wegstrecken. Alle zwanzig Schritte wanderte die unbequeme Last von einer Hand in die andere, bis beide jämmerlich froren. Trug ich das „Kreuz“ im Arm wie eine Puppe, so zerfetzte es mir das fadenscheinige Wämschen, kurz — ich war unglücklich. Einst band ich das Scheit auf den Tornister, eine Erfindung, die mich ganz stolzfroh machte. Aber der Riedbälzi durchschnitt noch „stolzfroher“ den Bindfaden und wies, weil er sein Scheit wieder einmal absichtlich vergessen hatte, die Eroberung mit der unschuldigsten Miene an der Kontrollstelle vor, der Gauner! Meine Anklage half nichts, aber nach der Schule grub ich dem Bälzi meine Mädchenrache so deutlich ins freche Bubengesicht, daß er nach vierzehn Tagen noch mit den Zehnfingerspuren herumlief. Damit war mein „Kreuz“ wohl berühmter, aber nicht leichter geworden.

Die Geschichte des Schulscheites ist überhaupt ein Stück Geschichte der Unritterlichkeit meiner Bubenumwelt; die Herren Brüder machten kaum eine Ausnahme. Nicht nur nicht trugen sie uns Mädchen etwa das Holz, nein, oft genug verlangten die Rangen von uns diesen Ritterdienst, zumal wenn sie auf Entdeckungsreisen ausgingen. Fügten wir uns nicht, so gab's Krieg und Niederlage. So recht einig gingen wir überhaupt nur im Haß gegen das Schulscheit. Die Mädchen schimpften, die Buben fluchten, mancher geplagte Hausvater wetterte über diese verwünschte Einrichtung.

Die Ablieferungsstelle war in der Kaplanei — (das war nämlich zugleich Schulhaus) — ein kleiner kellerartiger Raum, der auch als „Karzer“ diente. Kontrolle führte die Schulwärterin, eine alte Jungfer, ganz extra

geschaffen für ihr hölzern Amt. 7 Uhr 25½ Min. präzis tat sich das Schultor auf, drei Viertel der Öffnung füllte aber d'Babekathri. Durch die Ritze nun marschierten wir herein, das Scheit geschultert, vorbei an unserm Weibergeneral, gegen dessen Positur die Haltung eines preussischen Heerführers die blasse Narrheit war. Wehe dem „Unbescheiteten"! Er bekam Namen, die eher unter die Stall- als Schultür paßten. Er mußte hoch und teuer versprechen, morgen drei Stück zu bringen, und im Wiederholungsfall hatte er auf einem kantigen Scheit vor der ganzen Klasse seine Missetat „abzuknieen". So und anders verschaffte sich d'Babekathri den nötigen Respekt. Von ihren Auslassungen gegen die liebe Schuljugend liegt mir noch am deutlichsten der ständige Kehrreim in den Ohren: „I wett schier lieber i der Höll heizä, as bi denä Fratzä!" worauf ihr oft von dem einen oder andern „Fratz" die gütige Verheißung ward, daß sich dieser gewünschte Wechsel bald von selbst ergebe. Sie hatte gewiß keinen Grund, sich so übermäßig zu beschweren. Es mußte ja nur ein Zimmer geheizt werden, worin die Ganzschule von B., 30—40 Kinder fast so dicht wie die Streichhölzchen einer ehrlichen Fabriksendung verpackt waren.

Das Kreuz war also da, und konnte man es nicht los werden, dann suchte man es füglich zu erleichtern, sozusagen mit ein paar Bubenstreichen zu verklären. — An St. Niklaus 1877 war der Morgen schulfrei gewesen. So gab's denn mittags vor Schulbeginn eine ordentliche Spanne Zeit zum Bummeln und Tummeln. Nun wehte aber ein ganz abscheulicher Nordwind, und — ich weiß nicht, wie es kam — plötzlich brannten unter dem großen Nußbaum unfern der Kaplanei zwei lustige Feuerlein, genährt mit zwanzig Scheitern, die wir nach wenig Minuten hätten abliefern sollen. Da wärmten wir uns nun in seliger Eintracht und erzählten vom „Tirlidoktor", der eine verwunschene Kuh von einem unzugänglichen „Dossen" herunterzauberte, — vom „Bolzärni", bei dessen Tod der Pfarrer Waser zuerst den Teufel aus dem Ofenloch herausbeschw. . . . . Da zeterte und mordioste es aus einer Dachlucke des Schulhauses, — es war s'Babekathris Allgegenwart. Drauf erschien der Meßner und machte dem Unfug ein Ende. Das mit dem Feuer war also futsch; man konnte es noch mit Wasser versuchen. An einem besonders kalten Januarmorgen tauchten wir das Holz in den Schulbrunnen, worauf es sich mit Eis überzog. Die Jungfer General sollte auch einmal wissen, was Frieren sei, wenn sie die Scheiter aufschichtete. Aber d'Jungfer schichtete sie eben heute nicht selber, sondern unsere Rädelsführer mußten das tun; sie stand daneben, und das war das Bitterste. Auch das Wasser hatte versagt!

Kurz darauf starb der Chridätobelbäni, von dem man munkelte, er sei vor X Jahren s'Babekathris Schatz gewesen. (Vielleicht war's auch ein Scheit, was die beiden auseinander brachte.) Der Bäni hatte es aber stets sehr gut mit den Schulkindern gemeint, und sie hätten, — o so gern! die trauernde „Zurückgebliebene" statt seiner auf der Bahre gewußt. In der Mittagspause kam den „Schulsuppe-Kindern" ein hübscher Gedanke, der uns

in etwas entschädigen sollte. Nachdem wir, wie uns aufgetragen war, das Klassenzimmer gekehrt und das tröstliche Ergebnis auf den nahen Schutthaufen gebracht hatten, wurde ein Leichenzug veranstaltet, wie das christliche Abendland noch keinen gesehen hat. Den Mittelpunkt bildete selbstverständlich der Sarg: die Kehricht-Kiste, bedeckt mit einer schwarzen Schürze, getragen von zwei „Ratsherren" aus der ersten Klasse. Voraus schritt der Miselnazi mit der Trauerfahne, einem zündroten Schnupftuch am Schulbesen. (Das Kreuz konnte man heute entbehren.) Hinterher schritt der Pfarrer mit zwei Ministranten, alles Mädchen, denen 's Wirts Marieli flink weiße Schürzen als Chorrock umgeworfen hatte. Der Pfarrer studierte offenbar an einer Leichenrede; die Diener suchten den richtigen Ton für den Trauerchor. Neun Leidtragende schritten hinter dem Sarg her, ein Scheit unter dem Arm, ein zweites kerzengerade in der Rechten, eben weil es die Leidkerze versinnbilden mußte. In gemessenem Ernst schritt der Zug um die Ecke der sogenannten Burg; hier nun setzte der Grabgesang ein, dermaßen rührend, daß sich plötzlich Türen und Fenster mit großem und kleinem Volk füllten. Aus dem Kapellentor trat der Herr Kaplan und fragte bewegt: „Was ist denn los, ums Himmels Willen?" — „Mer wend s'Babekathri begraben." — Hm . . . soso . . ." Der Geistliche biß sich auf die Zähne, machte ganze Wendung und verschwand im Heiligtum mit einer großen, lustigen Zerstreuung. Aber in der nächsten Religionsstunde warnte er uns väterlich, mit so ernsten Dingen nie mehr Spiel zu treiben, und da hatte er vollkommen recht. So war denn unserem Schulkreuz in keiner Weise beizukommen. Nun geraten aber Durchschnittsmenschen nach einer Kette von Mißgeschicken leicht auf schiefe Bahn, z. B. die künftigen Diebe.

Der Tobelmichel und 's Melkfranze Jostli nahmen ihr Schulscheit von nun an regelmäßig vom großen Haufen hinter 's Weidlisepps Scheune; so mußten sie es bloß mehr sechs Minuten weit tragen. Einst in der bitterkalten Weihnachtswoche erlag auch ich dieser Versuchung. Auf der Diele einen Apfel stibitzt, oder unter dem Kachelofen hervor eine knusperige Nuß, oder aus dem Küchenschrank einwenig von der vielbegehrten „Rösti", — das alles hatte ich armes, armes Sünderlein schon geleistet und gebüßt, aber auswärts Holz stehlen — pfui! Ich schloß des Nachts kein Auge. Wie ich dann aber auf dem nächsten Schulgange in aller Herrgottsfrühe den Schaden ersetzen wollte, lehnte der alte Weidsepp so unsagbar traurig am Hintertürpfosten, daß ich jäh zusammenknickte. Seine Frau sei in der Nacht gestorben, sagte er und führte mich ohne weiteres in die Totenkammer, der arme Mann! Er mußte jetzt ein fühlendes Wesen um sich haben und war's auch nur ein Kind. Still und sanft war sein Weiblein immer gewesen, nun war's noch stiller und blasser geworden. Eines stand fest: die brave Seele weilte schon im Himmel, und sah von dort in das unsaubere Diebsseelchen jenes Mädchens, dem sie stets nur Gutes getan hatte. Da packte mich eine so heilsame Scham, daß ich dem alten Manne alles eingestand. „Blib mer dertoch es

brays Meitschi!“ bat er väterlich. Alles war dazu angetan, diese Worte tief ins Kindesherz zu graben.

An Lichtmeß tagte im „Sternen“ eine lebhafte Gemeinderats-Sitzung. Die Schulscheitfrage war nämlich anhängig gemacht worden, und wo die schwebte, ging's ja immer lebhaft zu. Das war so gekommen: In einer gewöhnlichen „Sitzung“ sprechen da ein paar Bauern — statt nur vom lieben Vieh und den Heustöcken — auch einmal von ihren Buben. Jüngst ertappte „Schulscheit-Diebstähle“ und „Schulscheit-Prügeleien“ mögen den Anstoß dazu gegeben haben. Ein kinderreicher Familienvater erklärt, er sei gewiß der letzte, welcher solche Galgenkerle in Schutz nehme, aber die Erwachsenen dürften punkto 7. Gebot auch ein besseres Beispiel geben. Nach dieser Einleitung griff er vor zwei anwesenden Schulräten den Gedanken auf, welchen wir Kinder bei besonders niedriger Temperatur im Klassenzimmer auch schon erwogen hatten: Es nehme ihn beim Deixel wunder, wer das Kinderholz alles brauche. Mehr als zehn Scheiter würden doch täglich nicht verheizt. Da könne doch jeder Narr ausrechnen, daß doppelt soviel anderswohin wandere. Sein Schwager drückte sich noch deutlicher aus, so deutlich, daß bei der Wiedergabe seiner Worte an besagter Tagung ein wahrer Sturm losgebrochen sein soll. Man beantragte eine Untersuchung, ergriff dann aber das Einfachste und Vernünftigste: die Abschaffung des Schulscheites!

Gab das ein Holdrio und Hoppsassa ums Schulhaus herum! So war denn wieder ein „Zopf“ der alten Schule dahin. Von dem Tage an aber magerte unser General a. D. sichtlich ab; 's war eben „einer, dem's zu Herzen ging“. Th. M.

Ein halbes Stündchen bei den Kleinen.

Von Elisabeth Müller.

Unter den „Kleinen“ verstehe ich hier die Anfänger, jene Kinderlein, die so vertrauend zu uns aufblicken. Ihnen ist die Schule und alles darin eine neue Welt. — Und sie sollen gar eine neue Sprache lernen, ein reines, schönes Deutsch. Es ist keine leichte, müheloſe Arbeit, ihnen dieses beizubringen, aber eine liebe, erfolgreiche Aufgabe, die wir mit Ernst und Eifer lösen wollen. Beginnen wir damit sogleich mit Schulanfang! Zuerst geht es schwer, bis die an die Mundart gewohnten Zünglein nur ein Sätzchen richtig und deutlich sprechen können.

„Ich bin ein Schüler (eine Schülerin). — Ich heiße . . . . Ich wohne in . . . .“

Bis jedes Kind nur dieses schön sprechen kann, braucht es schon viel. Oft und oft müssen wir die Sätzchen mit genauer Betonung und Lautierung vorsagen. Aber Geduld! Es geht leichter von Tag zu Tag. Es ist eine wahre Freude zu hören, wie schon nach einigen Wochen so hübsch geantwortet wird. Und heute wollen wir einmal mitsammen solch ein halbes Stündchen Sprachunterricht inmitten der frohen Kinderschar verleben.

Die Vorbereitung liegt niedergeschrieben — Wort für Wort — auf dem Pult, samt — Illustrationen. — Was? In einer Erstklasse, — um einige Sätzchen in die Köpfe zu bringen — so viel Müh' und Arbeit haben? Ist das nicht überflüssig? Eine wahre Pedanterie?

Nein, Verehrteste! Kein Wort der sorgfältig angelegten Präparation, kein Strich der eingefügten Zeichnungen ist überflüssig. Die Sache ist wichtig genug, um von uns mit ganzer Aufmerksamkeit behandelt zu werden. Fraget die Lehrkräfte an der Mittel- und Oberstufe, ob sie es als Nebensache ansehen, wie die Kinder auf der Unterstufe sprechen lernen!

Also, wir beginnen! — Kinder, was tut ihr, wenn es Nacht ist? — „Wir schlafen!" wird wohl die kurze Antwort heißen. — Ich helfe dieselbe noch besser formen. „Wir schlafen im warmen Bettlein." — Wie ist es rings um euch? — „Um uns ist es dunkel und still." — Was glänzt am Himmel? — „Am Himmel glänzen Mond und Sterne."

Ich greife nach der Kreide, und es braucht einige Züge, so lacht der Mond am schwarzen Himmel unserer Schultafel, begleitet von einigen braven Sternlein.

Kommando: Tafel hervor! Ihr dürft Mond und Sterne zeichnen! — Jetzt! Dieses Glück! Ohne Säumen machen sich die kleinen Hände an die Arbeit. Schnell geht Mond an Mond auf. Seppli bringt sogar noch einen Halbmond mit einem langen Kinn und spitzer Nase zustande, und glücklich ruft der Hansli: „Luegit, mi Mond isch de lustigst Kärlibursch! Er lachet wie en Beiaß!"

Ich gehe schnell von Tafel zu Tafel, beurteile, lobe und rüge die Kunstwerke, ermutige die zaghaften Zeichner und helfe da und dort mit einem Strich nach.

Tafel weg! Wir fahren weiter! Es folgen neue Fragen: Wie wird es am Morgen? Was steigt am Himmel herauf? Was tust du? Und es reiht sich Antwort an Antwort: „Am Morgen wird es hell. — Die Sonne steigt am Himmel herauf. — Die Mutter weckt mich. — Ich stehe schnell auf."

Damit ist das halbe Stündchen schon vorüber, und es genügt für heute. Zum Schlusse wird das durchgenommene noch einmal wiederholt, und ich zeichne die Sonne mit ihrem Strahlenkranz auf die Schultafel und zwar in drei Stellungen: 1. wie sie erst mit der Stirne über den Berg heraufragt, 2. wie sie schon Augen und Nase sehen läßt und 3. wie sie im vollen Strahlenkranz mit lachendem Mund vom Himmel schaut.

Das Versprechen: „Morgen dürft ihr die Sonne recht hübsch zeichnen," macht die kleine Schar glücklich und läßt sie schon mit Freuden den kommenden Tag erwarten.

Es könnte mir vielleicht jemand sagen, das sei nur Sprech-, kein Anschauungsunterricht, bei dem das Objekt in natura vorliege. — Aber, Geduld! — Morgen ist wieder Sprachunterricht. Freundlichst eingeladen! (Schluß f.)

Sprechstelle der Redaktion.

Einsendungen für die Märznummer werden bis 26. Februar erbeten.

2. Jahrgang. Nr. 3. 16. März 1916.

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an B. Wolfisberg, Lehrerin, Bremgarten, Aargau.

Inhalt: Der eingefangene Frühling. — Briefwechsel zweier Lehrerinnen. — Frühlingsgedanken. — Alltage.

Der eingefangene Frühling.

Skizze von Anna Richli.

In der Stadt hatten die Schulen plötzlich ohne Examen, ohne Sang und Klang abgeschlossen. Denn es war im April des Kriegsjahres 1915. Die I. und III. Division der die Grenze bewachenden Soldaten kamen heim und besetzten für einige Zeit die Schulhäuser. Die Kinder der 4. Klasse draußen im Maihofschulhaus, die ich zwei Jahre unterrichtet hatte, meinten am Schultag: „Fräulein, eine Abschiedsfeier sollten wir doch noch halten, jetzt, da wir in die 5. Klasse steigen.“ „Einen Ausflug, o ja,“ baten sie. „Eine Schulreise,“ jubelten die Lautesten.

Lächelnd versprach ich: „Gut Kinder, wenn es Mittwoch schönes Wetter ist, gehen wir den Frühling suchen!“ Ein gar nicht stundenplanmäßiges Jauchzen tönte durch den hellen Raum: „Den Frühling einfangen! Schneeglöcklein pflücken!“ schwirrte es durcheinander.

Am nächsten Mittwoch trug die Sonne ihr Frühlingsgewand. Punkt 12 Uhr stellte sich die reiselustige Schar „beim großen Heiland“ in Reihen ein. Zierlich und nett standen die Kinder da in ihren saubergewaschenen Schürzchen, den Frühlingsmänteln und den Strohhüten, die sie heute wohl zum ersten Mal wieder aufgesetzt hatten. Mit Körbchen, Botanisierbüchsen, ja Rucksäcken waren sie aufgerückt. Aus dem bunten Gewirr der Haarbänder und der blonden, braunen und schwarzen Haarzöpfe kicherten die Gesichter mit den erwartungsvollen Augen. Es streckten sich mir ihrer 50 Paar Kinderhändchen zum Willkomm entgegen. Doch nein, es waren nur 49 Kinder da. Eine fehlte. Rina Vagheti lag krank daheim.

„Lungenentzündung,“ hatte der Arzt festgestellt.

„Sie kann nun nicht an den Schulausflug kommen, denn sie ist schwer krank,“ erklärte ich. Da zupfte mich ein sonst schüchternes, stilles Mädchen am Ärmel. Es war Martha aus der dritten Schulbank: „Fräulein, wir gehen doch den Frühling suchen. So haben sie es gesagt. Wenn wir ihn fangen, können wir ihn dann nicht der Rina heimbringen, damit auch sie eine Freude hat?“

In demselben Moment bog ein Auto um die Ecke. Ich rief die Kinder in die Reihe zurück und stellte mich an deren Spitze, um an den Bahnhof zu marschieren. So kam es, daß des Kindes seltsame Frage unbeantwortet blieb. — Im Brünigbähnchen nisteten sich die Kinder ein. Ein letzter Pfiff, ein Jubeln und Zwitschern, ein Tücherschwenken, — jeder Laternenpfahl und Lattenzaun bekam seinen Abschiedsgruß — und in die Weite ging es.

„Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt . . . .“ sangen die Kinder und ein Leuchten lag auf jedem Gesichtchen. Vorbei ging es an den Mietskasernen der Vorstadt an weißen, in noch schlafenden Gärten versteckten Villen. Vorbei brummte der Zug an grauen, noch unverstaubten Straßen, am kahlen Eichwald, der seine Äste mit aufbrechenden Knospen zu den Kindern herüber reckte, als wollte er ihnen erzählen vom heimlichen Treiben und Schwellen seiner wiedererwachten Kraft. Der Jubel der Kinder stieg zu einem steigenden Hallo, als auf dem gelbgrünen Plan der Allmend die exerzierenden Soldaten eine volle Schwenkung gegen den herannahenden Zug unternahmen. Immer weiter glitt der Zug. Drüben am Hang der Tribschenhöhe, im Frühlingsschimmer grüßte Horw mit seinem neuen stattlichen Schulhaus und den schmucken Höhen. Auf der andern Seite reckte schroff und zerklüftet, fast drohend der Pilatus seine Felsenzinnen in das sanfte Blau des Himmels. Die Kinder aber sangen ihn an und nickten ihm zu wie einem lieben, alten Onkel. Die Fensterrahmen waren dicht mit Kinderköpfen ausgefüllt. Still und im ersten Grün lag jetzt das Moos vor ihnen: „Der See, der Alpnachersee und die Berge,“ riefen sie und klatschten in die Hände. Spiegelglatt, wie schlummernd, breitete sich die Wasserfläche aus und vom andern Ufer strahlten die Berge. Ein Plaudern und Fragen begann. Was die Kinder in den langen Winterwochen von Kuppe, Horn, First, von Tal und Höhe, von Rigi und Bürgenstock und all den herüberwinkenden Dörfchen gelernt hatten, das kramten sie jetzt aus ihrer Kinderweisheit hervor und freuten sich dessen. Noch stand kein Baum in der Blüte. Rings auf den Feldern besorgten die Bauern die ersten Frühlingsarbeiten. Aber über dem ganzen Gelände lag der Glanz des Frühlings wie eine Vorverkündigung kommender Herrlichkeit. Drüber streute die Sonne ihren goldenen Schimmer und durch all das Duften und Weben glitt der Zug, der singende Eisenbahnzug!

Nach und nach waren die Kinder ruhiger geworden und die erste Freude des Genusses hatte einer großen Frage Platz gemacht: „Werden wir wohl Schneeglöcklein finden und pflücken dürfen?“ Denn es gibt nicht manches Kind in der Stadt Luzern, das nicht weiß, daß der Herrgott dort hinten bei Hergiswil am Lopperberg, den Schneeglöcklein weite, breite Matten als Wohnplatz angewiesen. Und Hergiswil mit seinen alpweidenartigen Wiesen war das Ziel ihres Schulausfluges. Eine sprudelte hervor: „O, beide Hände voll trag ich heim und den Hut und die Schürze!“ In der aufgeregten Kleinen mit ihrem Blumenhunger konnte ich die schüchterne Martha von früher kaum mehr erkennen. Es beschlich mich eine leise Besorgnis.

„Kinder," begann ich und gebot Ruhe, „Schneeglöcklein dürft ihr pflücken. Der Bauer, dem die Wiese gehört, hat es erlaubt."

Ein kurzes, triumphierendes, halb unterdrücktes Jubelrufen!

„Aber, — aber Kinder, vergeßt eines nicht: Blümlein haben auch eine Heimat wie ihr und das ist die Wiese, auf der sie wachsen. Wenn ihr sie pflückt, so trägt ihr sie aus der Heimat fort in ein fremdes Land. Mag die Vase noch so schön sein und das Zimmer noch so hell, sie haben dennoch immer Heimweh nach der Heimat und aus Heimweh sterben sie auch viel früher als ihre Schwestern auf der Wiese draußen. Denkt daran Kinder."

„Ich nehm nur die mit den langen Stielen. Die sind schon groß. Erwachsene Leute haben auch weniger Heimweh als wir," erklärte eine.

„Und dann," fuhr ich fort, „von was wollten die Bienlein leben, die Insekten alle, welche die Sonne schon hervorgelockt, ohne ihnen die Blütenkerzen auf den Obstbäumen anzuzünden? Wir haben einmal ein Liedchen gelernt vom Blumenpflücken. Wie heißt es am Ende?"

„Einen Strauß dem Mütterlein!"

„Seht ihr, so wollen wir es halten. Jede sammelt nur einen Strauß für die Mutter daheim, oder jemanden, den ihr sonst recht lieb habt und dem ihr eine Freude machen wollt. Oft kann man schon mit wenig Blumen viel Sonne in ein ganz dunkles Zimmer tragen."

„Fräulein, den Frühling einfangen und heimtragen," piepste die kleine Martha, der diese Redensart zu gefallen schien. Ein Schmeichelkätzchen quickte: „Für die Lehrerin sammeln wir auch einen Strauß!"

Draußen auf der welligen Matte mit den tausend und tausend weißen Glöcklein, tummelten sich die Kinder und stillten ihre Blumensehnsucht. Hoch auf hüpften sie vor jubelndem Entzücken, umsprangen und umtanzten mich, und lachten: „Einen so schönen Ausflug, einen so eigenen, haben wir noch gar nie gehabt!" In ihren Händen trugen sie Blumen. Auf ihre Hüte steckten sie solche. Dürre, abgefallene Äste lasen sie auf, banden die Blumen in kleinen Büscheln an das dürre Astgewirr, daß sie aussahen wie ihre grünen Schwestern im Mai. Ich ließ sie gewähren und genoß das friedliche, farbenleuchtende Bild. In den Rinnen und Felsschründen des Lopperberges lag noch braunscheckig und glanzlos der letzte Schnee des verflossenen Winters. Auf dem grünblauen, von einer Bise leicht bewegten Wasser fuhr ein Schiff gegen Stansstaad hin, das mit seinem geschichtumwobenen Schnitzturm Torfeste schien zum Engelbergertal mit seinen Schneefirnen. Hoch oben zog die Sonne ihre Bahn über das stille Eiland des Friedens. Die Kinder auf der Alpweide freuten sich und die Natur feierte mit. Ein Kind nach dem andern sprang zu und schenkte mir ein paar Blümlein und ich erhielt so einen ansehnlichen Strauß. Eine, es war Martha, gab mir keine Blumen. Als die andern sie dazu aufforderten, antwortete sie fest und abwehrend: „Sie hat ja schon so viele und ich kann keine weggeben, wirklich gar keine!" Darob verwunderten sich die Kinder; denn sie hatten das Kind immer als sehr an-

händlich und freigebig gekannt. Auch ich konnte mir das Benehmen des Mägdleins nicht recht erklären.

Als der erste Blumenhunger gestillt war, setzten sie sich im Kreise rings um mich, packten scherzend und hungrig aus ihren Körbchen und Botanisierbüchsen das mitgenommene Vesperbrot. Bei den einen war es kleiner als früher; denn der schreckliche Krieg, der rings um die Schweiz wütete, hatte auch hier die Lebensmittel teurer, die Arbeit schwerer zu finden, und in manchem Haus das Geld rar gemacht. Aber sie teilten friedlich miteinander und keines ging hungrig weg. Von neuem begann das Spiel. Ein Singen und Klingen durchzitterte die Luft. Der Bauer und die Bäuerin gingen vorbei und nickten den Kindern zu. Die bauten nun Nestchen und versteckten sich gemeinsam hinter einem alten Lattenzaun, damit der Osterhase sein Werk ungestört vollbringen konnte. Ein Glöcklein läutete. Es war zwar nur die Schulglocke, aber sie hatte diesmal so hellen Silberklang, daß niemand in ihr die strenge Hüterin der Schulordnung und Ruhe erkannte. Die muntere Schar hüpfte heran. Ein Stoßen und Drängen, ein Rennen und Hasten, ein Finden und Frohlocken! Triumphierend hielt nach einem Weilchen eine jede zwei bunte Zuckereier oder einen Schokoladenhasen empor. Wieder wechselte Spiel mit Spiel, alle die alten Spiele, die schon der Kinder Eltern einst im Jugendland ergötzt. Heller klangen die jungfrischen Stimmen. Wirr flogen die Zöpfe. Die blasseste Kinderwange trug einen rosigen Hauch und dunkler leuchteten die Augen. Keines klagte über Müdigkeit. Als sie stramm zu Vieren gereiht von Hergiswil nach Horw zurückmarschierten, blieb keines zurück und die Lieder klangen weiter.

Und doch, als sie wieder im Zuge saßen, kam es wie heilig stille Besinnung über die freudensatte Schar. Noch herrschte fröhliches Geplauder. Jedes Schindeldach bekam einen Abschiedsblick und die Rosawölkein am Abendhimmel ihr „Ah“ und „Oh“. Aber manches Mägdlein saß da mit lächelnden Augen und geschlossenem Plappermäulchen. Auf den Kinderstirnen stand das heimliche Leuchten tief empfundener Freude. Da fand ich für meine paar stillernsten Worte vom Danken für alles Gute und Schöne offene, aufmerksame Ohren. Martha aber zwitscherte mit ihrer hellen Vogelstimme: „Fräulein, die Wolken dort droben, danken die wohl auch dem lieben Gott für den schönen, schönen Tag? Sie sind noch näher bei ihm als wir!“ Die meisten der Kinder lachten ob dieser merkwürdigen Rede. Ich aber antwortete ernst: „Ja, Kind, ich glaube es!“

Auf der Seebrücke der Stadt spazierte ein silbergrauer Herr, als die Klasse am Abend vom Bahnhof dahermarschiert kam, zu zweien, im Taktschritt mit Schneeglöckleinsträußen in den Händen, Schneeglöcklein auf den Hüten, mit rosigen Wangen und lachenden Augen. Da war er still gestanden und alle die Vorübergehenden mit ihm. Sie schauten die Kinder an, als sehen sie ein sonniges, liebes Bildchen. Der alte Herr aber sprach: „Kinder, ihr seid ja der wandernde Frühling!“

Wieder erstaunten die Kinder ob der Martha. Keck antwortete sie:

„Ja, einen Schulausflug haben wir gemacht und dabei den Frühling gesucht und eingefangen.“ Sie hielt ihm ihre zwei Sträuße unter die Nase. Die Klasse war stehengeblieben und horchte auf den alten Mann: „Na, schön, schön, und was tust du mit dem eingefangenen Frühling und den Blumen?“ lachte der Herr. Da senkte sich das feine Köpfchen der kleinen Martha. Über ihre Wangen und ihre Stirne ergoß sich dunkles Rot. „Na, Kleine, weißt du es nicht?“ „O doch — aber,“ sie warf einen raschen Blick auf ihre Gespielinnen und stockte. Ich aber ermunterte sie: „Sag es dem Herrn, Martha.“ Da kam es leise und abgehackt heraus. Wie entschuldigend begann sie: „Die Lehrerin hat nämlich gesagt, oft könne man mit einem Strauß Blumen Sonne in ein ganz armes, dunkles Zimmer tragen. Und die Maria Vagheti hat auch ein ganz finsteres Stübchen, hat nicht an den Schulspaziergang kommen können; denn sie ist schwer krank — und da hab ich gedacht — ich will ihr den Frühling heimbringen!“ Die Kleine schwieg und warf einen fast scheuen Blick auf mich. Ich aber nickte ihr lobend und aufmunternd zu. Der alte Herr aber streichelte Marthas Wange und meinte: „Bring nur der Kranken diese Blumen, gutes Kind! Ich glaub, du bist wirklich eine von jenen, die den andern Frühling und Sonne schenken können.“

Briefwechsel zweier Lehrerinnen

4. Brief.

Helena Wild an Agnes Feldmann.

Meine gute Agnes! Kannst Du erraten, was mir in Deinem lieben Briefe am besten gefallen hat? — — Das Wort: Ich verliere den Mut nicht! Recht so! Mut hilft über alle Hindernisse! Mut ist Gottvertrauen, — ist Demut „in dem, der uns stärkt“.

Also die Erstkläßler, die stellen die größten Anforderungen an Deinen Mut und an Deine Geduld! Ja, ja, es ist wahr, viel zu tun geben diese kleinen Rekruten; aber man muß sie lieb haben, und man erlebt an ihnen große, reine Freuden. Man muß sie aber erst verstehen lernen, muß sich in sie hinein denken können, muß unter ihnen wieder selbst zum Kinde werden. Nach meiner Ansicht verlangt man in vielen Schulen von diesen Anfängern zu viel! Zu viel Schweigen! Zu viel Ruhigsitzen! Zu viel Schule!

Bis zu seinem ersten Schultag hat das Kind in vielen Dingen unbeschränkte Freiheit genossen. Es hat nach Belieben Fuß und Hand und Kopf und Zünglein geregt, und niemand hat es ihm gewehrt. Ist es etwa einmal eine halbe Stunde lang ganz still und ruhig hingesessen? — Na, dann hat wohl die Mutter gesagt: Dem Kindlein fehlt etwas. Wenn es nur nicht krank wird! —

Nun kommt das Kindlein in die Schule und soll auf einmal seine bisherige Freiheit preisgeben. Es soll Stunden lang ruhig sitzen, nichts reden, aufmerken, lernen. Das ist zu viel! Es muß doch seinem Gespänchen

nebenan mitteilen, was ihm grad auf die Lippen kommt. Es denkt gar nicht daran, daß das nicht in die Schule passe und könnte es nicht begreifen, wenn man es deswegen tadeln würde. Eine meiner kleinen Schülerinnen berichtete einst der Mutter daheim, was das Mariechen ihr in der Schule erzählt habe. „Aber Kinder, ihr werdet doch in der Schule nicht miteinander reden," sprach die Mutter. Und die Kleine darauf: „Doch, doch, Mutter! Wir sagen oft etwas zu einander. Die Lehrerin redet ja auch mit uns. Sie redet den ganzen Tag!"

Also, liebes junges Schulmeisterlein, laß Dich's nicht verdrießen und lege es nicht schwer auf die Wage, wenn es in den vorderen Bänken Deiner Schule noch zappelt und wenn dort bisweilen noch „gemütliche Unterhaltung" geführt wird. Nur Geduld, und alles wird gut! Aber wie? fragst Du mich.

So höre denn! Für heute zwar nur kurz einige Punkte; denn es warten noch verschiedene drängende Arbeiten meiner.

1. Behalte die Anfänger nicht zu lange in der Schule! Lasse sie immer eine Stunde früher nach Hause gehen, als die Zweitkläßler. So gewinnst Du auch für diese an Zeit. Die Kleinen aber schützest Du vor Ermüdung und erhältst ihre Freude an der Schule frisch. Du könntest vielleicht einwenden, so werde das Pensum nicht erreicht. Sei ohne Sorge! Ich garantiere Dir, daß sie am Ende des Jahres so gut stehen und erst noch frischer aussehen, als andere Kinder, die viel mehr Zeit auf der Schulbank gesessen sind.

2. Sorge für Abwechslung. Die Aufmerksamkeit solcher Persönchen läßt sich für eine Sache nicht lange gefangen halten. In den ersten zwei Wochen soll man ein Fach kaum eine Viertelstunde, dann eine halbe Stunde, nie aber länger behandeln. Was darüber ist, ist — nicht vom Bösen — aber vom Nutzlosen.

3. Gewöhne die Kinder ganz sachte, mit liebevoller Gewalt an die Schuldisziplin, so daß sie sich in dieselbe hineinleben, ohne es zu merken. Nimm einmal morgen, vielleicht wenn Du Religionslehre oder Sprachunterricht beginnst, die Uhr hervor und lege sie auf das Pult. Dann sage den Kleinen: Jetzt sollt ihr etwas Schönes lernen. Ich will sehen, wie viele Minuten ihr ganz still sein könnt, so still, daß man ein Mäuslein hören würde, wenn es über den Boden liefe. Ihr dürft dann daheim dem Vater und der Mutter sagen, wie lange ihr es zustande gebracht habt.

Du wirst sehen, wie die Kinder sich Mühe geben. Du wirst zwar bald, vielleicht nach 5 Minuten an die Uhr schauen müssen; aber Du bist doch zufrieden, munterst auf und sagst, am nächsten Tage bringen sie's vielleicht schon auf 6 Minuten. Wenn sie aber einmal eine ganze Viertelstunde ruhig sein können, erzählest Du ihnen eine extra schöne Geschichte. Ei, wie da die Augen leuchten! Ehe ein Monat vorüber eilen wird, wirst Du mir berichten, es gehe in der kleinen Rekrutenschule zu Buchental besser von Tag zu Tag. Wie freue ich mich darauf!

Gott befohlen! Mit lieben Grüßen bleibe ich Deine Helena Wild.

Frühlingsgedanken.

H. S.

Ein Roßkastanienzweig steht in meinem Schulzimmer in einem Glase. „Hm, wie's da außen so klebrig ist?“ meinen die Kleinen. „Warum? — Und so dick ist's da vorn, grad wie eine Zigarre. — Vielleicht ist da eine Blume drin, wie in den Zwiebeln und jetzt ist sie noch eingepackt!“

„Ja, ja, richtig, eingepackt sind sie,“ und nun frage ich warum. — Da kommen die Antworten daher vom Schnee und der bösen Kälte, die ein solches Blumenkindchen grad töten würden, und in vielen Gesichtchen steht das Mitleid, das sie mit denselben haben mußten, deutlich geschrieben. — „Aber kann das Wasser sicher nicht durch?“ — Ich leere als Beweis Wasser über die Knospen und wie Perlen rinnen die Tropfen herunter, oder was hängen bleibt, fällt durch leiseste Bewegung ab. — „Haben wir Menschen nicht auch etwas ähnliches, um uns fest einzupacken und zu schützen besonders vor der Nässe,“ frage ich. „Oh, oh, Gummischuhe. Oder es gibt auch solche Mäntel, Gummimäntel, meine Schwester hat auch einen.“ — „Also seht, das ist grad auch ein solcher. Nun wollen wir uns mal den Roßkastanienbaum unten im Hofe ansehen, wieviele solcher Mäntelchen er schon bereit gemacht hat. — „Ich weiß wieviele,“ meinte eine Witzige, „halt grad für jedes Knöspleín eines.“ — Der hat aber gut gesorgt für alle, finden die Kinder nach der Besichtigung heraus. Und wenn sie erst noch die warmen Wolldecken sehen, wenn die Knospen sich geöffnet haben, wie werden sie staunen über diese Vorsorge!

Wir schauen auch unsere Blumenzwiebeln, die wir vor Weihnachten gesteckt haben, wieder an. Gleich nach Neujahr sah man gelbe Spitzchen und jetzt — da guckt schon etwas grünes hervor. „Na, wie herzig! Jetzt kommen die Blumen dann heraus.“ — Ja und was war denn da das hellgelbe Häutchen (das wir speziell bei den Krokuszwiebeln beobachteten)? Da die Kinder schon gewöhnt sind, die Blumenkinder mit Menschenkindlein zu vergleichen, so kommen auch sofort die Antworten: Ein Röcklein, oder ein Schlüttlein, oder ein Umschlagtuch, damit sie schön warm haben; aber wenn die Kinder größer sind, „strampeln“ sie es immer weg. — Also so haben es unsere Blumenkindchen auch gemacht. Sie brauchen die Hülle nicht mehr, sie wollen hinaus, denn sie haben ja warm genug bei uns im Zimmer.

Wenn es gegen den Frühling geht, erleben wir Menschen doch jedes Jahr diese beispiellose Vorsorge in Pflanzen- und Tierwelt, und sie dauert eigentlich das ganze Jahr an. Denn arbeiten alle die Zwiebelgewächse nicht den ganzen Sommer hindurch an der Aufspeicherung der Säfte für jene Zeit, da sie wohl anfangen zu wachsen, jedoch noch keine oder zu wenig zubereitete Nahrung finden können. — Und alle jene Tiere, die einen Winterschlaf machen über die böse, böse Zeit, die, man möchte fast sagen „denken“ doch auch schon im voraus dran und fressen sich recht satt, damit sie vom Fettüberschuß unbewußt langsam zehren können, wenn ihr Organismus dessen

bedarf. Er bedarf es auch, nur in viel, viel geringerem Maße als im wachen Zustande.

Vertausendfachen könnte man diese Beispiele der Sorge für schlimme Zeiten, sogar für Krankheiten (ich denke da auch an die Selbstheilung verwundeter Pflanzen) im Haushalte der Natur. „Wunderbar" ist der einzige Ausdruck dafür.

Wie steht es bei den Menschen in dieser Beziehung? Da will ich nur an eine Kategorie derselben denken, an die „Lehrerinnen". Da sind ihrer 600 beisammen und sie wollen auch wachsen, und sie recken und strecken sich nach all den hohen Idealen, nach der geistigen Sonne. Dabei brauchen sie auch ihre Kräfte, viele, sehr viele, so viele, daß für die meisten auch eine Zeit kommt, wo „Krankheitsstürme" und „Sorgenschnee" über sie fallen und sie zum Stillehalten, zur Untätigkeit zwingen. Essen draufhin wie Schnecke und Murmeltierchen konnten sie nicht. Wo ist nun ihr Schutz, ihre Vorratskammer?

In der Krankenkasse ist er, oder vielmehr wäre er. Ja, wäre er, denn von den ca. 600 Mitgliedern des Vereins kath. Lehrerinnen der Schweiz sind 128, also etwas mehr als ein Fünftel, dabei. Fehlts an der Kasse? O nein, sie ist ja vom Bundesrat anerkannt und bekommt für das laufende Jahr 424 Fr. Bundesbeitrag. — Hat sie noch nichts genützt? Sie hat letztes Jahr allein 2097 Fr. Krankengeld ausbezahlt. Sie gibt für den Fall einer unverschuldeten Krankheit bis auf 180 Tage täglich 2 Fr. Die Berechtigung zum Bezug des Krankengeldes beginnt 3 Monate nach Beginn der Mitgliedschaft. Allerdings sind auch Monatsprämien zu bezahlen und zwar:

Fr. 1.10 beim Eintritt im Alter unter 35 Jahren
„ 1.30 „ „ „ „ über 35 „

Wie gering sind diese Prämien doch im Vergleich zum Nutzen. Lassen wir uns also durch keine Berechnungen mit dem momentanen Gesundheitszustand, die so viel versteckten Egoismus enthalten, vom sofortigen Eintritt in die Kasse abhalten. Würden doch alle eintreten und einsehen, daß wir damit nur befolgen, was Gott uns in seinen Werken „der Natur" lehrt.

(Anmeldungen nimmt gerne entgegen die Präsidentin: Fräulein A. Hürlimann, Lehrerin, Rorschach.)

Alltage.

Alltage sind's, wo alles sich gleicht: heute und morgen und übermorgen. Es kommt nichts Großes, nicht Überschweres, nichts Neues: immer wieder, Tag um Tag dieselben Schritte, Wege, Kinder, Hefte, Korrekturen. Sorgen wir dafür, daß dieser stete Gleichtakt uns nicht zu Alltagsmenschen, unsere Arbeit nicht zum Frondienste macht! Im Tragen und Ertragen des Alltags bewähre sich unsere Kraft! S.

2. Jahrgang. Nr. 4. 20. April 1916.

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an B. Wolfsberg, Lehrerin, Bremgarten, Aargau.

Inhalt: Vom Altwerden und Jungbleiben im Lehrberuf. — Ostern. — Martha-Dienste der katholischen Lehrerin. — Noch ein halbes Stündchen bei den Kleinen. — Wie auch wir vergeben unsern Schuldigern. — Gott verstehen.

Vom Altwerden und Jungbleiben im Lehrberuf.

F. Sp. R.

Aus meiner Seminarzeit tönt mir immer wieder der Refrain eines Liedes in die Seele: „Haltet nur das Herz euch jung!“

Damals hielt ich diese Mahnung für überflüssig und fand es als selbstverständlich, daß das Herz ewig jung bleiben werde, und so wie ich dachten damals wohl die meisten angehenden Lehrerinnen. Sieht man doch am Himmel des Berufes noch kein trübes Wölklein stehen, ist man doch fest überzeugt, daß die Erziehung und der Unterricht der Jugend der Inbegriff alles Idealen, alles Edlen aller Glückseligkeit sei. Das Kindesherz ist weich wie Wachs, du kannst es bilden, formen, gestalten wie du willst, wie schön lesen sich diese Worte aus Büchern, wie ermutigend wirken sie auf die junge, frohe, gläubige Seele der Lehramtskandidatin! Wer möchte da ans Altwerden denken! Und eingetreten in den Beruf, wie leicht und fröhlich schlägt das Herz, wie geht die Arbeit so gut von statten, wie sind die Kinder alle so lieb!

O, daß sie ewig grünen bliebe, die erste Zeit der jungen Liebe, — der Liebe zum Berufe!

Zwanzig, fünfundzwanzig Jahre später! Ist noch dieselbe Schwungkraft da, derselbe begeisterte, ideale Sinn? Ist der Lärm im und ums Schulhaus herum noch die gleiche frohe Musik fürs Ohr wie ehedem, und erwecken die „Beigen“ Hefte, welche der Korrektur harren, noch dieselbe Arbeitslust wie ehedem? Ich überlasse es dem Urteil meiner lieben Kolleginnen, sich diese Fragen zu beantworten, sei es durch eigene Erfahrung, sei es durch Vermutung. Die Mahnung: „Haltet nur das Herz euch jung,“ ist fürwahr nicht überflüssig. Nur das Herz! Wie klingen diese drei Worte so tröstlich, wenn der Spiegel einem deutlich sagt, daß man älter wird, daß in den schwarzen Haaren auch schon Silberfäden glänzen, daß die Falten auf der Stirne sich nicht mehr ausglätten lassen, wenn Auge, Hand und Kopf schneller ermüden und hie und da fast Streik erklären wollen! Doch was tut's? Haltet nur das Herz euch jung, mahnte das Lied so schön! Von diesem

ewig Jungbleiben des Herzens, das ich mir selber wünsche, und das ich allen lb. Kolleginnen so herzlich gönnen möchte, will ich eine kurze Weile sprechen. Ich weiß, daß sie keine gelehrte Abhandlung von mir erwarten und die schlichten Worte gewiß mit Nachsicht aufnehmen werden.

Es sind zwei Gedanken, die ich aus der Mahnung: „Haltet nur das Herz euch jung," folgere.

1. Es ist für uns im Lehrberufe notwendig, das Herz sich jung zu erhalten.

2. Wir verfügen über reichliche Mittel, das auch zu können.

Vor allem möchte ich zuerst den Begriff der obigen Forderung feststellen. Unter Herz denke ich mir das vom höhern Willen beeinflußte Gemüt. Dieses Gemüt soll jung erhalten werden, das heißt das Kindesgemüt, das uns einst als Naturgabe vom Schöpfer verliehen wurde, soll uns durch die Willenserziehung in gewissem Sinne verbleiben bis ins Greisenalter. Einige Grundzüge dieses kindlichen Gemütes sind: Vertrauen und Zutrauen, Freude, Frohsinn, schnelles Vergessen des Unangenehmen, leichtesEingehen in die Wünsche anderer, große Anpassungsfähigkeit an Menschen und Verhältnisse. Ein solches Gemüt nun soll auch die Erzieherin besitzen, und wenn es ihr von Natur aus nicht gegeben ist, muß sie es erstreben. Kein Beruf kann sie mehr dazu verpflichten, als der Lehrberuf. Das Kind fordert von uns ein kindliches Herz. Wir sollen die Natur des Kindes verstehen, wir sollen uns in seine Lage, sein Denken, sein Fühlen versetzen können. Auch wir wollen, daß man uns verstehe, daß man eingehe in unsere Gedanken, unser Gefühlsleben. Finden wir irgendwo das Gegenteil, so fühlen wir uns gleich abgestoßen, wir ziehen uns von solchen Personen gerne zurück. Nicht anders ergeht es dem Kinde. Wo es kein Verständnis findet für seine kleinern oder größern Schwierigkeiten, keine richtige Beurteilung seines Tuns und Lassens, seiner Vorzüge und Schwächen, da bleibt es uns fremd, und wir bleiben ihm fremd. Können wir uns aber hineindenken in des Kindes Welt, können wir seine Anlagen, gute und böse, nach ihrem Werte oder Unwerte richtig schätzen, die Verhältnisse, in denen es lebt, würdigen, können wir uns herablassen zur Kindesnatur, so haben wir gar oft schon den Schlüssel zu dem uns sonst versiegelten Buche des Kinderherzens, den Schlüssel zur richtigen Behandlung des Kindes. Ein recht kindliches Gemüt verschafft uns mehr Einsicht in des Kindes geheimnisvolles Wesen, als dasLesen viel er pädagogischer und methodischer Werke. Doch sei nebenbei hier schon gesagt, daß auch letzteres ein Mittel werden kann zu einer im besten Sinne kindlichen Behandlung der uns anvertrauten Jugend. Mit der Einsicht allein ist es noch nicht getan. Die Kindesnatur *verstehen*, und sie dementsprechend *behandeln*, das macht erst das Werk der guten Erziehung aus.

(Fortsetzung folgt.)

Ostern

Von Marie Troxler.

Der Frühling ist gekommen. — Wach auf, du schlummermüde Erde, aus deinem langen, tiefen Schlafe, auf daß nun sprießen die Keime blühenden Lebens aus der dunklen, stillen Gruft! Wacht auf ihr Halme, ihr Blumenkelche, ihr Büsche und Bäume! Der Tod in der Natur ist besiegt — erwacht im Frühlingsglanz der Sonne zu frischem Knospen-, neuem Blütenleben! Erwache, neu verjüngte Welt, dein Ostermorgen ist da!

Und es folgen dem Rufe tausend und abertausend Leben in der erstarrten, mütterlichen Erde. — Dem Kleinsten wie dem Größten wird Schutz und Pflege, wird Licht und Sonnenstrahl. Auferstehungslieder künden es durch Feld und Flur: Die Liebe, die alles erweckt, ist stärker als der Tod. Das Licht hat über die Finsternis gesiegt. — Und alles keimt und sprießt empor mit Kraft und Macht, dem goldenen Licht entgegen, das allbelebend und erwärmend von oben niederströmt, — ist der Frühling doch die Bürgschaft neuen Lebens, neue, frische Triebe draußen in der weiten Welt und drinnen in der engen Klause des Menschenherzens schaffend.

Seit Jahrtausenden schon singt die Menschheit das Hohelied des Frühlings, das nie ausgesungen ward noch wird, sondern sich erneut von Jahr zu Jahr, wie das lichte Frühlingswunder selber.

„Die Herzen auf!“ rufen die Festtagsglocken von hohen Türmen auf die Erde nieder, „erwacht, ihr Menschenkinder, die ihr den Winterschlaf geträumt! Vorbei ist die Zeit des Dämmerns. Der helle Glanz der Auferstehungslichter hat geweckt die Lande und die Herzen, die Hand des Herrn streift durch die ganze Schöpfung, sein Hauch durchweht die Lüfte, Jugendfrische, Freude und Hoffnung erweckend!“ —

Und heller wird der getrübte Blick der Armen und Elenden im verjüngenden Frühlingssonnenschein. Hoffnungsfroh überschaut der Landmann seine Felder. Er ist voll Zuversicht auf den Herrn, der seine Arbeit segnen wird. Der Hausvater will wieder ringen und schaffen; zu neuen Opfern ist die Mutter bereit. Die Jugend träumt von buntfarbigen Blumen, von Spiel und Scherz in sonniger Ferienzeit.

Und du, Erzieherinnenherz? — Auch du sehntest dich nach dem neuen Lenze. — Nun ist er da und zaubert einen ganzen Garten voll Blumen vor deinen Geist; es sind deine Kinder, die bald wiederkehren werden, dürstend nach deiner Liebe. — Schöpfe aus dem beseligenden Osterwunder, vergiß kleinliche Sorgen, wach auf und halte deinen Ostertag! —

O wolle nie ein Herz beneiden,
Weil es im Glücke schwelgt allein,
Das ist kein Glück, das ist ein Leiden,
In seinen Wonnen einsam sein. S. H. von Mosenthal.

Martha-Dienſte der katholiſchen Lehrerin.

Gedanken aus einer Chriſtenlehre in Menzingen.

Joſ. Debrunner, Sirnach.

Ein Sonntag in Menzingen, ein Sonnentag im Leben! Und am 20. Februar dieſes Jahres ſtrahlte die Sonne doppelt helle droben! In ſtiller Freude habe ich einige der zündenden Strahlen aufgefangen. Wenn ich ſie heute an dieſer Stelle möchte aufleben laſſen, ſo iſt es, um einerſeits die werdenden Lehrerinnen auf Menzingens Höhe zu beglückwünſchen, anderſeits auch den lieben Kolleginnen allen draußen einige Broſamen zu bieten, die vom Tiſche der Reichen fielen.

Die Morgenpredigt in der ſchönen Inſtituskirche lud die Lehrerinnen durch den Mund des gottbegnadeten Predigers hochw. Herrn P. Wolfgang ein zu eifriger Arbeit im Weinberge des Herrn. So war mit feiner Berechnung das Erdreich bereitet, als am Nachmittag in der Chriſtenlehre die Worte von der Kanzel fielen: „Martha-Dienſte der katholiſchen Lehrerin“.

Wie Martha im Häuschen zu Bethania dem göttlichen Meiſter diente, ſo ſoll die katholiſche Lehrerin in ihren Schülern dem göttlichen Kinderfreund dienen. Aus den wertvollen Winken, die der hochw. Redner bot, möchte ich nur einige herausheben.

Die kathol. Lehrerin kann Martha-Dienſte üben an den Kindern in der Schule. Sie beginnt und beendet den Unterricht nie ohne Gebet. Auch während dem Unterricht darf eine paſſende Gelegenheit, das Läuten der Sterbeglocke ꝛc., ergriffen werden, um ein Vaterunſer oder Ave Maria zu beten. Die Kinder werden ſo angeleitet, auch zu außergewöhnlichen Zeiten und bei beſonderen Anliegen zu beten.

Martha-Dienſte an den Schülern warten der Lehrerin auch in der Kirche. Sie ſoll die Kinder bewachen, damit ſie andächtig der hl. Meſſe und der Chriſtenlehre beiwohnen. Tändeleien und Schwatzhaftigkeit ſoll ſie bekämpfen. Beſondere Aufmerkſamkeit wird ſie dem lauten Gebet der Kinder ſchenken. Wie oft ſagen die Kleinen im Gebete ſinnloſe, unverſtandene Worte her, wie jener Knabe, der in der lauretaniſchen Litanei „Du Turm Davids“ erſetzte mit „Du dummer David“!

Namentlich bei den Mädchen kann die Lehrerin Sinn und Freude wecken, die Kirche würdig auszuſchmücken.

Martha-Dienſte übt die Lehrerin dann, wenn ſie die Kinder zu Sparſamkeit, Arbeitſamkeit, Gewiſſenhaftigkeit und Ordnung erzieht. Die Führung der Schulſparkaſſe, die willige Ausübung der damit verbundenen Arbeit und Mühe iſt ihr ein wertvolles Mittel dabei.

Die katholiſche Lehrerin begleitet die Kinder auch außerhalb der Schule mit ihren Martha-Dienſten. Sie kommt in die Familien und widmet ſich mit gleicher Freude Armen und Reichen. Wie oft kann ſie bei Krankheit, Trauer, Not, durch freundliches, hilfsbereites und teilnahmsvolles Auftreten Troſt bringen und Verzagte zu Gottvertrauen und Arbeitsfreude zurückführen.

Wo Kinderhorte bestehen, erübrigt die Lehrerin gerne auch hie und da ein Stündchen für jene Kinder, denen der Hort für so viele Stunden des Tages das Elternhaus ersetzen muß. Mehr und mehr bricht sich die Überzeugung Bahn, daß die Kräfte, die an diesen Institutionen wirken, pädagogisch geschult sein müssen.

Erst recht eifrig wird die Lehrerin die Martha-Dienste entfalten an jenen Schülern, welche die Schule verlassen. Sie kann der Familie raten helfen, was für einen Beruf das Mädchen, der Knabe ergreifen soll. Sie kennt die Talente und den Charakter der Kinder oft besser als die Eltern selbst. — Der Zug nach der Stadt ist heute ein so großer. Man wähnt, dort mehr Geld zu verdienen, die Vergnügen sind zahlreicher, das Leben freier. Die Lehrerin mache auf die großen Gefahren der Stadt aufmerksam. Namentlich den Mädchen gegenüber soll sie sich ihrer Martha-Aufgabe voll bewußt werden. In eindringlicher, aber diskreter Form warne sie die Mädchen, die ins Leben hinausdrängen: Trauet jenen nicht, die euch sagen, ihr seied schön, ihr könnet auf leichte Weise viel Geld verdienen. Trauet nicht Herren und nicht Damen, die sich mit dem Anerbieten, euch zu raten und zu helfen an euch herandrängen. Traurige Beispiele zur Illustration, wie leichtgläubige Mädchen so ins Verderben gerieten, fehlen uns ja leider Gott nicht; Gott sei Dank aber auch nicht Beispiele, wie der heilige Schutzengel in größter Not sichtlich den Gefährdeten geholfen. Hier ist der Zeitpunkt, wo wir auf die so segensreiche Institution der katholischen Mädchenschutzvereine hinweisen sollen. Wir machen auf die Bahnhofmissionärinnen mit der gelb-weißen Schleife aufmerksam und geben den reisenden Mädchen den Führer vom katholischen Mädchenschutzverein, der nie in der Bibliothek einer katholischen Lehrerin fehlen darf, in die Hand. Damit können sie sich allerorts an die Heime und Vertrauenspersonen wenden.

Übe Martha-Dienste, katholische Lehrerin! Werfen wir noch einen letzten Blick ins Häuschen zu Bethania! Maria sitzt zu Füßen des göttlichen Meisters und lauscht empfänglichen Herzens seinem machtvollen Worte. Euch, liebe angehende Lehrerinnen droben auf der Höhe, möchte ich mit Maria vergleichen. Als fruchtverheißende Reben stehet Ihr im Weinberge des Herrn. Sammelt und speichert auf die Schätze, die man Euch bietet, bis auch Ihr hinaustretet zu uns, die wir wie Martha dienen und schon die Last und Hitze des Tages tragen. Viel dürfen wir von Euch hoffen, wenn Ihr mit junger, feuergestählter Kraft, wohlvorbereitet dem Rufe Gottes als Arbeiterinnen in seinen Weinberg folget!

Ein großer, doch nicht unerfüllbarer Wunsch drängt sich mir zum Schluß noch auf die Lippen: Wir Lehrerinnen draußen sind so oft in Gefahr, der Martha-Dienste müde zu werden. Nur jeden Monat ein Viertelstündchen, gleich Maria, uns belehren zu lassen, wäre uns Herzensbedürfnis. Wenn „Die Lehrerin“ ein lauschiges Plätzchen frei gäbe, das die „christenlehrfreudigen“ Lehrerinnen draußen jeweils kostbare Winke und Ratschläge finden ließe? Ich bin sicher, hochw. Herr P. Wolfgang läßt uns nicht umsonst bitten.

Lieb Menzingen, Gott zum Gruß!

Anmerkung der Red.: Mit Freuden wird Hochw. Herrn P. Wolfgang ein Ehrenplatz eingeräumt im Lehrerinnenstübchen. — Er sei uns herzlich willkommen! —

Noch ein halbes Stündchen bei den Kleinen.

Von Elisabeth Müller.

Heute also zuerst die strahlende Sonne! Sie wird in den drei Stellungen gezeichnet, wie sie auf der Schultafel steht. Die Kinder gehen mit einem Eifer ans Werk, daß sogar die sonst redseligen Zünglein darob verstummen. Ich wandre den Reihen nach und führe da und dort ein noch unbeholfenes Händchen. Zwei Augen schauen dafür dankbar zu mir auf und strahlen selber wie Sonnen.

Aber schon ist mein Rundgang zu Ende und es folgt zur Abwechslung — wie soll ich es nennen? — „Schätzung der Kunstwerke und Diskussion." Die Erlaubnis: „Kinder, nun dürft ihr einander die lustigen Sonnen zeigen!" bringt Leben in die Schar. Den Platz darf zwar keines verlassen; aber jedes zeigt seinen Nachbarn in allen vier Himmelsrichtungen, was es zustande gebracht. Die Zeichnungen werden hinüber und herüber betrachtet, verglichen, gelobt oder auch weggeschätzt. Es ist köstlich, diese kindliche ungezwungene Unterhaltung zu belauschen und die oft ganz zutreffende Kritik zu hören. Länger als drei Minuten darf aber diese Verhandlung nicht dauern; sie darf auch nicht zu laut geführt werden und findet durchaus nicht bei jeder Sprachstunde, sondern nur etwa einmal in der Woche statt.

Es folgt das Reinwischen der Tafeln. „S'ist schad," meint zwar der dicke Peter. „So schön kann ich die Sonne nie mehr zeichnen. Heute ist sie mir halt geraten!"

Hier lassen sich einige Belehrungen und Ermahnungen einflechten: Nie in die Sonne schauen! Die kleinen Geschwisterchen im Wägelchen so setzen, daß die Sonne ihnen nicht in die Äuglein sticht! Den Sonnenschein aber lieb haben, ihn hereinlassen ins Haus, und nicht gleich einen Sonnenschirm aufspannen, wenn die Sonne uns anschauen will, sonst wird sie bös und verbirgt sich hinter die Wolken! Kinder sollten nur den Hut aufsetzen und nie ein Sonnenschirmchen brauchen.

Nun aber weiter! Gestern sind wir bei dem Sätzchen stehen geblieben: Ich stehe schnell auf.

Es werden nun auf meine Fragen neue Antworten gebildet: Ich kleide mich an! Ich wasche mich tüchtig! Ich bete!

Genug! Wir wollen einmal die Dinge aufzählen, die ihr brauchet, um euch ankleiden zu können. Wer beginnt damit?

Wie fliegen da die Finger empor! Alles marschiert auf vom Hemdchen bis zum Hut, und sogar Schultasche und Regenschirm möchten heute zu den

Kleidungsstücken gehören. Die Mundart spielt noch manchen Streich. Die Wörter müssen verbessert, verdeutscht werden. Ich muß sie den Kindern rein lautiert oft und oft vorsprechen, von einzelnen und dann im Chor nachsagen lassen, und ich darf gar nichts Halbes, Undeutliches gelten lassen. Es ist unmöglich, dieses Pensum über die Kleidungsstücke heute zu Ende zu bringen. Es sind noch einige „halbe Stündchen" dazu nötig. Ich muß auch die letzten zehn Minuten noch zum Zeichnen verwenden. Jedes der Kleidungsstücke soll nach und nach zu Papier — will sagen — zu Tafel gebracht werden. Für heute marschiert der Hut auf. Er ist in natura vorhanden und wird beschaut. Was daran zu sehen ist, wird genannt. Aber wer könnte nun einen solchen Hut zeichnen? — Alle! — O, diese Kleinen! An Mut und Selbstvertrauen fehlt es ihnen wahrlich nicht. Aber, so eifrig sie auch beginnen, es bleibt doch manches Händchen stecken. Darum helfe ich zum allseitigen Gelingen, indem ich die Zeichnung an der Schultafel vormache und dann nachzeichnen lasse.

Doch, ein Blick auf die Uhr sagt mir, daß die Zeit abgelaufen ist. — Morgen wird der Hut nochmals einer genauen Musterung unterzogen, nach Stoff, Herkunft, Gebrauch usw. behandelt und in verschiedenen Formen und Größen gezeichnet.

Eine kleine Erzählung mit dem Grundgedanken: Tu's Hütlein ab, mein lieber Knab', und grüß mir alle Leute! Darf nicht fehlen. Dann wandern wir mitsammen weiter durch den Tag, durch die kleine Welt der Kleinen, im Elternhaus, in der Schule, in der Kirche, in Garten, Feld und Wald. Und braucht es viel Mühe und Arbeit, am Schlusse des Schuljahres wird uns ein Resultat reichlich belohnen. Es lautet: die Kinder haben schauen, denken, sprechen, zeichnen gelernt, und mehr noch! Manch' gute Lehre fürs Leben wurde in ihre wachsweichen Herzlein geschrieben.

Wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.

Sie hatten sich gezankt. Nicht nach Mädchen-, nein nach wilder Bubenart war's zugegangen. Unten auf dem Dorfplatze hatten sie gerauft. Die Zöpfe waren zum gegenseitigen Angriffspunkt geworden.

Wie ein Alp lastete es den ganzen Morgen hindurch auf der ganzen Schule. Grimmige Blicke schossen vergifteten Pfeilen gleich hinüber und herüber. Jede Miene, jede Bewegung galt als Herausforderung. Sie wollten sich ja nimmer verzeihen, die beiden Hauptheldinnen, sie wollten sich gar nicht mehr ansehen, nichts mehr von einander wissen, sie, die beiden Generäle und ihr „Stab": denn die Schule hatte sich in zwei offene Lager geteilt. Und das unter Mädchen!

Es folgt Aufsatzzensur mit zweifelhafter Aufmerksamkeit, Schweizergeschichte mit erbärmlichen Leistungen. Ich stecke die Stunde auf, lasse die Kinder lernen. Ein unerquicklicher Vormittag.

Da endlich — der Zeiger rückt auf elf. Wie wird das gehen auf dem

Heimweg! Ich laſſe zuſammenpacken. Wir beten: „Himmliſcher Vater . . . Vater unſer . . .“ „Haltet Kinder! Ich kann euch das Vaterunſer nicht beten laſſen. — Ihr wollt euch ja nimmer verzeihen und ihr betet, der liebe Gott ſoll euch gerade ſo die Beleidigungen vergeben, wie ihr vergebt.“ — Lautloſe Stille. — Ich ſchweige auch. Prüfend überſchaue ich die Mädchenſchar. — Ja, Kinderherzen ſind weich wie Wachs. Die Köpfe ſenken ſich. Nur verſtohlen blicken die zwei Heerführerinnen mich an. Unſere Blicke begegnen ſich. Hat's gewirkt?

Mit ruhigen Worten mache ich die Kinder auf das Ungeziemende ihres Benehmens aufmerkſam, weiſe hin auf ihr ungetrübtes Jugendglück im Gegenſatz zu den Tauſenden, die als beklagenswerte Opfer des Krieges in Not und Elend ihr Daſein friſten. Ich ermahne ſie, gerade durch Friedfertigkeit und Verträglichkeit dem lieben Gott ihre Dankbarkeit zu beweiſen. Das Eis ſcheint gebrochen: ich gehe einen Schritt weiter: Die beiden ärgſten Kampfhähne haben ſich die Hand zur Verſöhnung zu reichen. Auch die andern ſöhnen ſich aus. Stiller als ſonſt geht die Schar auseinander.

Schulanfang am Nachmittag! Mit gefalteten Händen ſtehen die Kinder da. Wieder ruht mein Blick forſchend auf den Klaſſen und noch zögere ich, das Schulgebet zu beginnen. Da tönt's hervor: „Ja, Schweſter, Sie dürfen das Vaterunſer ſchon anfangen. Wir ſind ja „frei“ miteinander.“

Ob die Kinder im ſpätern Leben bei ähnlichen Gelegenheiten ſich dieſer Szene erinnern werden? Möge alsdann die Wirkung die gleiche ſein!

J. V.

Gott verſtehen.

Das iſt ſo wichtig, ſo notwendig und oft ſo ſchwer. In Geſchichte und Leben ereignet ſich ſo vieles, was der natürliche Verſtand nicht erklären kann. Gott führt die Menſchen — auch uns Lehrerinnen, wahrlich nicht alle auf gleiche Weiſe. Die eine erfreut ſich guten Rufes und glücklichen Erfolges; der andern — vielleicht dir ſelber — wird es ſchwer gemacht; es geht über harte Steine, auf dunklen Pfaden. Gott verſteckt ſich am hellen Tage hinter eine finſtere Wolkenſäule. Dieſe kann dich freud- und lichtlos machen, kann dich ängſtigen und quälen. Aber wiſſe, daß der Herr trotzdem in der Wolke iſt, der Gott deiner Jugend, der Gott deiner Freude. Er zählt alle deine Schritte; deine Seufzer nach Frieden, dein Sehnen nach Licht. Trägſt du keine ſchwere Schuld mit und in dir, biſt du treu in deinem Berufsleben, ſo halte ſtill und lerne Gott verſtehen. Dieſes Gottverſtehen bedeutet den rechten Lebensernſt, die richtige Auffaſſung und Ausübung unſeres erhabenen Berufes. Dieſem Gottverſtehen iſt der Sieg verheißen.

Lernen wir alſo nicht nur das liebliche, anmutige Gottverſtehen bei Freude und Erfolg; verſtehen wir auch den arbeitenden, lehrenden, ſich abmühenden, verkannten und leidenden Heiland! Dann werden wir auch einſtens den glorreichen Gottesſohn verſtehen!

S.

2. Jahrgang. Nr. 5. 18. Mai 1916.

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an B. Wolfisberg, Lehrerin, Bremgarten, Aargau.

Inhalt: Vom Altwerden und Jungbleiben im Lehrberuf. — Briefwechsel zweier Lehrerinnen. — Augen auf! — Stiefmutter und Schule. — Eine Mädchenturnschule.

Vom Altwerden und Jungbleiben im Lehrberuf.

J. Sp. R.

(Fortsetzung.)

Ich habe oben Vertrauen und Zutrauen als einen besondern Zug des kindlichen Gemütes genannt. Diese Eigenschaft ist uns als Lehrerinnen unentbehrlich. Nicht bloß müssen wir mit Vertrauen als Kinder der Vorsehung an der Erziehung der uns Anvertrauten arbeiten, sondern wir müssen auch dem Kinde selbst Vertrauen, Zutrauen entgegen bringen. Ihr alle kennt wohl die schlichte Erzählung vom Savoyardenbüblein und vom Bischof zu Trier. Ein guter Engel sagte zum Bischof: „Red' mal' zutraulich mit dem Kleinen, vielleicht geht ihm das Herz auf!“ Der Bischof folgte der Einsprechung, und dem armen Büblein ging das Herz sperrangelweit auf, und wer die kleine Erzählung kennt, weiß, wie das weitere Geschick des Knaben sich an diese zutrauliche Unterredung knüpfte.

Sprich mal zutraulich mit dem Kinde, vielleicht geht ihm das Herz auf, dürfte auch uns das eine oder andere Mal eher zum Ziele führen als ein anderes vielleicht zu wenig überlegtes Mittel. Vertrauen wirkt erhebend und aneifernd auf das Gemüt überhaupt. Auch wir sind für jene Menschen nicht besonders eingenommen, von denen wir merken, daß sie uns kein Vertrauen schenken. Sollte das Kind etwa eine Ausnahme machen?

Nehmen wir an, es habe ein Kind gefehlt. — Da soll und wird man das Kind eher bessern, wenn man ihm dennoch Vertrauen schenkt, sei es zur Hervorlockung des Geständnisses, sei es als Antrieb für die Zukunft. Man sage z. B. Kind, du sollst das und das getan haben. Das wäre ein Fehler. Du möchtest dies vielleicht ausreden. Dann würde dich aber nachher das böse Gewissen plagen. Ich schenke dir so großes Vertrauen, daß ich überzeugt bin, du wolleſt deinen Fehler tausendmal lieber gestehen, als mich anlügen. Oder wo es sich um Ablegung eines ernstlichen Fehlers handelt, hüte man sich zu sagen: „Ich gebe gar nichts mehr auf deine Versprechungen“, man probiere vielmehr, wenn man das fehlerhafte Kind zur Einsicht und zum Versprechen der Besserung gebracht hat, mit der Aussicht, daß man ihm nun wieder Liebe und Vertrauen schenke und daß man seinen Vorsatz für

aufrichtig halte, zu heben und zu ermutigen. „Polen iſt noch nicht verloren“ iſt pädagogiſcher als: „An dir iſt Hopfen und Malz verloren“. Übrigens geſteht ſich die Lehrerin, wenn ſie ein kindliches Gemüt hat, ſelber, wie leicht und ſchnell ein Fehler begangen iſt und daß man trotz eines recht ernſtgemeinten Vorſatzes eben wieder aus Schwäche fallen kann. Der Geiſt iſt willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach! Dieſe demütige Erkenntnis eigener Unvollkommenheit und Schwäche wird ſie vor abſtoßender Strenge und Härte gegen ihre Schützlinge abhalten. Damit ſei aber ja nicht etwa geſagt, daß die Kindlichkeit der Lehrerin verbiete, zu beſtrafen oder in der Schule eine ſtramme Disziplin zu halten. Dieſen Schluß zu ziehen, wäre eher kindiſch als kindlich. Iſt es doch gerade ein Zeichen von Kindlichkeit einzuſehen und an ſich und andern durchzuführen, daß Sühnungs- und Beſſerungsmittel von Gott gewollt und notwendig gebraucht werden müſſen.

Ein Vorrecht des Kindes iſt ſodann die Freude. Niemand hat mehr Anſpruch auf dieſen Sonnenſchein des Lebens als die lb. Kleinen. Will man dieſe Sonne den Kindern nicht verſagen, ſondern ſie voll und ganz leuchten laſſen, daß die Schulzeit ihnen ſpäter wie ein wolkenloſer Frühlingstag in die Erinnerung treten ſoll, ſo muß auch die Lehrerin es verſtehen, ſich recht kindlich zu freuen. Alſo abermals die Mahnung: „Haltet nur das Herz euch jung!“ Die Freuden des unverdorbenen Herzens ſind rein und unſchuldig. Über was alles kann ein Kind lachen und ſich freuen! Die Freude iſt ein ſo wichtiger Faktor in der Erziehung, daß es der Lehrerin ſchon deswegen ganz angelegen ſein muß, die kindlich frohe Stimmung in der Schule zu nähern, zu veredeln! „Heiterkeit iſt der Himmel, unter dem alles gedeiht, Gift ausgenommen“ iſt ein bekanntes Wort von Jean Paul! Natürlich muß die Lehrerin im eigenen Herzen dieſe frohe Stimmung hegen und pflegen. Ein kindlich reines Gemüt findet auch viel Urſache zur Freude. Sollte der lb. Gott, dir, liebe Kollegin, auch ein hohes Maß von Leiden zubedacht haben, in der Schule mußt du es zu vergeſſen ſuchen und zwar mit Gewalt, wenn du es anders nicht fertig bringſt. Des Kindes Freude ſoll durch dein Leid nicht geſtört oder vermindert werden. Beſonders wichtig aber iſt es, ſein Möglichſtes zu tun, daß die Freuden des Kindes auch wirklich kindlich ſeien und verbleiben. Es iſt dieſes für manche Lehrerin heutzutage ſchwierig genug, da die Freude der Jugend ſchon ſo oft von andern in das Gebiet der ſündhaften Sinnlichkeit hinüber geleitet wird; aber gerade der frohe, reine Kinderſinn wird ihr als Wegleitung dienen.

Dem kindlichen Herzen iſt es ſodann eigen, ſchnell unangenehme Eindrücke zu verwiſchen. Auch dieſen Zug müſſen wir uns aus den Kindertagen zu retten ſuchen. Es gibt ja Ausnahmefälle, wo ein unangenehmer Eindruck haften bleiben ſoll, z. B. wo es ſich um Abſchreckung von einem größern Fehler handelt. Aber im allgemeinen iſt es um das Vergeſſen des Unangenehmen halt eine ſchöne Sache, und die meiſten von uns dürften das Kind um dieſen Vorzug ſeines Gemütes beneiden. Wie oft können unliebſame Auftritte mit unverſtändigen Eltern, ungerechte Anforderungen oder

gar Anfeindungen von Behörden, Mißerfolge, verschuldete oder unverschuldete, lange Zeit das Gemüt einer sonst guten Lehrerin beunruhigen, niederdrücken. „Essen und Vergessen" sagt der Volksmund, und wir müssen das auch. Die Religion verlangt es schon von uns; aber auch den Kindern zulieb müssen wir vergessen können. Wir müssen vergessen, daß sie selbst oder ihre Eltern uns wehe getan, vergessen und verzeihen den Leichtsinn, durch den sie Mißerfolge herbeigeführt; ohne besondere Veranlassung sollen wir auch nicht auf deren frühere und schon bestrafte Fehler zurückkommen. Niemals wollen wir die Kinder dafür verantwortlich machen, wenn Übelwollende unser Wirken bemängeln, uns die billige und schuldige Anerkennung unserer Tages- und Jahresarbeit versagen sollten. Auch sind die Kinder nicht schuld, daß ihrer so viele sind, daß verhältnismäßig viele unter ihnen wenig begabt sind, daß der heutige Schulbetrieb so viele und große Anforderungen stellt und endlich, daß unsere Nerven nicht von Stahl und Eisen sind. Ja, wir sind es dem Kindesgemüte schuldig, unangenehme Eindrücke nicht lange auf uns einwirken zu lassen, arglos vom Kinde zu denken, und was uns Leides und Mißbeliebiges von der Welt widerfährt, nicht aufs Schuldkonto des Kindes zu schreiben. Wie oft konnten wir schon beobachten, daß ein Kind wegen einer Strafe bittere Tränen vergoß, und kaum eine Viertelstunde später auf dem Spielplatz in Lust und Fröhlichkeit sich tummelte, als ob es heute noch nichts anderes als Angenehmes erfahren hätte. Man mag es vielleicht als Leichtsinn und Flatterhaftigkeit bezeichnen, und meistens ist auch eine ziemliche Dosis dabei. Wir wollen diese letztere, wenn sie uns von der Kindheit her noch anhaftet, abzustreichen suchen, den guten Kern aber, der im kindlichen Gemüte wurzelt, behalten. Er wird uns über viele Schwierigkeiten hinweghelfen.

Oft schon habe ich mich verwundert, wie Kinder, aus so ungleichen Verhältnissen stammend, so bald sich zusammenfinden, in das für sie so neue Schulverhältnis einleben. Wenn ihre Mütter sich auch nicht von Ferne grüßen würden, die Kinder, die sich gestern noch fremd waren, sitzen heute schon „so fröhlich beisammen und haben einander so lieb". Glückliche Kindesnatur, die sich so leicht in Veränderungen schickt, die so bald die andern versteht, ihren Wünschen sich anschmiegt. Glücklich aber auch die Lehrerin, die von dieser Kindesnatur einen guten Teil behalten, die eine gewisse Anpassungsfähigkeit an Verhältnisse, Menschen und Zeiten sich bewahrt hat.

Gewiß wird uns niemand widersprechen, wenn wir sagen, daß unsere Zeit eine Zeit beständiger Veränderungen auf dem Gebiete der Methodik und Pädagogik sei, daß das Kind von heute eine andere Erziehung und Bildung bedarf als das vor 20 Jahren, daß die Schule mehr Anforderungen an uns stellt, als vor zwei, drei Jahrzehnten. Auch nach dieser Seite hin müssen wir uns das Herz jung und frisch erhalten, um ein offenes Auge zu haben für die Bedürfnisse der Gegenwart. Wir müssen mit einem Worte immer und immer wieder gerne lernen, wie einst in den Tagen der Jugend. Diese jugendliche Elastizität des Herzens und Geistes darf um der uns von Gott zugefallenen Aufgabe willen nicht altern! (Schluß folgt.)

Briefwechsel zweier Lehrerinnen.

5. Brief.

Agnes Feldmann an Helena Wild.

Meine sehr verehrte, gütige Lehrerin! — Vor allem lieben Dank für Ihre ermunternden Worte und weisen Ratschläge! Ich habe sofort meine Schulmeisterei nach denselben eingerichtet, und heute, — also nach fünf Schultagen kann ich bereits von gutem Erfolg berichten. Schon gestern haben meine Anfängerlein die versprochene Geschichte ehrlich verdient und auch bekommen. Ich hoffe, mit der Disziplin nun leichtes Spiel zu haben. Ein rundes Bürschchen, Peterli vom Steinhof, dem die lustigen Gedänklein alleweil aus den Augen blitzen, meldete mir zwar heute morgen: „Mir hat's der Vater einfach nicht geglaubt, daß ich eine Viertelstunde ruhig gesessen sei. Gelt, Lehrerin, wenn du ihn siehst, sag's ihm, daß ich nicht gelogen habe." Es ist gemütlich, wie diese Kleinen mich oft in ihrer kindlichen Natürlichkeit mit „du" anreden, und wie sie mich bisweilen „Mutter" nennen, ohne es zu merken. Gestern nach der Schule bat mich ein Mädchen: „Du, schau, mir ist der Schuhbändel aufgegangen. Gelt, du bindest ihn mir! Aber mach schnell, sonst springt mir s'Bethli davon!" — Die Zweitkläßler sind dann bereits über solche Naivität hinaus; aber auch sie sind noch ganz „kindliche Kinder," wenn ich so sagen soll. Zwei davon machen mir zwar Verdruß: ein Knabe und ein Mädchen. Der Knabe ist grob, unbändig und unfolgsam, das Mädchen lügenhaft, immer darauf bedacht, hinter meinem Rücken etwas Gefehltes zu tun. Es hat auch den andern Kindern schon Schulsachen heimlich weggenommen, und wenn ich es zur Rede stelle, ist es an Ausflüchten und Verstellungen nicht verlegen. Daheim wird es, wie ich vernommen, sehr verwöhnt. Da wird also wenig Hilfe zu erwarten sein. Was tun? Ich habe im Sinne, die beiden, Knabe und Mädchen, einmal mit ihrem Zeugnisbüchlein zum Herrn Pfarrer zu schicken, daß er ihnen einen Verweis gebe. Meinen Sie nicht auch, daß dies eine gesunde Strafe wäre? Der Herr Pfarrer ist gut mit der Lehrerschaft und nimmt sich sehr um die Schule an. Ich habe zwar erst vor zehn Tagen meinen Antrittsbesuch bei ihm machen können; denn vorher weilte er im Sanatorium „Schönwald", von wo er aber genesen und voll neuer Lebensfreude zurückkehrte.

Was das gefürchtete „Alleinsein" in meinem Schulmeisterstübchen betrifft, kann ich Ihnen, liebes Fräulein, gottlob sagen, daß ich noch nichts gesehen habe von seiner düstern Begleitung, wie ich sie mir vorgestellt hatte. Ich bin wirklich nicht allein. Arbeit, Gebet, Erholung sind meine Freundinnen und kürzen mir den Tag. Ein gesunder Schlaf aber läßt mir die Nacht nur zu schnell vorübergehen. — Über allem aber ist Gott bei mir! — O, wie oft habe ich Ihren ersten Brief schon gelesen, den Sie mir hieher nach Buchenthal schickten! Es stehen wahrhaft goldene Worte darin. Noch einmal Dank dafür! — Die Leute, besonders die Eltern der Schüler laden mich häufig ein, sie zu besuchen; aber ich habe noch nie zugesagt. Ich kann mich

einer gewissen Furcht vor solchen Besuchen nicht verwehren. Und ich denke auch an Sie, verehrte Lehrerin! Wie oft und oft hat doch meine Mutter Sie eingeladen, und nicht ein einziges Mal sind Sie gekommen. Warum? — Wir hätten riesige Freude gehabt. Sie aber hatten gewiß Ihre Gründe zu dieser Zurückhaltung, was ich eigentlich erst jetzt bedenke, da ich selber Lehrerin bin. Eine meiner Seminarfreundinnen, Ursula Wagner, die in Brendau angestellt ist, hat ganz andere Ansichten in dieser Beziehung. Als ich jüngst mit ihr zusammentraf, erzählte sie mir glückstrahlend, was für ein schönes, heimeliges Verhältnis zwischen ihr und den Brendauern bestehe. Sie besuche regelmäßig die Familien, die ihr Kinder anzuvertrauen haben und erhalte so die Beziehungen zwischen Schule und Elternhaus frisch und intim. Dabei — so meinte sie lachend, — schaue oft noch etwas Hauspraktisches heraus. Sie werde bewirtet und brauche dann, wenn sie abends heimkomme, sich nicht noch mit Kocherei zu plagen. —

Doch, für heute genug! Ich hätte Ihnen zwar noch Verschiedenes zu erzählen. Sie wissen ja auch noch rein nichts davon, wie ich zu meinen Buchenthaler Kollegen stehe und wer mein Schulinspektor ist. Ein andermal davon! — Noch muß ich meinen Zweitkläßlern, den schrecklichen Schreibkünstlern, in die Übungshefte vorschreiben, und diese Arbeit fordert viel Zeit. Also wünsche ich Ihnen über Berg und Tal, hinüber in Ihr trautes Heim von Herzen „Gute Nacht!“ und bleibe mit liebem Kindergruß Ihre dankbare

Agnes.

Augen auf!

M.—

Ein großartig' Buch liegt Tag für Tag aufgeschlagen vor unsern Blicken. Es ist die Natur der uns umgebenden Welt. Ihre Lehren und Winke sind nicht mit Buchstaben geschrieben, nicht zusammengedrängt in ein kleines Buch, sondern sie liegen in Gestalt und Farbe, in unendlicher Ausdehnung und Fülle vor uns. Da können, da sollen wir lesen, tief zu Herzen nehmen die Mahnungen und Ratschläge der Natur. So einfach, so klar liegen sie alle da. Und wir Menschen, wir gehen oft so gedankenlos vorüber, als hätten wir keine Augen, keinen Sinn dafür.

Strenge Gesetzmäßigkeit, Ordnung und Harmonie herrscht da. Von einem Mittelpunkt geht die Haltung des Ganzen aus, jedes Einzelne strebt wieder dienend diesem Mittelpunkte zu. Eines ergänzt das andere. Alles hat seine Zeit, seinen Ort, seine Bestimmung. Die Sonne geht jeden Tag zur bestimmten Minute auf und unter, der Mond hat seinen genauen Wechsel. Es mag Sommer oder Winter sein, Tag oder Nacht, gut oder schlimm Wetter, die Menschen mögen treiben, was sie wollen, die Ordnung wird nie unterbrochen. Und wie im Großen, so ist es auch im Kleinen. Der Wandervogel kommt und geht, wenn seine Zeit da ist. Jede Pflanze hat ihre bestimmte Zeit, einen bestimmten Ort. Jedes Geschöpf, der unzufriedene

Mensch ausgenommen, füllt treu die ihm angewiesene Stelle im Reiche der Natur aus, sie mag bedeutend oder unbedeutend sein. Die Natur bezweckt in ihrer Einrichtung das Wohl des Ganzen, dem das Einzelne sich zum Opfer bringen muß. Hierin liegen tiefe Lehren für den Menschen, für den Aufbau seiner gesellschaftlichen Ordnung, für König und Untertan.

Die Natur macht keine Sprünge. Sie überstürzt sich nicht und erreicht ihr Ziel doch. Gottes Wunderwerke in der Natur entstehen nicht auf einmal. Samenkorn, Keim, Halm, Blatt, Blüte, Frucht — stufenweises Fortschreiten zu immer größerer Vollkommenheit. Auch darin liegt eine tiefe Lehre für jeden Bildner und Lehrer, für jeden einzelnen Menschen. Der Mensch glaube nicht, auf einen Schlag ein vollkommenes Werk vollenden oder auf einmal selbst vollkommen werden zu können, o nein, wahrhaft Schönes und Bleibendes ist die Frucht langen, unverdrossenen, ausdauernden Fleißes.

Die Natur kleidet sich bei ihrem Schaffen so gern in das Gewand der Demut; sie entwickelt Großes aus unscheinbarem Kleinen. Aus dem unscheinbaren Kern entsteht der Baum, dessen Schatten den müden Wanderer erquickt, dessen Blüte Wohlgeruch verbreitet und das Auge ergötzt, dessen Frucht uns zur Einkehr bei ihm einlädt, ja uns im späten Winter noch erlabt.

Die Natur lehrt uns auch insofern Demut, als wir bei ihrer Beobachtung bekennen müssen, „ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist". Die letzten Fäden können wir nicht bloßlegen. Wer kennt die Natur des Lichtes, die der Wärme, wer das, was man Lebenskraft nennt, wer die Anfänge des Lebens? Ja, die Dinge unserer nächsten Umgebung sind uns ein Rätsel. Es ist zwar der Mensch oft rasch mit einer Erklärung fertig, aber nachher stellt sich nicht selten ihre Unhaltbarkeit heraus. „O Sterblicher, du sprichst bei dir selbst: die Weisheit ist mein! Durch sie herrsche ich über das unermeßliche Gebiet der Natur! Stolzer Wurm! Weißt du denn noch nicht, daß deine Kenntnis im Vergleich zu dem, was du noch zu lernen hast, nichts ist?" St. Augustinus.

Wir lernen von der Natur Genauigkeit und Vollendung bis ins Kleinste. Jedes Tierchen, jedes Blättlein und Gräslein ist auf das Genaueste und Zweckmäßigste ausgebildet. Betrachten wir ein Mücklein. Nichts ist vergessen, was zu seinem Bau und Leben notwendig ist. An keinem Schmetterlingsflügel fehlt ein Stäubchen. Liegt darin nicht ein Wink für den Menschen. alles, was er tut, genau und vollständig auszuführen? Und wäre es auch das unbedeutendste Werk!

Die Natur ist ein Bild rastloser, unverdrossener Tätigkeit. Und einmal gehemmt, beginnt sie ihre Tätigkeit aufs neue. Das niedergetretene Gräschen richtet sich unverdrossen wieder auf, ebenso das von der Welle gebeugte Schilfrohr.

Nichts geht in der Natur unbenützt verloren. Das dürre Laub, das im Herbst vom Baume fällt, es düngt die Erde. Die Distel der Wüste ist

für das Kamel eine willkommene Speiſe, ſelbſt das Körnlein, das vom Getreidewagen fällt, wird von den Vögeln des Himmels aufgepickt.

Die ewige Weisheit zeigt uns an den Tieren, die ſie unſerer Herrſchaft unterworfen, das Bild der Tugenden, die wir uns aneignen, und das der Laſter, die wir fliehen ſollen. Die Ameiſe iſt das Bild des Fleißes und der unverdroßenen Arbeit. „Fauler, gehe hin zur Ameiſe!“ Und das Sinnbild der Treue, der Hund. In den höchſten Norden und in den tiefſten Süden folgt er ſeinem Herrn. Das Lamm, die verkörperte Geduld. Still läßt es ſich zur Schlachtbank führen. Die Katze iſt ſo recht das Bild der Hinterliſt und Falſchheit. Raſch fahren ihre Krallen aus der ſamtweichen Pfote und reißen blutige Riſſe in die Hand, welche ſie ſoeben geſtreichelt. Gibt es leider nicht auch ſolche Katzen in Menſchengeſtalt? Welch tiefe Riſſe verurſachen ſie oft! Die unter Blumen lauernde Schlange hat man nicht unpaſſend verglichen mit den Lockungen zur Sünde, ihren tötlichen Biß mit den Folgen derſelben.

Waſſer und Feuer ſind Bilder der Reinigung und Läuterung, Licht und Finſternis diejenigen des Guten und Böſen.

Ja, die Natur iſt ein großes Buch, aufgeſchlagen zum Preis und Ruhm des Schöpfers, dem Menſchen zur Lehr. Darum: Augen auf, hinein mit den Lehren, tief ins Herz.“—

Stiefmutter und Schule.

Was haben dieſe zwei mit einander zu tun? Nichts — und doch wieder ſo viel.

In einem Vortrage, ebenſo reich an hiſtoriſchem Wert wie an glänzender Diktion, wurde obiger Ausdruck in ſcharfen Linien gezeichnet und unabſichtlich die landläufig harte Deutung noch etwas härter gemacht. Mit ſchmerzlich verhaltenem Weh trat hernach ein größerer Zögling auf den Lehrer zu mit der ſchüchternen Frage: „Herr Lehrer, iſt Ihnen nichts aufgefallen in dieſem Vortrage?“ Statt einer Antwort ein Blick in ſein Auge. Der Schmerz löſte ſich. Mit ſtürzenden Tränen und ſchluchzender Stimme brachte er mühſam die Worte hervor: „Meine .... Mutter .... iſt .. nicht ſo.“

Auch ein Wink für uns, die wir in der Schule ſtehen! Ein Wink für die ſorgfältige Auswahl der Märchen und Sagen, ein Wink, Sonderfälle nicht mit allgemeinen Zeugniſſen zu belegen!

Gewiß iſt jedes Kind zu bedauern, das ſeine Mutter ſo frühe verliert; gewiß jedes Kind zu beklagen, wenn „an verwaiſter Stätte liebeleer die Fremde ſchaltet“.

Wer jedoch darf dem Herrn der Herren Ratſchläge erteilen? Spätere Jahre klären oft auf. Der Todesfall, — die zweite Mutter —, war vielleicht die Wegkurve, die zu edlem Berufe, zu glücklicher Lebensſtellung führte. Man denke an einen P. Gall Morel und andere große Männer, die als Kinder ſich in ähnlichen Verhältniſſen befanden.

„Schaffet die Tränen der Kinder ab.“ S.

Eine Mädchenturnschule.

Im Jahre 1905 behandelte die Gesellschaft für Schulgesundheitspflege das Thema „Die Leibesübungen im nachschulpflichtigen Alter". Aus der Diskussion resultierte die Anregung auf Schaffung einer Mädchenturnschule.

In den zwei folgenden Jahren beriet nun der „Schweiz. Turnlehrerverein" die Anlage einer eidg. Turnschule für Mädchen. — An der Tagung von 1909 nahm nun die Gesellschaft für Schulgesundheitspflege die Ergebnisse der mittlerweile durchgeführten Erhebung über den Stand des Mädchenturnens in der Schweiz entgegen. Dann wurde beschlossen, das eidg. Departement des Innern zu veranlassen, eine eidg. Turnschule für das Mädchenturnen herauszugeben. Das Ansuchen fand wegen Verfassungswidrigkeit kein Gehör.

Im Jahre 1912 war die „Schweiz. Turnschule für den obligatorischen Turnunterricht" erschienen. Wieder wandte sich die Gesellschaft für Schulgesundheitspflege an das eidg. Militärdepartement, daß es die Herausgabe einer schweiz. Mädchenturnschule an die Hand nehme. Aber auch hier fand das Gesuch aus konstitutionellen Gründen kein Gehör. Das Departement gestattete aber die kostenlose Benutzung des Satzes der eidg. Knabenturnschule, soweit derselbe für eine Mädchenturnschule verwendbar sei. Nun hatten die Leiter der Mädchenturnkurse zu prüfen, welcher Stoff zu angetöntem Zwecke geeignet sei und dann Bericht zu erstatten. Im Jahre 1913 wählten dann die Gesellschaft für Schulgesundheitspflege, der schweiz. Turnlehrerverein und die Leiter der Mädchenturnkurse eine Redaktionskommission in den Herren Joh. Spühler, Zürich, R. Michel, Winterthur und G. Bübloz in Chaux-de-Fonds, welche die Ausarbeitug einer Mädchenturnschule an die Hand nahm.

Eine Bundessubvention diente dazu, den Verkaufspreis zu ermäßigen. Und so ist nun diese Mädchenturnschule, — fast 3/4 des Stoffes sind aus der Knabenturnschule herübergenommen — mit 114 Illustrationen erschienen und beim kantonalen Lehrmittelverlag Turnegg, Zürich um 1 Fr. 60 zu beziehen. Das Werkchen ist Beleg dafür, welche Ausdauer genannte Instanzen bekundeten, um ein vor 11 Jahren beschlossenes Ziel zu erreichen. Der Ausdauer alle Anerkennung, sie verdient unserseits Nachahmung. Auf das **Wesen** dieser neuen Turnschule mögen Fachmänner eintreten, es ist das sehr zu empfehlen. Wir haben den geschichtlichen Gang an der Hand einer bez. Arbeit in Heft 1 „Jugendwohlfahrt" sehr knapp gezeichnet, ein Mehreres wollten wir nicht bieten. Es dürfte aber sehr ratsam sein, daß aus unseren Kreisen eine fachmännische Feder, die sich auch auf etwelche Praxis in Sachen stützen kann, recht bald das neue Werkchen gründlich auf seine Brauchbarkeit und Durchführbarkeit bespräche. Vielleicht könnte aus der Arbeit auch etwas abfallen für das Mädchenturnen überhaupt, eventuell für und gegen dasselbe.

F.

2. Jahrgang. Nr. 6. 15. Juni 1916.

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an B. Wolfisberg, Lehrerin, Bremgarten, Aargau.

Inhalt: Idealismus und Mädchenerziehung. — Briefwechsel zweier Lehrerinnen. — Vom Altwerden und Jungbleiben im Lehrberufe. — Stiefmutter und Schule.

Idealismus und Mädchenerziehung.

Was ist Idealismus, was sind Ideale? Fast unwillkürlich versetzen wir uns an die Grenzen der Wirklichkeit, wenn wir davon sprechen hören. Es ist zwar eine große Kunst, aber kein großes Glück, nur die Wirklichkeit und nichts als Wirklichkeit zu sehen. Und gut ist es, daß sich nur wenige auf diese große Kunst verstehen. Mitten in all dem vielen Gegenwartsleid ginge dabei manche frohe Zukunftshoffnung verloren. Nun aber ist Idealismus keineswegs ein spanisches Luftschloß, eine trügerische Fata morgana. Nein, eine geläuterte Weltanschauung, die an Idealen festhält und sie im Leben zu verwirklichen sucht. Dieser Idealismus erhebt über die materiellen Interessen und macht edel und frei. Idealismus steigt zum Urquell aller Vollkommenheit empor und zieht von dort die verklärende Schönheit herab auf Personen und Dinge dieser Welt. In diesem Sinne bezeichnen dann die Ideale das vollkommen und mustergültig Vorgestellte und Erstrebenswerte. Dieses Streben schlägt die Brücke von der Gottesliebe zur Caritas, von der Caritas zum menschlichen Elende. Die Ideale sind die mächtigen Triebfedern großer Taten. Sie tragen uns hinweg über die Urteile des Menschen und einer nüchtern Weltanschauung. Damit wächst der Mut; es steigert sich die Energie; alle Kräfte des Geistes und Herzens sind edler Spannung. Idealismus — ein erzieherischer Kraftmotor.

Nun aber ist alles Große und Erhabene der Entartung fähig. Es kann der Mensch sich seine eigenen Götter bilden, sie ausstatten mit den Verirrungen des eigenen Herzens, um dann an diesen Göttern selbst zugrunde zu gehen. Das ist vor allem da der Fall, wo die Phantasie nicht durch Vernunft und Glaube geregelt wird, sondern wo sie, „die freie Tochter der Natur einhertritt auf der eigenen Spur“.

Das ist für uns Lehrerinnen besonders wichtig, daß unser Idealismus standhält in den Schwierigkeiten und Enttäuschungen des Berufes, daß er Kraft und Mark erhalte durch den christlichen Pflichtgedanken. Wir wurden nicht ins Paradies versetzt, daß wir es bearbeiten; wir wurden ins Arbeitsfeld versetzt, daß wir das verlorene Paradies zurückerobern. Auch bei unserm idealen Berufe müssen die Blüten fallen, damit die Früchte reifen. Kein

Bild sei uns so vertraut, wie das des göttlichen Kinderfreundes, „der mitten in den Mühen seines Berufes trotz der Bedenken der Apostel die Kleinen ruft und segnet und als notwendige, unbewußte Lehrmeister des Himmels hinstellt. Lasset die Kindlein zu mir kommen! In allen Werken echter Pädagogen klingt dieses Wort weiter, ob ein Johannes Gerson uns lehrt, wie man die Kleinen zu Christus hinführen müsse, oder ein Salzmann seinem Schüler die Vorzüge seines Erzieheramtes preist, oder ein Overberg in unvergleichlicher Weise das inhaltreiche Wort erläutert: Ich bin Schullehrer. Im Frühling geht der Naturfreund hinaus in die erste Pracht des neuen Lebens. Mit gefalteten Händen steht er vor der Wiese mit den ersten zartgrünen Grasspitzen, mit den ersten schüchternen Blüten. Da duftet ihm ein erster, unentweihter Gruß entgegen, eine so demütige Offenbarung von Kraft und Schönheit, daß er sie nicht um den bestrickenden Reiz der vollerblühten Rose tauschen möchte. Die Frühlingshoffnung in ihm wird zur Frühlingsfreude, und die Andacht gesellt sich hinzu und trägt sie ins Reich des Schöpfers hinauf. So mag wohl die religiös gestimmte Lehrerin vor den ihr anvertrauten Kindern stehen, das Herz geschwellt von einem sonst nie empfundenen Gemisch von Verantwortlichkeitsgefühl, Andacht, Liebe und freudigem Stolz.“ H. Schnitzler.

Mitten in diese Frühlingspracht fällt leider oft ein Rauhreif, der die Blüte knickt oder knicken möchte. In Unterklassen wird diese jedenfalls weniger zu Tage treten als bei größern Töchtern. Machen wir ja hier nicht selten die Erfahrung, daß Mädchen im Alter von 13—17 Jahren schon so flügellahm und geistesarm sind, daß sie sich zu keinem energischen Lernen und Handeln emporschwingen können. Namentlich findet sich diese beklagenswerte Erscheinung da, wo die Aussicht auf ein hinreichend väterliches Erbe die Sorge um eine eigene Existenz überflüssig zu machen scheint. . . . Oder da ist ein Zögling mit der nüchtern, herzlosen Lebensauffassung, die in allen Bestrebungen nur das eigene Ich zum Zentrum setzt. „Wenn nur ich den Nutzen habe, andere mögen um ihre eigene Wohlfahrt bedacht sein.“ — Der Uhu in Dreizehnlinden scheint hier Auferstehung zu feiern. — „Eine solch realistisch gesinnte Jugend ist verloren.“ Böhmer.

Oder wir haben eine phantastische Träumerin vor uns, die mit sich selber, mit Gott und der ganzen Welt im Hader lebt, weil sie nirgends die überspannten Idole trifft, von denen sie in den Romanen gelesen. . . . „Idole müssen sterben, damit Ideale erstehen.“

Wie wohltuend wirkt dann unter solcher Umgebung eine frühlingszarte Mädchenblüte, deren es — Gott sei's gedankt, noch recht viele gibt. „Ein ganz auserlesen holder Anblick ist der Jugend unberührte Blüte.“ Für solche Kinder und Zöglinge sollen wir Gott dankbar sein. Sie unterstützen unbewußt unser Wirken zum Wohle der Jugend. Sie zeigen durch die Tat, daß es möglich ist, vom Geiste des Glaubens und der Gnade empor getragen zu werden über die Verhältnisse und Umgebung. Ebenso ferne von krankhafter Schwärmerei wie von kalter Gefühllosigkeit, zeigen sie durch ihr

Benehmen, daß sie im wahren Gottesglauben die erhabensten Ideale in sich aufgenommen haben, die auf den ewigen unabänderlichen Gesetzen der Tugend beruhen.

Zeigen wir ihnen, daß es Tausenden ihrer Altersgenossinnen möglich war, von Größe zu Größe emporzusteigen und sich einen ewigen Namen zu schaffen! Weisen wir sie hin auf das hehre Beispiel einer heiligen Agnes, Cäcilia, Lucia, die alle für ihren Bräutigam das Leben gelassen; auf den Mut einer patriotischen Staufacherin, einer Jeanne d'Arc, die beide begeistert und begeisternd für die Rechte des Vaterlandes eintraten; auf die edle Nächstenliebe einer Johanna Sebus, die Mutter, Geschwister und die Hausfrau rettete und dabei selbst das Leben einbüßte; auf die mutige Tat jenes zwölfjährigen Polenmädchens, das mitten im Kugelregen dieses blutigen Krieges den armen Kriegern Wasser reichte; auf den Heroismus zarter Jungfrauen, die mit starker Seele, Eltern und Heimat verlassen, um im Dienste der Nächstenliebe und der Jugenderziehung ihr Leben dem Heilande zu widmen! Das sind Ideale, an denen sich unsere Mädchen emporarbeiten können; sie alle haben die rauhe Wirklichkeit des Lebens auch empfunden; aber siegreich stehen sie jetzt alle vor uns.

Haben heranwachsende Mädchen für den Austritt aus der Schule richtige Begriffe und Festigung der katholischen Grundwahrheiten gewonnen; sind sie überzeugt von der Bedingung des praktischen Christentums für ihr und anderer Lebensglück, haben sie durch frommen Aufblick zu Gott die Heiligung ihrer täglichen Pflichten, Freuden und Leiden gelernt; haben sie sündiger Lust und niedern Genüssen für immer Feindschaft geschworen: dann hat ihr Streben eine gesunde Grundlage. Ihre Ideale bedeuten Lebenswerte: idealer Realismus. Ihre Erziehung war dann eine „höhere", und wenn sie auch keine Hochschule genoßen. Sie erheben sich über das Niveau jener mittelmässigen Willenskraft, die nur der augenblicklichen Neigung folgt. Oft oder meistens bleibt dies höhere Leben vor den Augen anderer verborgen. Es hat seinen Lebensquell und -Wert tief im Innern, wohin das Auge anderer nicht reicht. Ja, sie selbst ermessen dessen Wert oft am wenigsten, die ein solches Leben leben. Erst, wenn ihr stilles Wirken aufhört, tritt ihr wohltätiger Einfluß zu Tage. Das ist heroischer Idealismus. Einer, der ins Verborgene sieht, hält ihn in Rechnung.

Streben wir selbst und im Verein mit unsern Schülern und Schülerinnen nach Großem, Höherm! Aufwärts zu menschlicher Größe und christlicher Heiligkeit! Aufwärts zu Gott! Aufwärts aber auch mit und durch Gott! S.

Ein Freund.

Gunst, die kehrt sich nach dem Glücke;
Geld und Reichtum, das zerstäubt;
Schönheit läßt uns bald zurücke;
Ein getreues Herze bleibt.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze;
Denn ich weiß ein treues Herze.

Paul Flemming.

Briefwechsel zweier Lehrerinnen.

6. Brief.

Helena Wild an Agnes Feldmann.

Mein liebes eifriges Schulmeisterlein! Eine Deiner letzten Mitteilungen drängt mich, Dir sofort zu antworten, damit ich Dich noch rechtzeitig abhalten kann, Deine zwei Sorgenkinder, den unbändigen Buben und das verschmitzte Mädel vor den Richterstuhl des Herrn Pfarrers zu schicken. Vorerst aber möchte ich Dir noch sagen: nimm die Sache nicht zu tragisch! Kinder, die man lieber anders hätte, gibt es überall, wie Du ja siehst, sogar in dem braven, weltfernen Buchental. Gäbe es keine solche, so hätte eine Lehrerin, die ihren Beruf liebt, ihre Pflicht tut und Gott zu gefallen sucht, eigentlich den Himmel schon auf Erden, und wo wäre dann das Kreuz, von dem der Heiland sagt, man soll's Ihm nachtragen? — Es ist ja wahr, es tut uns weh, wenn ein Kind nicht brav ist. In unserm christlichen Eifer möchten wir jedes gut und engelgleich vor Gott hinbringen; aber da werden uns Prüfsteine gebracht, rauh und ungestaltig, und wir sollen zeigen, ob wir's verstehen, sie zu Edelsteinen zu schleifen. Dornen wachsen in unserm herrlichen Garten, und wir sollen zeigen, ob wir Verständnis und Geduld haben, sie zu veredeln und der Rosen zu warten.

Deine ersten Prüfsteine und Deine ersten Dornen im trauten Gärtlein sind nun die zwei Kinder, von denen Du mir schriebest. Habe Mut, liebe Agnes, und habe Geduld und noch einmal Geduld! Studiere diese Kinder! Forsche nach den Gefahren, von denen sie umgeben sind! Schaue, mit wem sie gehen! Halte Deine Augen offen über sie! Sprich mit ihnen unter vier Augen ein liebeernstes Wort! Ermutige sie, wieder aufzustehen, wenn sie in ihre Fehler zurückfallen, und ermuntere sie zur Beharrlichkeit, wenn sie einen guten Anlauf nehmen. Mußt Du aber zur Strafe schreiten, so sollen sie aus der Art wie Du sie strafst herausfühlen, daß es Dich schmerzt, sie strafen zu müssen, und daß Du aus Gehorsam gegen Gott es dennoch tun mußt. „Wenn d' Lehreri üs ned nimmt, so nimmt halt de der lieb Gott sie," sagte einst einer meiner kleinen Schüler, als ich unter Androhung einer Strafe ein Verbot aufstellte. Er hatte also den richtigen Begriff von meiner Strafpflicht. Vor der Strafe aber, die Du vorzunehmen im Begriffe bist, möchte ich Dich warnen. Ich rate Dir, schicke die Kinder nicht in das Pfarrhaus! Und aus was für Gründen nicht?

1. Suche in Deinem kleinen Reiche allein Meister zu werden, ohne von auswärts Hilfe zuzuziehen. Das verschafft Dir Autorität. 2. Glaube nur nicht, der Pfarrer spiele gern Polizei und Scheltmeister. Nein, er kann sogar in große Verlegenheit geraten. Durch solche Zwischenfälle treten Schule, Pfarrhaus und Elternhaus in neue Beziehung zu einander. Der Pfarrer sieht sich plötzlich mitten drein gestellt. Er aber ist der Seelsorger Aller. Alle muß er hüten, um sich scharen, wie ein Hirte seine Schäflein, und die Familien wollen, ganz wenig Ausnahmen abgerechnet, doch vor ihrem Pfarrer

noch gut dastehen, und das ist ja schön und lobenswert. Nun schickst Du ihm ein Kind, daß er es strafe oder wenigstens tadle. Das geht bös bei den Eltern, weil eben durch des Kindes Verhalten ein Schatten auf das Elternhaus fällt. Wird dort die Schuldigkeit des Kindes erkannt und eingestanden, nun, dann kann alles noch ordentlich ablaufen. Die Eltern werden sich beim Herrn Pfarrer einfinden und sich für das Kind verantworten. Aber auch dann werden sie bitter sagen: „Die Lehrerin hätte es zuerst uns mitteilen sollen! Wenn sie die Sache nur nicht vor den Pfarrer gebracht hätte!“— Sehen sie die Schuld des Kindes nicht ein, dann stellen sie sich auch im Pfarrhaus, aber, um sich zu verteidigen und gegen Schule und Lehrerin zu sprechen. Und der arme Pfarrer! Wie schwer hat er, seines Amtes zu walten! Er darf die Familie nicht abstoßen, sonst kann ein Schaden entstehen, der hinausreicht bis über die Ufer dieser Zeit und nie wieder gut gemacht wird. Er darf aber auch Dich nicht im Stiche lassen; sonst schneidet er ein in Dein ganzes Wirken und Du verlierst das Ansehen vor Deinen Kindern. Wie schwer für ihn, hindurchzukommen, ohne auf einer Seite anzustoßen. Und darum: sei klug, und wo es sich um alltägliche Fehler und disziplinarische Verstöße handelt, schicke die Kinder nicht zum Herrn Pfarrer! Es können Fälle eintreten, wo es zwar geschehen muß; aber sie stehen vereinzelt da.— Du kannst auch, wenn der Pfarrer in die Schule kommt, ihm etwas über die Kinder mitteilen in deren Gegenwart, kannst ihm die Zeugnisse zeigen. Das alles steht wieder in einem ganz andern Lichte da, als eine „Überweisung an das Pfarramt“. Doch, genug! Der flüchtige Abend läßt mir nicht Zeit, Dir auch über „Besuche“ noch etwas zu sagen; aber im nächsten Brief werde ich Dir eine kleine Geschichte erzählen, halb zum Lachen und halb nicht zum Lachen, und dann wirst ganz begreifen, warum ich k e i n e B e s u c h e mache. Inzwischen sei gegrüßt und Gott erleuchte Dich, daß Du Kinderherzen durchschauen und Unebenes eben machen kannst. In Liebe Deine Helena Wild.

Vom Altwerden und Jungbleiben im Lehrberuf.

J. Sp. R.

(Schluß.)

Sie haben nun einige Gedanken über die Notwendigkeit des Jungbleibens dem Herzen nach in Rücksicht auf die Kinder vernommen. Aber auch gegen uns selbst als Lehrerinnen haben wir diese Schuldigkeit. Wenn ein weltlicher Stand zur Selbsterziehung, zum geistlichen Fortschritte eine strenge Verpflichtung hat, so ist es gewiß der Beruf der Erzieherin und Lehrerin. Ein kindliches Gemüt ist aber ein ganz besonders günstiges Erdreich zur Kultur aller schönen Blüten des sittlichen Lebens. Es sei ferne von mir, Ihnen aszetische Belehrungen geben zu wollen, es würde mir, ich muß es bekennen, überaus schlecht anstehen. Nur auf eines erlaube ich mir hinzuweisen, nämlich wie das kindliche Vertrauen auf Gottes weise Fürsorge, die

kindliche Gefügigkeit in seine Anordnungen und der kindliche Demutsinn gegen ihn mächtige Förderungsmittel im Streben nach Vollkommenheit sein müssen.

Ein junges Herz ist auch, wie schon kurz ausgeführt, ein für Freuden empfängliches Herz und vorab für die Freuden, welche die Religion bietet. Wenn die Lehrerin auch nach dieser Richtung ihr Leben lang ein Kind bleibt, so hält sie das nicht nur vor unzähligen Vergnügungen zurück wo Gott ausgeschlossen wird, sondern es werden ihr auch reichliche Gnaden aus der Benutzung des religiösen Freudenquells zufließen. In den Lebensbeschreibungen der Heiligen mutet uns immer wieder so angenehm die Kindlichkeit an, welche diese Heroen der Tugend im Verkehr mit Gott und mit den Menschen an den Tag legten. Doch genug hievon! Greifen Sie zu aszetischen Büchern, so viel es ihrer sind, Sie werden immer wieder die Ansicht bestätigt finden, daß wir auch an unserer Vervollkommnung arbeiten, wenn wir ein kindliches Herz zu bewahren suchen.

Auch zur Förderung der leiblichen Gesundheit muß eine gewiße jugendliche Frische des Herzens beitragen, stehen doch Seele und Leib in so enger Beziehung. Allerdings wird uns das junge Herz nicht schützen vor Überbürdung, vor zu kleinen Schulzimmern und zu großer Schülerzahl, vor nächtlichen Korrekturen und andern aufreibenden Arbeiten, vor traurigen Wechselfällen des Lebens; aber es wird uns doch gar oft die Bürde erleichtern, das Schwere erträglicher machen, die Nerven beruhigen, sofern wir eben unter dem Jungbleiben des Herzens das verstehen, was eingangs gesagt wurde.

Schauen wir uns noch ein wenig nach den Mitteln um, die uns helfen möchten, dem Herzen nach jung zu bleiben. Gottlob, daß gerade unser Beruf deren so viele besitzt.

Ich nenne erstens den Umgang mit den Kindern. Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist. Es wäre doch merkwürdig, wenn der beständige Verkehr mit den lb. Kleinen auch nicht in unsern Charakter etwas von Kindlichkeit einfließen ließe. Die Kinder sind ja das tägliche, lebendige Veranschaulichungsmittel der Vorzüge des kindlichen Gemütes. Als der göttliche Heiland den Aposteln die Kindlichkeit so nachdrücklich empfahl, stellte er auch ein Kind mitten unter sie; sie sollten an ihm die verkörperte Kindlichkeit sehen. Wirklich trifft man denn auch im Lehrberufe, wie kaum in einem andern Stande, so viele wahrhaft edle, kindliche Naturen. Täglich treten uns schöne Seiten des kindlichen Gemütes vor Augen. Selbst die Unarten des Kindes kommen uns helfend entgegen; denn die Ertragung derselben und deren Bekämpfung machen unser Wirkungsfeld zu einer wahren Übungsschule in der rechten Kindlichkeit. Das Familienleben und die Schule sind die besten Stätten ein Kindesgemüt zu pflegen. Die Schule hat aber vor jenem noch den Vorzug, daß da der Verkehr mit den Kindern gar nie aufhört, während er dort nur einige Jahre dauert. Doch, was braucht es da Beweise! Wir alle sind einig darin, daß es

unserm Herzen doch am wohlsten ist bei den lieben Kindern, daß wir bei ihnen selber wieder zum Kinde werden können. Danken wir Gott, daß er uns seine Lieblinge zum täglichen Umgang anvertraut hat!

Als zweites Mittel nenne ich sodann den geistigen oder wirklichen Verkehr mit Kinderfreunden, vor allem aber mit dem göttlichen Kinderfreund. Der für uns und das uns anvertraute Kind sein Herzblut gegeben hat, erfaßt allein voll und ganz den Wert einer kindlichen Seele, und an seinem Herzen können wir nicht bloß die Grundzüge des kindlichen Charakters studieren, sondern auch unser eigenes Herz mit ewig jungbleibender Liebe entzünden. Da wird die Flamme heiliger Begeisterung und Idealität für die Sache des Kindes, die wir aus dem Seminar in unsern Wirkungskreis hinausgetragen haben, immer wieder genährt und entfacht, wenn sonst die Lebensgeister auch nicht mehr so kräftig sprühen mögen, wie in unsern Jugendtagen.

Kinderfreunde, deren geistigen Umgang wir genießen und die das Herz in jugendlichem Eifer erhalten können, finden wir auch in der Literatur, besonders aber im Studium bewährter pädagogischer und methodischer Werke und Zeitschriften. Wie ganz anders wirken diese letztern auf uns als leichte Romane und Novellen. Wenn das Kind durch das Lesen zweifelhafter Unterhaltungslektüre ganz um seine schöne Kindlichkeit kommt, so büßt die junge und auch die gereifte Lehrerin zum mindesten einen guten Teil derselben ein, wenn sie sich oft damit abgibt. Wer aber für die Interessen des Kindes schreibt oder spricht, warm und zündend, dem wollen wir gerne und oft eine freie Stunde weihen. Er wird uns helfen, dem Bilde des Kindes Gottes in uns und andern immer wieder neue und schöne Züge einzuprägen.

Das Zusammenkommen mit lieben, berufsfreudigen Kolleginnen, der gegenseitige Austausch unserer Erfahrungen wird ebenfalls nicht wenig dazu beitragen, die erste Liebe zum Berufe frisch zu erhalten, und es wird um so mehr der Fall sein, als wir einander auch mit wahrem Kindersinn begegnen.

Als letztes Mittel, der Gesinnung und dem Fühlen nach jung zu bleiben, möchte ich noch die vernünftige Sorge um eine gute Gesundheit kurz empfehlen. Wenn es wahr ist, daß in einem gesunden Körper eine gesunde Seele wohnt, so ist auch anzunehmen, daß jugendliche Kraft des Körpers einen wohltätigen, ich möchte sagen, verjüngenden Einfluß auf das Gemüt ausübe. Wir alle wissen das eigentlich mehr oder weniger aus eigener Erfahrung. Darum bleiben wir, wenn es anders sein kann, nicht allzulange in Stellung, wo die Anforderungen unsere Kräfte übersteigen. Zu spät müßten wir es bereuen. Benützen wir auch die Ferienzeit und die Erholungsstunden so, daß unsere Kräfte erneuert werden. Sonnenschein, blauer Himmel und würzige Luft wirken oft Wunder am berufsmüden Herzen und an überforderten und deswegen rebellischen Nerven.

Sie haben, lb. Kolleginnen, ein kurzes schlichtes, und wie ich mir wohl bewußt bin, mangelhaftes Wort vom Altwerden und doch Jungbleiben im

Lehrberuf vernommen. Das Interesse des Kindes und unsere eigene Persönlichkeit fordern uns auf, nach des Dichters Mahnung unser Herz jung, jugendlich denkend und fühlend zu erhalten, und unser Beruf kommt uns dabei in günstigster Weise entgegen. Die Hindernisse habe ich allerdings nur so im Vorbeigehen berührt. Hätten wir uns näher darauf eingelassen, so würden wir vielleicht gefunden haben, daß alt werden und in einem aufreibenden Berufe doch jung bleiben ein wahres Meisterstück ist, ein Problem, des Menschen und besonders des Erziehers gewiß würdig, aber wahrlich nicht so leicht zu lösen. Und doch, es ist kein unerreichbares Ideal. Tausende haben es schon glücklich erreicht, und wir wollen hoffen, daß es auch uns gelinge. Wir müssen ja, wenigstens in einem gewissen Sinne dieses Ziel erreichen, soll nicht das Drohwort des Heilandes an uns zur schrecklichen Wahrheit werdrn: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht ins Himmelreich eingehen."

Stiefmutter und Schule.

Als ich in letzter Nummer der „Lehrerin" mit Interesse die kurze Mahnung las, vorsichtig zu sein im Urteil über Stiefmütter, erinnerte ich mich einer herzigen Episode aus einer Märchenstunde der ersten Klasse, die ich hier zum Besten geben will. Ich war daran, recht vorsichtig Schneewittchens schlimmes Schicksal zu erzählen, wußte ich doch unter meinen kleinen Zuhöhern zwei Kinder, die noch nicht lange eine Stiefmutter hatten. Ich brachte diesen Ausdruck überhaupt nicht, sondern sagte, der König hätte ganz recht gehabt, daß er für das mutterlose Kind eine neue Mama suchte (die Schüler fanden selbst viel Gründe dafür). Aber ich tadelte den Vater, daß er eine so schlechte Wahl getroffen, statt auf Güte nur auf Schönheit geschaut und somit leider kein Glück gehabt habe. Da rief eines der obgenannten Kinder mit freudestrahlendem Gesichtchen: „Aber mer hend Glück ka, üseri neu Mama isch a bravi!" Als ich das eifrigst bejahte, meinte das andere: „Mer au, sie macht mir alli Chleider, au die schö Schoß do!" — Ein neuer Beweis, wie vorsichtig und behutsam man im Urteil sein soll.

Wenn die Wolken getürmt den Himmel schwärzen,
Wenn dumpftosend der Donner hallt,
Da, da fühlen sich alle Herzen
In des furchtbaren Schicksals Gewalt.
Aber auch aus entwölkter Höhe
Kann der zündende Donner schlagen,
Darum in deinen fröhlichen Tagen
Fürchte des Unglücks tückische Nähe! Schiller.

2. Jahrgang. Nr. 7. 20. Juli 1916.

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an B. Wolfisberg, Lehrerin, Bremgarten, Aargau.

Inhalt: Lasset die Kindlein zu mir kommen. — Wie Marieli Lebensweisheit lernte. — Mein erster Schultag. — Aus unsern Sektionen. — Hauswirtschaftliche Kurse.

Lasset die Kleinen zu mir kommen.

's ist ein wunderliebes Bild: Draußen auf Judäas blumigem Gefilde sitzt der Herr im weißen Prophetengewande. Um ihn drängt und drückt sich eine Schar kleiner Erdenbürger. Sie haben sich losgerissen von der sorgenden Mutterhand. Sie möchten ihm näher treten, ganz nahe bei ihm sein — bei ihm — dem fremden guten Rabbi, den ihre Seelchen aber längst kennen, — bei ihm, dessen Augen so wundersam leuchten, dessen Stimme so sanft sie lockt.

Immer enger umdrängen sie ihn. Sie greifen in die Falten seines Kleides; sie schmiegen sich an ihn, sie zupfen ihn am Ärmel. Das ist ein Summen und Girren, ein Zwitschern und Schwatzen. Sie haben ihm ja so viel zu sagen, und er — o er versteht sie so gut. Er kennt ihre Freuden, ihre kleinen Widerwärtigkeiten, wie nicht einmal Mütterlein sie versteht. . . . Und dort — der schwarzlockige Krauskopf — jetzt hat er's erreicht: Keck ist er auf des Herrn Schoß geklettert. Kosend streicht er mit seinen Patschhändchen dem hohen Freunde über die Wangen. Mit Innigkeit blickt der Herr ins unschuldsvolle Kindesauge. Und dieser Gottesblick senkt sich tief hinein in die zarte Seele und bleibt dort haften für immer — für ewig. Der Kleine aber, von heiligen Ahnungen durchschauert, legt vertrauensvoll sein Köpfchen hin ans Heilandsherz, als ob er lausche — lausche. Wie selig er ist! Was er nur erlauschen mag? . . .

Und der Herr? Vor einer Stunde war er so müde, so abgespannt. Gar heiß und schwer war ja der Tag wieder gewesen. Den guten Samen der Heilswahrheiten hat er hingestreut auf steinigen Grund. Widerspruch, Verleumdung, Verfolgung hat er ertragen. Kranke erhielten durch ihn die Gesundheit, Blinde das Licht der Augen, Taube das Gehör, Stumme die Sprache, Lahme die Kraft zum Gehen. Und manch verirrtes Schäflein galt es herauszuwinden aus dem Dorngehege der Sünde und zurückzutragen zur sichern Hürde. Daher seine Erschöpfung, seine Mattigkeit. O ein Stündchen Ruhe — er hätte es so nötig gehabt. Das war ja auch der Jünger Überzeugung. Darum hatten sie die Mütter abweisen wollen, als diese mit ihren Lieblingen dem Meister sich näherten. Wie hart nur sein Vorwurf sie traf:

„Lasset die Kleinen zu mir kommen! Wehret es ihnen nicht; solcher ist ja das Himmelreich."

Wie frisch, wie neubelebt der Herr nun ist! Alle Müdigkeit ist dahin. Selbst die Schatten, die ob der düstern Zukunft stets auf seinem Antlitz lagern, sind verschwunden. Mit himmlischem Lächeln blickt er auf die frohe Schar rings um ihn. Ja, der Heiland scheint glücklich zu sein. Eine Stunde reinsten Erden-, nein Himmelsglückes kostet er. Das ist ein Tag der Freude, der Wonne seines Herzens. Er schließt die Kleinen in seine Gottesarme; er legt ihnen die Hände auf; er segnet sie alle, alle. . . .

Staunend betrachten die Jünger das seltene Treiben. So haben sie den Meister noch nie gesehen. Geziemt es sich ihm denn, mit Unverständigen sich abzugeben? Was wollen d i e hier beim großen Wundertäter, beim Wiederhersteller des Reiches Israel? Wissen die, wer er ist, was er von ihnen hofft, erwartet? . . . Aber die Apostel hüten sich wohl, laut zu denken; denn immer noch klingt in ihren Ohren die Mahnung des Herrn: „Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret es ihnen nicht; denn solcher ist das Himmelreich."

„Lasset die Kleinen zu mir kommen." Zehn Jahre sind entschwunden seit der eucharistische Gott wieder sein Verlangen nach den Kinderseelen in besonderer Weise uns kund tat. Papst Pius X. war es beschieden, das heiße Sehnen des göttlichen Herzens zu erfassen. Von höchster Warte aus erließ er das Dekret über die frühere und öftere Kinderkommunion. Und sein Machtwort drang bis an die Grenzen der Erde — drang an das Ohr der Seelsorger, Eltern, Erzieher. Ob er auch von den Lehrerinnen vernommen wurde, — von allen, allen? O auch von uns „bettelt" das heiligste Herz Jesu: „Lasset die Kleinen zu mir kommen!" Seine Bitten, seine Flehrufe — wir sollten sie nicht verstehen wollen? Wie grausam! — Freilich unsere Sache ist es nicht, über den mehr oder weniger häufigen Empfang der hl. Kommunion durch die Kinder zu entscheiden: das steht dem Seelsorger zu. Aber gar manches läßt sich auch von uns hierin tun. Benützen wir doch gern die Gelegenheiten in und außer dem Unterricht, unsere Zöglinge auf die Liebe des göttlichen Gefangenen im Tabernakel hinzuweisen. Machen wir sie aufmerksam auf den unschätzbaren Wert einer einzigen würdig empfangenen Kommunion. Lehren wir sie so leben, daß sie sich des oftmaligen Genusses dieser Himmelskost immer würdiger machen. Zeigen wir ihnen, daß sie gerade hierin Kraft und Stärke finden werden, ihre täglichen Fehler und Unarten mit Erfolg zu bekämpfen. Und sollte vielleicht das eine oder andere in zarter Kindheit schon vom rechten Wege abgeirrt sein — o der Herr hat es ja selbst gesagt: „Nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, wohl aber die Kranken." An seinem göttlichen Herzen, durch den Genuß der himmlischen Arznei wird auch sein Gnadenleben sich wieder kräftigen und zu reicher Tugendblüte entfalten.

Die Feier des ersten Freitags im Monat, die Einführung der Ehrenwache auch unter den Kindern — welch mächtige Mittel sind sie, ein glaubensstarkes, kernhaft frommes Geschlecht heranzuziehen! —

Noch eins! Mit welchen Gefühlen mögen die Mütter im Evangelium auf den Messias geblickt haben, als er mit ihren Lieblingen koste, sie belehrte, segnete! Wie mögen sie ihn beobachtet haben in seinem Verhalten den Kindern gegenüber! Gewiß gar manche hat da — ohne es nur zu ahnen — pädagogische Studien gemacht, hat sich nachher bemüht, den Herrn nachzuahmen im eigenen Umgang mit den Kleinen.

Warum sollten wir nicht ein Gleiches tun? Eilen auch wir hin zu ihm: oft, täglich. Lauschen wir am Heilandsherzen. Es wird uns lehren, die Kinder ihm zuzuführen, sie heranzubilden zu praktischen, tüchtigen Menschen. Welch leuchtendes Vorbild für die Kinderschar, für die ganze Gemeinde: die Lehrerin täglich am Tische des Herrn, zumal wenn ihr Wandel damit übereinstimmt. Und drücken Fehler und Mängel uns nieder und wollen sie uns gar entmutigen — wie rührend schön heißt es doch im Evangelium am Sonntag in der Oktav des Fronleichnamsfestes: „Geh schnell auf die Straßen und Plätze der Stadt und nötige sie, einzutreten: die Armen, die Schwachen, die Blinden, die Lahmen, auf daß angefüllt werde mein Haus". — Wie tröstlich! — Und wieder ist es der Allerbarmer selbst, der uns zuruft: „Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!"

Wir wollen dem heiligsten Herzen Freude bereiten dadurch, daß wir ihm die lieben Kleinen zuführen, so viel in unsern Kräften liegt. Wir wollen diese Freude vermehren, steigern durch das eigene oftmalige Einfinden an der Kommunionbank. Den größten Gewinn ziehen wir selbst daraus. Sr. J.

Wie Marieli Lebensweisheit lernte.

Skizze von Hadwig von Arx.

II.

Marieli war ohne weitere Fährlichkeiten durch die erste Klasse gewandert, und es bildete sich nicht wenig darauf ein, daß es einzig von allen andern nie eine Strafe bekommen hatte.

Da war es an einem heißen Nachmittag beim Tintenschreiben in der zweiten Klasse. Marieli war keine Schönschreiberin und malte mit ungeschickten Fingern an dem Wörtchen „reu" herum und gab sich Mühe, immer im Takt zu bleiben. Da kommt die Lehrerin.

„Aber Marieli, da steht ja „ru" statt „reu".— Marieli zuckt zusammen; es hat noch nie einen Fehler geschrieben und ganz verwundert und beschämt starrt es auf das verhängnisvolle Wörtlein, das die exakten, ordentlichen Zeilen so unangenehm stört.

„Und jetzt lässest du eine ganze Linie aus — — so gib doch acht Marieli! Und heute Nachmittag schreibst du eine Strafaufgabe, wie es sich für so unachtsame, unordentliche Mädchen gehört!" Eine Strafaufgabe! Marieli und eine Strafaufgabe! Das ist unerhört! Links und rechts tuschelt

es in den Bänken und scheue aber auch schadenfrohe Blicke fliegen zu Marieli hinüber.

Marieli selbst weiß gar nicht, wie ihm geschieht. Das schweißbedeckte Händchen schließt sich krampfhaft um den Federhalter, die Feder zittert auf dem Papier — und da, neben dem bösen „ru" liegt plötzlich ein glänzend schwarzer Tropfen, wird runder und breiter und flacher. — „Fräulein, Fräulein, Marieli hat einen Klecks gemacht, einen großen, dicken," rufen die Kinder.

Und Marieli muß die Feder ablegen und darf nicht mehr weiter schreiben.— Das ist bis jetzt erst dem schmutzigen Fritz in der Ecke drüben passiert. Tief sinkt das Köpfchen auf die Brust herab, die Tränen schlagen sich auf den glühenden Wangen und aus all der Verwirrung und bittern Scham heraus erhebt sich immer wieder die eine, verzweifelte Frage: „Was wird der Vater sagen?"

Ja, was wird der Vater sagen! Marieli schleicht laut schluchzend, die Schiefertafel unter dem Arm, nach Hause, und malt sich die Strafe aus, die es nun geben wird. Zweimal hatte es schon die Rute bekommen, einmal, als es im Nachbargarten die grünen, unreifen Pfirsiche abgeschnitten, in kleine Stücklein zerpflückt und auf die weißen Kieswege gestreut hatte — und ein zweites Mal — ja, da war's noch viel ärger. Da hatten die Mutter und am Abend noch der Vater die Prozedur vorgenommen, als Marieli sein rotes Korallenkettchen mutwillig zerrissen hatte und hartnäckig alle Schuld dem ahnungslosen Brüderchen zuschieben wollte. Aber ein Kleks und eine Strafaufgabe, das war noch viel ärger als die beiden andern Missetaten zusammen — und Marieli schluchzte lauter und untröstlicher und die Tränen rannen schnell und unaufhaltsam.

Daheim steht das Sünderlein würgend und stotternd vor dem Vater und bringt mit unendlicher Mühe und zwischen erneuten Tränenströmen die Worte — Strafaufgabe -- Fehler — Tinte — Klecks hervor. Dann wartet es, das Gesichtchen auf dem Ellbogen verborgen, auf das Gericht. Aber der Vater sagt gar nichts. Holt er etwa schon die Rute?

Und wie Marieli angstvoll zum Vater aufblickt, da zeigt dieser ein ganz gemütliches, fröhliches Gesicht und in seinen Augen spielen die hellen Lichtlein, die immer drin funkeln, wenn der Vater etwas Lustiges sagen will und doch nicht sagt. Und jetzt lacht er sogar und spricht:

„Natürlich, Marieli, wenn du so ein Schmierfinklein wirst und Kleckse fabrizierst, dann mußt du auch eine Strafaufgabe schreiben. Das ist ganz gesund für kleine Mädchen. Aber so zu heulen brauchst du deswegen nicht! Wasch dich und dann komm zum Essen. Ich glaube, es gebe etwas Gutes heute!"

Und zur Mutter sagt er leise:

„Gott sei Dank, daß das Kind einmal eine Strafe heimbringt!"

Und während Marieli am Nachmittag mit großem Eifer seine Strafaufgabe schreibt, wächst in seinem Herzchen die heilige Überzeugung empor, daß Kleckse im Grunde genommen gar nicht so schrecklich sind, wenigstens

lange noch nicht so schlimm als fremde Pfirsiche stehlen, lügen oder gar das Brüderlein anklagen. Es hat dann auch in seinem spätern Leben noch oft Kleckse gemacht und Strafaufgaben heimgebracht, gelogen und gestohlen aber hat es nie mehr.

Mein erster Schultag.

v. L.

Es war ein sonniger Herbsttag. Sonnenschein draußen und Sonnenschein in meinem Herzen. So wanderte ich nach einem einsamen Dörflein, droben auf Bergeshöh.

Die dortige Schulgemeinde hatte mich zur Lehrerin gewählt. Das war etwas Neues für die Bergbewohner, und manch Alter schüttelte bedächtig den Kopf. „Eine Lehrerin taugt nicht für unsere Rangen; aber wir müssen ihr kein großes Gehalt geben, und das ist viel wert.“ —

Was kümmerte mich die kleine Besoldung! Ich war so voller Ideale, daß ich daran gar nicht dachte. —

Also kam ich ins Dörflein. Da sah ich einige Kinder beim Dorfbrunnen spielen. Sollen das wohl meine Schüler werden? Ihre Haare waren nicht gekämmt; die Kleider schmutzig und zerrissen. Aber kluge Äuglein guckten aus den Gesichtlein hervor. Wenigstens etwas dachte ich, das andere muß anders werden. Ich grüßte die Kleinen und wollte mit ihnen plaudern. Aber da waren schon alle verschwunden; ich hörte eines rufen: „Eine Fremde!“ „Ja, eine Fremde,“ schrien die andern und liefen ins Haus und schauten zur halboffenen Türe der „Fremden“ nach. Die Mütter schienen aufmerksam geworden zu sein. Die Fenster öffneten sich, und da hörte ich von allen Seiten: „Das ist gewiß die Lehrerin.“

Ich lenkte meine Schritte dem Kirchlein zu. Das Kirchlein! Da steht es auf Bergeshöh, blickt ins Tal hinunter und kümmert sich nicht um das wilde Treiben in der Welt. Hier herrscht Friede, heiliger, süßer Friede. Die stillen Bewohner auf dem Friedhof stören diese Ruhe nicht; sie harren der Auferstehung. — Und im Kirchlein drinnen! Da kann man beten, aus tiefster Seele beten und Trost finden in all den Leiden, die ein Menschenherz treffen können.

Mit frohem Mut ging ich dem Pfarrhaus zu. Da wurde mir doch ein wenig bange, als ich die hagere Gestalt des hochwürdigen Herrn Pfarrers erblickte; doch flößten mir die langen, grauen Locken Ehrfurcht ein.

Ich stand da, fast wie ein gescholtener Schüler und stellte mich als die neue Lehrerin vor. Jetzt legte der Greis die Feder weg, schaute mich lange durchdringend an und sprach kein Wort. Ich mußte ihm einen günstigen Eindruck gemacht haben; er wurde freundlich nnd sagte: „Sie haben eine große Arbeit vor sich, aber ich glaube, Sie werden sie bewältigen können.“ Nachdem er mir die nötigen Anweisungen gegeben hatte, ging ich hinaus und warf einen letzten Blick dem trauten, lieben Kirchlein zu.

Am andern Morgen erwartete ich im Schulhaus meine Schüler. Da kamen sie alle, die Büblein und Mägdlein, frisch gewaschen und sauber gekämmt — Sonntagskinder. — Ich hatte mich also gestern getäuscht, als ich glaubte, man sei hier oben schmutzig und unordentlich. Hatte ich mich getäuscht? — Der Unterricht begann. Die Schulsachen wurden hervorgenommen. Schulsachen? Die ganze Habe war eine schmutzige Tafel und ein stumpfer Griffel. Mich wunderte, wie die Kinder ihre vollgeschriebene Tafel putzen wollten. Ich sollte es am Nachmittag erfahren. —

Zuerst wandte ich mich an die Kleinen, an die Erstkläßler. Sie waren ganz ruhig und schauten mich mit ihren großen, unschuldigen Kinderaugen an, daß mir das Herz laut zu schlagen anfing. „Kinder unterrichten ist Engelsdienst." — Ich erzählte ihnen vom göttlichen Kinde; so fromm und rein müßten auch sie werden. Und als ich meine Erzählung beendete, da riefen alle wie aus einem Munde: „Noch mehr, bitte noch mehr!"

Aber die Zweit- und Drittkläßler verlangten auch nach mir, oder besser nach einem Geschichtlein. Sie hatten schon längst den Griffel weggelegt, und waren stille Zuhörer der Erzählung vom lieben Jesuskinde. Auch ihnen sollte ich etwas erzählen. Durfte ich ihren Wunsch erfüllen? Weil es der erste Schultag war und ich sah, wie die Kinder für das Gute und Schöne zu begeistern waren, entsprach ich den Bitten und erzählte ihnen, was mir mein Herz eingab. Da wurde es wieder ganz still im Schulzimmer, und als ich aufhörte zu erzählen, da buffte eines das andere und sagte leise: „Du, das war schön, so schön."

Ich aber nahm meine Geige hervor und spielte: „Jesus der Kinderfreund", und alle sangen mit, aus tiefster Brust, aus ganzer Seele, daß wohl die Engel im Himmel Freude daran hatten und miteinstimmten in den Kindergesang.

Jetzt war die Schulstunde beendet. Die Kinder gingen heim, still und ruhig und erzählten von der Lehrerin.

Ich schaute den Kindern nach, lange — lange und sang leise für mich hin: „Laßt die Kleinen zu mir kommen, ihrer ist das Himmelreich." —

Aus unsern Sektionen.

Thurgau. Der 27. Mai war für uns katholische Thurgauer-Lehrerinnen ein echter Frühlingstag in unserm Berufsleben. Unser hochwürdiger Referent, Herr Kaplan Schmid von Sirnach, begeisterte uns in seinem Vortrage: „Wie kann die katholische Lehrerin in paritätischen Schulen die Kinder religiös-sittlich fördern", für des Erziehers heiligste Arbeit, Gottes Bild in die Seele hinein zu meißeln. In die Seele der kleinsten Schüler schon soll die Lehrerin die Hauptwahrheiten der katholischen Religion einpflanzen, die Wahrheiten vom Dasein Gottes, Gottes Dreieinigkeit, Jesu Menschwerdung und Gott, ein gerechter Vergelter.

Wo du mit deinen Kleinen bist, sollst du sie an Gottes Gegenwart erinnern, in der Kirche, in der Schule, in der Natnr, überall; dann klingt das Sprüchlein doppelt schön aus Kindermund: „Wo ich bin und was ich tu, sieht mir Gott, mein Vater, zu." Weihnachten ist die Zeit, da sich die Kinder am leichtesten in Jesu Menschwerdung einleben können. Kinder hören so gerne Geschichten. Lies oder erzähle ihnen aus der Bibel den Sündenfall der ersten Menschen und du bildest das Bild in ihrer Seele: Gott ist mein Vergelter. Nicht mehr sinnlos sagen sie dir dann die 10 Gebote Gottes. Den Sinn zu pflegen für das Gebet, die gute Meinung nnd das Opferbringen fällt dir dann nicht mehr schwer, du hast ja gutes, empfängliches Erdreich vor dir. Ganz kurz wies der hochwürdige Herr Referent noch darauf hin, daß die katholische Lehrerin selbst eine eifrige Jüngerin Jesu sein muß, um ihre Kinder religiös fördern zu können. Nach Abwicklung einiger Vereinsgeschäfte vereinigten wir uns an der Mittagstafel, allwo herzliche Gemütlichkeit das Mahl würzte. Nach einem kleinen Spaziergang trennten wir uns mit dem Bewußtsein, einige schöne und anregende Stunden verlebt zu haben.

St. Gallen. Die Sektion „St. Gallus" hielt dies Jahr ihre Jahresversammlung in Rorschach ab, dem Orte, wo vor 17 Jahren die erste Sektionsversammlung getagt hatte; damals zählte die Sektion 18 Mitglieder, heute ist die Zahl auf 130 gestiegen. Der 1. Teil galt der Praxis und wickelte sich am Vormittag im Schulhause ab. Die Hauswirtschafts- und Arbeitslehrerinnen hörten eine theoretische und praktische Lektion von Frl. Ganos an, die als kantonale Hauswirtschaftslehrerin in R. einen halbjährlichen Kurs erteilt und es auch verstanden hat, den Zuhörerinnen manche Anregung in diesem Fache nach Hause mitzugeben. Die Primarlehrerinnen ließen sich durch Frl. Bättig von Rorschach die Sprach- und Turnkünste einer II. Klasse vorführen, die mit Interesse und Beifall aufgenommen wurden. —

Die gemeinsame theoretische Tagung wurde am Nachmittag abgehalten. Den Glanzpunkt bildete das Referat von hochw. Herrn Pater Dr. Koch aus dem Institute Stella Maris über „Experimentelle Psychologie und Pädagogik". Der Referent ist auf diesem Gebiete so ganz daheim, daß es ein Genuß war, seinen Ausführungen über diese neuere Wissenschaft zu folgen. Er machte uns hauptsächlich bekannt mit der Arbeit der wichtigsten Vertreter, sprach warm von den Vorteilen für Erziehung und Berufswahl und riet uns, mit der experimentellen Psychologie an uns selbst zu beginnen. Nach den trockenen geschäftlichen Traktanden (Bericht der Kranken- und Alterskasse nebst Ermunterung zum Beitritt, Bericht der Delegierten nebst Wahl einer solchen, Bibliothekfrage) bildete das Schlußwort des verdienten Ehrenpräsidenten hochw. Herrn Kanonikus Jung einen würdigen Abschluß. Er legte uns die echte Solidarität im Geiste des göttlichen Erziehers ans Herz, die weitere Fortbildung im Berufe, die Mithilfe in Jugendfürsorge und Vormundschaft, die stete Annäherung an Jesu, die Sonne aller Pädagogik.

Eine reiche, wohlgelungene Tagung.

Hauswirtschaftliche Kurse.

In No. 5 dieses Jahrganges „Katholische Schweizerin" betont Dr. K. H. unter der Einsendung: Hauswirtschaftliche Bildung — den großen Mangel nach dieser Richtung hin. Er weist hin auf den unschätzbaren Nutzen hauswirtschaftlicher Töchter-Fortbildungsschulen. Und wo eine solche Schule nicht obligatorisch ins Leben zu rufen sei, soll man eventuell Wanderlehrerinnen für einzelne Kurse anstellen. . . Nun hört man aber oft, es fehle katholischen Töchtern an passender Gelegenheit, sich für Haushaltungslehrerinnen auszubilden; man habe in der deutschen Schweiz nur protestantische Haushaltungsl.-Seminarien. Dem ist aber nicht so. Das Institut Baldegg hat seit 4 Jahren einen Kurs zur Heranbildung von diplomierten Haushaltungslehrerinnen. Dieser Kurs nmfaßt 2½ Jahre (inbegriffen der halbjährliche Weißnäh- und Kleidermachkurs, der dem eigentlichen zweijährigen Seminarkurs vorausgehen sollte; dieser Arbeitskurs kann im Institut oder anderswo besucht werden). Es werden nur alle zwei Jahre, nach Beendigung eines Kurses wieder neue Schülerinnen aufgenommen. Diese müssen das 16. Altersjahr zurückgelegt und eine gute Schulbildung genossen haben. Die ersten Schülerinnen des Baldegger Haushaltungslehrerinnen-Seminars sind schon praktisch tätig oder für bleibende Anstellung in Aussicht genommen. Im August besteht nun der zweite Kurs seine theoretisch praktische Diplomprüfung. Im Oktober beginnt ein neuer Kurs im Pensionat Hertenstein, wo Baldegg eine Filiale eröffnet. Wir machen hier noch aufmerksam, daß in genannter Filiale im Herbst auch dreimonatliche hauswirtschaftliche Kurse eröffnet werden, für reifere Töchter, die sich eine tüchtige, praktische Ausbildung fürs Haus aneignen wollen. Diese theoretisch praktischen Kurse umfassen: Kochen, Weißnähen, Kleidermachen, Krankenpflege und die verschiedenen Hausarbeiten. Nähere Auskunft über das Seminar und die genannten Kurse erteilt das Institut Baldegg.

Humor aus der Schule.

Verwechslung. Als die Schüler sagen durften, was sie vom Januar wissen, sagte eines: Im Januar hat der Kaiser den Geburtstag. Als sie am andern Tage Sätze von den Monaten aufschreiben mußten, schrieb eines: Im Januar hat der Schweizerkönig den Geburtstag.

Vom Wohnungswechsel. Lehrerin: Manchmal kommt es auch vor, daß man zügeln muß, warum? Schüler: Wil d'Frau e böses Mul hät.

Vom Euter. Keines weiß den Namen. Da meint eines: I weiß au nöd, wie's heißt, aber me chönt jo säge Milchguttere.

Vom Kriegsmehl. Lehrerin, vom Wolf und 7 Geißlein erzählend: Warum wollte der Müller dem Wolf kein Mehl auf den Fuß streuen? Schüler: Wils Krieg isch und 's Mehl suscht so tür.

2. Jahrgang. Nr. 8. 17. August 1916.

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an B. Wolfsberg, Lehrerin, Bremgarten, Aargau.

Inhalt: Briefwechsel zweier Lehrerinnen. — Das erste Zeugnis. — Carnots Gedichte. — Aus unsern Sektionen.

Briefwechsel zweier Lehrerinnen.

7. Brief.

Helena Wild an Agnes Feldmann.

Liebe Agnes! Frau Sennwald hat mir Deine Grüße und Deinen Wunsch übermittelt. Für die erstern lieben Dank, und den letztern will ich Dir gleich erfüllen. Also die Geschichte „halb zum Lachen, und halb nicht zum Lachen“ möchtest Du gerne hören.

Vorerst aber will ich Dir ganz kurz meine Bedenken vorlegen, die ich vor dem „Besuch machen“ der Lehrerinnen hege. Ich meine, eine Lehrerin und besonders eine junge Lehrerin sollte so wenig als möglich in die Häuser hinaus gehen. Eingeladen wird sie zwar oft, von allen Seiten. Wann aber soll sie, ohne ihre Pflichten zu versäumen, Zeit finden, allen diesen Einladungen Folge zu leisten?

„Allen!?“ könnte mir jemand zurufen. „So ist es doch nicht gemeint. Man wählt aus und macht nur dort Besuche, wo es einem behagt.“

Ich aber erwidere darauf: Nein! Entweder überall oder nirgends! Anders geht es nicht, wenn du den Zorn der „Nichtbesuchten“ verhüten willst. Und angenommen, eine Lehrerin würde sich um solches nicht kümmern und würde einige ihr besonders empfohlene sympathische Familien auswählen, — o, mit welch' scharfen Augen würde man sie auch dort betrachten und auf welch' eine genaue Wage würde man ihre Worte legen. Sie kann fast nicht vorsichtig genug sein, daß sie keines zu viel und keines zu wenig sagt. Und ist sie fort, wie unbedacht behandelt man, — ohne böse Absicht, — vor den Kindern alles, und vielleicht schauen diese die Lehrerin am nächsten Schultage nicht mehr mit derselben Meinung und Ehrfurcht an, wie vorher. — Ich will Dich zwar nicht etwa pessimistisch machen, liebe Agnes, daß Du menschenscheu und zu sehr zurückhaltend würdest, nein! Eine Lehrerin ist freundlich, wohin sie kommt. Sie hat für Klein und Groß ein gutes Wort, einen vertrauten Gruß. Es tut dem arbeitenden Volke wohl, wenn sie nicht vorüber geht, ohne ihm einige Worte zu entbieten, und wenn's auch nur vom Wetter wäre. Aber in die Stuben sitzen, Besuche machen, das ist wieder etwas anderes, und es bleibt nun einmal Tatsache, daß eine Lehrerin

schärfer beobachtet und strenger gerichtet wird, als andere Leute. — Ein Ausnahmefall ist Krankheit oder Tod eines Schulkindes. Da geht die Lehrerin hin und streut Blüten christlicher Liebe, und ihr Kommen ist für Kind und Eltern ein Sonnenblick.

Und nun die versprochene Geschichte! — Sie ist kurz, aber enthält Lebenswahrheit. Mein Onkel war Schulinspektor. Einst, als ich in meiner Seminarzeit in den Ferien nach Hause kam, sagte er: „So, so Lenchen, wohin wird dich wohl das Schicksal führen, wenn du einmal flügge bist?" „O, um das bekümmere ich mich jetzt noch nicht," sagte ich sorglos. „Unser liebe Herrgott wird's schon recht machen!"

Der Onkel aber sprach weiter: „Weißt, junge Lehrerinnen, wenn sie auch in der Schule drin recht fleißig und tüchtig arbeiten, sind oft im Verkehr mit der Außenwelt noch ganz Kind, und es ist wichtig, daß sie sich in acht nehmen, ehe die Erfahrung sie klug machen muß. Ich besuchte einst eine erste Klasse, an der eine muntere, geschickte Lehrerin ihres Amtes waltete. Die Kinder saßen erst etwa zwei Wochen auf den Schulbänken und waren also in jenem kindlichen Stadium, wo sie alles noch „laut denken", ob es passe oder nicht passe. Der Unterricht lenkte das Gespräch unter anderm auch auf den Hühnerstall, und die Lehrerin fragte, wer daheim Hühner hätte. Viele Finger meldeten sich. Ein kleines Spitznäschen in der ersten Bank glaubte aber, noch etwas mehr leisten zu müssen und sagte: Wir haben zehn gelbe und im Ställchen nebenan sechs weiße, und die Mutter will nächstens noch einmal so viele kaufen, wißt ihr warum?

Nein, Liseli, wie sollte ich das wissen? sprach freundlich die Lehrerin.

Da wurde Liselis Näschen fast noch spitzer und das kleine Mündchen schnäbelte arglos heraus: Wißt ihr, Mutter hat gesagt, sie müsse nächstens noch einmal so viele Hühner kaufen, wenn ihr bei jeder Visite so viel Kuchen möget und erst noch Eier heimnehmet. — Die arme Lehrerin wurde rot wie ein gebratener Krebs. Nach Schluß der Stunde gestand sie mir, daß sie schon zweimal auf wiederholte dringende Einladung jener Frau in dem Hause Besuch gemacht habe und dort ein Stück von dem wirklich guten selbstgebackenen Kuchen gegessen und ein Gläschen Wein getrunken habe. Die Bäuerin habe ihr dann beidemal eine Düte voll frischer Eier direkt aufgenötigt, trotzdem sie sich geweigert habe, dieselben anzunehmen. Nun habe sie aber genug Eier und Kuchen. — Ich lachte dazu und sagte nur das eine Wort „Für sich sein, allen nahe, aber niemanden zu nahe." Und sie verstand mich und dankte mir für den Wink."

So erzählte mir der Onkel, und zu jener Stunde faßte ich den festen Entschluß, einst als Lehrerin auch „für mich zu sein, allen nahe, aber niemanden zu nahe." Nun weißt Du, warum ich Dein Elternhaus nie besuchte. Du könntest das kleine Geschichtlein gelegentlich Deiner Kollegin Ursula erzählen. Laß bald wieder von Dir hören! Es freut sich stets auf Nachrichten aus Buchental

Deine Helena Wild.

Das erste Zeugnis.

Von Marie Troxler.

Es war am letzten Schultag vor den langen Sommerferien und die Zeugnisse wurden ausgeteilt. Das erste Zeugnis im Schulleben! Die kleinen Mädchen der ersten Elementarschule waren sich der Wichtigkeit desselben wohl bewußt. Sie saßen mäuschenstill in den Bänken und besonders Marieli Schneider, das braune Lockenköpfchen, schaute mit seinen großen Augen unverwandt nach dem Pulte, wo die blauen Zeugnisse aufgeschichtet waren. Das Fräulein machte ein gar ernstes Gesicht. Marieli täuschte sich nicht.

Im Zeugnis stund es schwarz auf weiß, was man das erste Vierteljahr geleistet hatte im Rechnen, Schreiben, Lesen und Singen. Das hatte die Lehrerin schon oft gesagt und somit war es wirklich so.

Marieli wußte, welch' gute Hoffnungen sich an ein gutes Zeugnis knüpfen. Im Geiste stund es mit Mütterchen wieder vor dem schönen Korbladen in der Weggisgasse. Dort war ein gelbes Körbchen mit einem roten Seidenband, so niedlich und schön; Marieli konnte sich jeweilen fast gar nicht mehr davon trennen. „Wenn du ein gutes Zeugnis bringst, Marieli, dann schenk ich es dir," hatte Mütterchen gesagt.

Und ein ander Mal schrieb Großmama: „Wenn Marielis erstes Zeugnis gut ausfällt, dann kommt es zu mir aufs Land" — und. Marieli ist in Gedanken schon wieder im stattlichen Bauernhaus am Waldesrande, sieht die weite Matte mit lauter buntfarbigen Blumen und hellglänzenden Schmetterlingen darauf, sieht den guten „Cäsar" um das Haus wedeln und alle die großen und kleinen Mietzchen und die Hühner und Tauben, die Marieli das Futter aus der Hand picken, und hinter dem Hause steht der große Kirschbaum, wo einem, wenn man darunter steht, die saftigen Kirschen von selbst ins rote Mündchen fallen.

Welche Herrlichkeiten bei Großmutter auf dem Lande!

Aber ein gutes Zeugnis muß man haben.

Marielis Blicke wandern wieder zum Pulte. Dort liegt das Wunderding, das ihm die Sommerferien zum Paradiese machen kann, wenn es gut ausfällt.

Eine halbe Stund vor Schulschluß.

Langsam und feierlich nahm die Lehrerin eines von den blauen Zeugnissen und sprach: „Kinder, ihr bekommt jetzt eure ersten Zeugnisse, ihr zeigt sie den Eltern und bringt sie am ersten Schultag wieder unterschrieben in die Schule. Leider kann ich nicht mit allen Kindern zufrieden sein und daher sind nicht alle Zeugnisse gut ausgefallen."

Ein großes Schweigen entstand und die Herzchen wurden plötzlich ganz beklommen; es gab also auch schlechte Zeugnisse. — Dann wurden die Namen der Schülerinnen gerufen: Ida Tönny, Rösli Buchmann usw., eine jede hatte beim Pult ihr erstes Zeugnis in Empfang zu nehmen.

Und während Marieli wartete, bis die Reihe an ihm war, kamen ihm auf einmal Zweifel, ob sein Zeugnis wirklich gut sei. Es erinnerte sich mit Schrecken, wie es einmal 5 Minuten zu spät in die Schule gekommen, weil es auf dem Wege noch in ein Schaufenster geguckt, wo eben neue Püppchen ausgestellt wurden. Einmal, in den ersten Schultagen, hatte es geweint aus lauter Heimweh nach der Mama, wieder einmal sehnsüchtig durchs Fenster geschaut, als andere Kinder im nahen Garten spielten, anstatt zu rechnen $2 \times 3 = 6$. Es besinnt sich auch ganz gut, wie oft es beim Schreiben über die Linie hinausgefahren, die a unten spitzig statt rund gemacht und wie es dabei in einer heißen Nachmittagsstunde sogar eingeschlafen war. Wenn das alles nun im Zeugnis stand, dann ade, schönes Körbchen, ade Ferien auf dem Lande!

Marieli wurde so ängstlich zu Mute und eine helle Träne stahl sich in seine großen Augen und sie glänzte noch immer, als die Lehrerin auch schon seinen Namen nannte. „Marieli Schneider." Zaghaft trippelte es zum Pulte, rot bis hinter die braunen Löckchen. Und die gute Lehrerin ahnte, was im Kinderherzen vorging. Mit einem sanften Lächeln legte sie die Hand auf Marielis Scheitel und sprach: „Es geht ja ganz nett, Marieli, nur im Schreiben mußt du dich tüchtig üben in den Ferien, willst du?"

Marieli atmete auf. „Ja, das will ich," sagte es glückselig, daß vom Schlafen nichts im Zeugnis stand. Dann sah man es nach Hause eilen. „Mein Zeugnis!" rief es Mütterchen entgegen. Jetzt wurde es aufgemacht und wanderte von Mama zu Papa, vom Onkel zur Tante und endlich zu Großmama aufs Land. Und einige Tage später sagte Marieli der Stadt für einige Wochen Lebewohl. Das neue Körbchen am Arme und darin viel Papier zum Schreiben, reiste es mit Mütterchen aufs Land, der goldenen Freiheit und einem großen Kinderglück entgegen.

Carnots Gedichte.

S' ist ein trüber Tag. — So ist's heute, so war's gestern, -- so wird's wohl auch morgen noch sein. Und wenn du Tag für Tag um dich herum alles nur grau in grau siehst; wenn schlechte Schulluft und anstrengende Schularbeit dir zuletzt Kopfweh machen, dann verblaßt allmählich auch der helle Sonnenstrahl, der sonst aus dem Lehrerinnenherzen auf die Kinder übergeht. — Du spürst's, es wollen sich Nebel um deine Seele lagern. Irgend ein vorwitziges Bürschlein sagt leise zu seinem Nachbarn: Fräulein Lehrerin ist schlechter Laune! Er nennt unsere Gemütsstimmung beim richtigen Namen, — wenn die Eigenliebe es sich auch nicht gestehen will.

Da habe ich nun ein Mittel gefunden, das diese grauen Nebel verscheucht, den Blick für das Edle und Schöne im Leben weitet: Gedichte von P. Maurus Carnot. Wie flüssiges Sonnengold sickern sie einem ins Herz hinein, erfüllen die Seele mit heimeliger Wärme, beleben und kräftigen den Idealismus, der oft im grauen Alltag zu verschwinden droht.

Von was singt denn der stille Sänger auf Rätiens Höhen so wundervolle Weisen? magst du fragen. Was hat dich katholische Lehrerin auf Erden schon so recht beglückt, daß es dir immer wieder in stiller Stunde vor der Seele aufsteigt, daß die Erinnerung daran wie ein klares Silberbächlein durch dein Leben fließt? — Was es an Gutem, Edlem und Schönem sei, du findest ein Echo davon in Carnots Poesie. Du bist auch einmal jung gewesen. Hast in frohem Jugendübermut gespielt und gejauchzt, hast den Schmetterlingen nachgejagt und Kränze gewunden von des Frühlings ersten Blumenkindern. Und neben dir her ging dein sichtbarer Schutzengel, die Mutter. Sie lehrte dich, schützte dein Jugendparadies. Bei ihr war dein Glück vollkommen. Lies einmal die Gedichte: „Eckfenster" — „O dankt mir nicht" — oder „Die Mutterhand" — „Kamillenblüten". Nein, lies alle die herrlichen Gedichte, die Carnot an seine Mutter richtet. Sie werden deine sonnige Kindheit vor deinen Blicken aufleuchten lassen. Du wirst dein totes Mütterlein, oder wenigstens dessen Geist von neuem erwecken und wirst der stillen, lieben Führerin folgen wie einst in den Tagen deines Lebensfrühlings. Und neu gestärkt mit Jugendfrische wirst du in die Schulstube zurückkehren; wirst deinen Kindern Mutter sein.

Du hast das Glück oder Unglück Stadtlehrerin zu sein. Von deinem Schulzimmer aus siehst du in einen, durch gerade, strenge Linien begrenzten Schulhof hinaus. Dein Zimmer hat wohl hohe Fenster. Aber die Sonne vermag am Mittag bloß einen handbreiten Streifen auf dein Schreibpult zu werfen. Oh, wie du diesen Sonnenstreifen festhalten möchtest; wie du mit Ungeduld warteſt; bis er sich zeigt, ihn noch suchst, wenn er schon lange die Wand hinauf fortgeeilt ist. Deine Seele sehnt sich hinaus in Wiesengrün und Höhenluft. Aber die Pflicht bindet dich an Stadt und Stube. Da nimm in stiller Stunde wieder Carnot zur Hand. Steig mit ihm dem Rhein nach zu „Rätiens Alpengeist". Er wird dir von der Schönheit der Berge, von ihrem Schrecken und ihren Geheimnissen erzählen. Aus den Gedichten wird dir ein reiner scharfer Hauch entgegenwehen; Firnwind möcht ich ihn nennen. Der wird deine Schlaffheit aufpeitschen, deine Schaffensfreude von neuem wecken.

Aber Carnot versteht dich nicht nur im privaten Leben; er weiß auch Schulleiden und Schulfreuden mit dir zu teilen. Nicht wahr, schon oft beschlich dich eine stille Wehmut, wenn du am Abeud, nachdem du alle deine Kräfte der Pflicht als Lehrerin geweiht, vor Müdigkeit kaum mehr einen rechten Gedanken zu deinem Schöpfer hinaufsenden konnteſt. Dein Herz sehnte sich wohl nach den lieblichen Gefilden der Gnade und des Trostes; aber die Flügel deines Geistes waren schlaff, du konnteſt nicht mehr recht beten. Sieh nach wie „Die müde Schwester" einen Gehilfen bekommt! Lies das herrliche Gedicht, und auch durch dein Stübchen huscht ein Strahl des Trostes. Du wirst froh und heiter Deine Ruhe genießen.

Und noch eins packt mich immer bei vielen von Carnots Gedichten: Das Verständnis, die Liebe, die er für seine Schüler hat. Wie oft habe ich

„Heimſuchung“ ſchon geleſen! Wie manchmal an das „Behüt dich Gott“ gedacht, wenn ich über meine bunte Schülerſchar wegſchaute! Wer ſo die Kinder liebt, um ihre Seele, um ihre Zukunft ſo bekümmert iſt, der muß ein guter Lehrer ſein. Gehen auch wir zu ihm in die Schule, indem wir uns in ſeine Gedanken vertiefen. Die Welt des Kindes iſt ihm ſo vertraut, da iſt er daheim! — Letzten Frühling habe ich mit den Schülern der IV. Klaſſe den erſten Teil des Gedichtes „Prüfungsſtunde“ durchgenommen. Du hätteſt dieſe Buben und Mägdlein ſehen ſollen, wie ſie aufatmeten, als ſie hörten, wie endlich jemand für die langen, bangen Minuten des Examens Verſtändnis habe. Prüfungsſtunde konnte auch der ſchwächſte und faulſte Schüler wie am Schnürchen. Auch einiges aus den „Bildchen aus dem Kloſtergarten“ habe ich für die gleiche Stufe mit gutem Erfolg verwendet. Für die obern Stufen hat es, nach meiner Anſicht, eine ganze Anzahl Gedichte, die den Schülern gewiß Freude machen. Wohl wird mir manche erwidern: Dafür haben wir das Leſebuch. Jawohl, liebe Kollegin, findeſt du aber darin immer das, wonach deine Schüler hungern? Warum wahrſt du dir nicht ſo viel Freiheit, etwa einmal über die vom Staate gezogenen Grenzen hinauszulangen, in einen Garten mit gar edlen, reifen Früchten, dran ſich du und deine Schüler laben können?

Probiers, du wirſt es nicht bereuen. Und wenn deine Kollegin oder Freundin Namenstag hat, und du möchteſt ihr eine Freude machen, weißt aber nicht was ſchenken, ſo greif fröhlich zu Carnots Gedichten. Sie wird es dir danken. Wir Lehrerinnen können ſo in einer recht feinen Art auch Heimatſchutz üben; denn Carnot iſt ja einer der Unſrigen, ein echter, freier und treuer Schweizer.

Gioconda.

Aus unſern Sektionen.

Aargau. Jahresverſammlung, Mittwoch den 5. Juli in Brugg. Draußen Sturm und Regenſchauer — aber drinnen im heimeligen Saale des Hotel Bahnhof herrſcht unter den 50 Schulmeiſterlein, die ſich aus Nord und Süd, aus Oſt und Weſt unſeres Kantons zuſammengefunden haben, frohe „Sonnenſtimmung“, verheißt doch das Programm viel des Lehrreichen und Intereſſanten.

Nach herzl. Begrüßung durch die Vorſitzende und Verleſung des Protokolls wird an Stelle der leider demiſſionierenden Präſidentin Frl. D. Müller, Muri mit Einſtimmigkeit Frl. Berta Villiger, Villmergen gewählt und Frl. Blandina Erdin, Kaiſten zum „Finanzminiſter“ erhoben. Als Delegierte an der Generalverſammlung waltet in Zukunft Frl. Freidrich, Wettingen ihres Amtes.

Nun referiert Frl. Olga Moll, Baden über die Pfadfinderei, dieſen neuen Sport, indem ſie uns mit deſſen Licht- und Schattenſeiten bekannt macht. Auch wir können die geſunden Ideen: Bildung und Stärkung der Sinne des Kindes, Kenntnis und Liebe zur Natur zu verwirklichen ſuchen durch das Wandern.

Diese zeitgemäßen Ausführungen werden zustimmend aufgenommen und gebührend verdankt. Hierauf beschließt man, gestützt auf einige Orientierungen seitens der Sektionsbibliothekarin, eine gemeinsame schweizerische Vereinsbibliothek zu gründen, zu deren Grundstock die schon bestehenden Sektionsbibliotheken dienen sollen.

Endlich — „last not least" — folgt das Referat von hochw. Herrn Stadtpfarrer Meyer, Bremgarten: „Die kathol. Lehrerin im Lesen und Studium des neuen Testamentes." Die hl. Schrift ist kein gewöhnliches Buch, sie ist inspiriert. Gleichwohl wird die Eigenart des Schriftstellers nicht aufgehoben; so schrieb Matthäus sein Evangelium in hebräischer Sprache für die Judenchristen. Wenn man auch bei der Lektüre des neuen Testamentes nicht alles versteht, so soll man sich doch nicht abschrecken lassen, sondern mit einem geraden Herzen ans Werk gehen. Hochw. Herr Referent empfiehlt uns zum Schluß noch einige passende Werke zur Auswahl für das Privatstudium.

Mögen die in lautloser Stille aufgenommenen „Leitgedanken" reiche Früchte zeitigen! Dem hochw. Herrn Referenten aber ein inniges „Vergelts Gott".

Möge er uns bald wieder eine Stunde solch geistigen Genusses bereiten!

Der 2. gemütliche Teil der Tagung verlief ebenfalls zu aller Zufriedenheit. Nur schade, daß bald die Glockensignale vom nahen Bahnhof die Teilnehmerinnen aus dem trauten Kreise abriefen. Doch sind wohl alle heimgekehrt mit neuem Mut und freudiger Begeisterung für ihren idealen Beruf.

Marie Müller.

Basel. Wenn Basel tagt, dann macht der Himmel gewöhnlich ein düsteres Gesicht. Auch heuer war es nicht anders. So fanden sich am 5. Juli die Mitglieder unserer Sektion in Arlesheim ein, zwar noch ein kleines Trüpplein, wenn wir an unsere Aargauer Kolleginnen dachten, die am gleichen Tage in Brugg zusammenkamen.

Nach einem kurzen Begrüßungswort unserer verehrten Präsidentin, Frl. Himmelsbach, Basel, erstattete Frl. Trommer aus Basel in anregender Weise Bericht über die letztjährige Generalversammlung in Luzern.

An Hand ihrer Erfahrungen führte uns die Sektionspräsidentin den „Wert der Hausaufgaben" vor Augen. Sie bilden ein Bindeglied zwischen Schule und Haus. Sie helfen mit, d. h. wenn sie richtig und mit Maß erteilt werden, das Pflichtgefühl des Kindes zu wecken, bilden für dasselbe auch eine moralische Kraftanstrengung und bewahren vielerorts vor dem Gassenleben.

Den Glanzpunkt der Versammlung bildete das herrliche Referat von Frl. B. Sprecher, Aesch „Die Berufsfreude". Hier nur einige Gedanken daraus.

Berufsfreude hat jeder Mensch notwendig und vor allem die kathol. Lehrerin. Groß und erhaben, aber auch verantwortungsvoll ist die Pflicht, welche sie mit ihrem Berufe übernimmt. Ihre Schularbeit hat nicht nur einen Diesseits-, sondern in höherm Maße einen Jenseitszweck. Ihr Schaffen

ist ein Gottesdienst. Mit Gott und für Gott ist die Devise der kath. Lehrerin. Undank, Verkennung und Spott des Nächsten hemmen so oft die Berufsfreude. Der Erfolg der Arbeit steht vielfach in keinem Verhältnis zur angewandten Zeit und Mühe. Da gilt es auszuhalten und durchzuhalten. Jesus Christus, der größte Lehrer der Menschheit, hat uns selbst das Beispiel gegeben. Wir lesen so oft im Leben Jesu und kennen es doch viel zu wenig. Halten wir fest an den soliden, unverrückbaren Grundsätzen unserer Religion, lassen wir nicht daran rütteln, so werden wir jederzeit Mittel und Wege finden, um unsere Berufsfreude frisch zu erhalten.

Hierauf erfolgte die Wahl eines neuen Vorstandes. Derselbe wurde um ein Mitglied erweitert. Als Präsidentin wurde gewählt Frl. A. Ranft, Arlesheim, als Aktuarin Frl. J. Ranft, Basel und als Kassierin Frl. A. Leupp, Basel. Dem 6 Jahre lang amtenden Vorstand sei seine treu geleistete Arbeit aufs herzlichste verdankt.

Nach Erledigung einiger interner Vereinsgeschäfte fanden sich die Mitglieder noch ein gemütliches Stündchen bei freiem und anregendem Gedankenaustausch in der Kaffeehalle zusammen.

Auf Wiedersehen im Herbst!

Luzern. Am 6. Juli hielt der Verein kathol. Lehrerinnen, Sektion Luzern, im Saal des Hotel „Union" seine Jahresversammlung ab. Diese zeigte, daß die Jüngerinnen der Pädagogik neben der Prosa des Alltags auch aus dem Jungbrunnen der Poesie zu schöpfen verstehen. In anerkennenswerter Liebenswürdigkeit boten uns die Damen M. Troxler und A. Richli, Lehrerinnen in Luzern, Elis. Müller, Lehrerin in Ruswil, und Herr Th. Bucher, aus dem goldenen Füllhorn ihres schriftstellerischen Schaffens Gedichte und Prosastücke. Von dem Gebotenen seien besonders erwähnt die reizende Schulepisode „Das erste Zeugnis" und das tiefempfundene Gedicht: „Es ist ja Krieg" von Frl. Troxler. In der gemütvollen Skizze „Die da ringen in den Tiefen" hat Frl. Richli mit künstlerischem Feingefühl die Volksseele geschildert. Wie gut Frl. Müller im Kinderherzen zu lesen versteht, zeigte uns vor allem „Das Raketenbüblein" und das herzige Gedicht „S' Obigstärnli". — Mit altbewährter Meisterschaft und klingendem Humor ließ Freund Zyböri die Harfe seiner Poesie ertönen. In beinahe andachtsvoller Stille lauschten die gestrengen Magisterinnen und nahmen gewiß manch Fünklein Lebensfreude in dieser sonst so freudearmen Zeit hinein in das Berufs- und Pflichtenleben. Den edlen Spendern genußreicher Stunden sei von Herzen gedankt.

Vorstandswahlen hieß das letzte Traktandum der Konferenz. Sie erfolgten im Zeichen der Einstimmigkeit. Frl. Scheidegger in Hellbühl, unsere verdiente Präsidentin, die weder Zeit noch Mühe gescheut, um das Beste zum Wohle der Konferenz zu leisten, konnte trotz Vorschlag nicht mehr bewogen werden, ihr Amt weiterzuführen. Ihre vorzüglichen Dienste wurden bestens verdankt. Gewählt wurde Frl. E. Müller in Ruswil. Nach kurzem Schlußwort löste sich nun die Versammlung auf. Ein guter Stern hat über ihr geleuchtet.

2. Jahrgang. Nr. 9. 14. Sept. 1916.

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an B. Wolfisberg, Lehrerin, Bremgarten, Aargau.

Inhalt: Programm zur Jubiläumsfeier des Vereins kathol. Lehrerinnen. — Briefwechsel zweier Lehrerinnen. — Ruhig Blut bewahren! — † Frl. Luise Stauffer, Luzern. — Unter uns. — Berufsberatung — Jugendpflege. — Aus Lehrerinnenkreisen. — Bald.

Programm zur Jubiläumsfeier des Vereins kathol. Lehrerinnen der Schweiz

8. und 9. Oktober 1916 in Zug.

Sonntag den 8. Oktober:

Abends ½6 Uhr: Sammlung der Festteilnehmerinnen im „Hirschen“ in Zug.

6 Uhr: Bankett zu Fr. 2.50 — Produktionen der einzelnen Sektionen.

Montag den 9. Oktober:

Morgens 6 Uhr: Kommunion in der St. Oswaldskirche. Weihe des Vereins und unserer Schüler an das göttliche Herz Jesu.

½8 Uhr: Sammlung im „Hirschen“.

8 Uhr: Festgottesdienst in St. Oswald mit Festpredigt von hochw. Hrn. Stadtpfarrer Weiß, Zug.

¾10 Uhr: Photographieren der Festteilnehmerinnen.

¾11 Uhr: Geschäftliche Jahresversammlung i. „Hirschen“.

½12 Uhr: Mittagessen im „Hirschen“ zu Fr. 2.50. — Produktionen.

½2 Uhr: Bei günstiger Witterung Fahrt auf den Zugerberg, durch die Vereinskasse bezahlt. Bei ungünstiger Witterung Besuch verschiedener Sehenswürdigkeiten unter Führung der Sektion Zug.

4 Uhr: Kaffee im „Waldheim“.

Briefwechsel zweier Lehrerinnen.

8. Brief.

Agnes Feldmann an Helena Wild.

Sehr verehrtes Fräulein! Meine gütige Ratgeberin! Für Ihre beiden lieben Briefe meinen schönsten Dank! So oft ich Ihre weisen Ratschläge lese, sehe ich manches mit andern Augen an. Ja, Kinderherzen durchschauen und Unebenes eben machen, das möchte ich wirklich lernen; aber es braucht viel Beobachtung, Erfahrung und Klugheit und auch Geduld und Liebe. Da muß der hl. Geist helfen, der Geist der Weisheit und Gottesfurcht!

Also, meine Schulkreuzlein will ich selber tragen und mit der Disziplin will ich allein fertig werden, soweit das möglich ist und nicht die Pflicht mich zu andern Schritten nötigt. O, Sie haben recht, wenn Sie sagen, der Seelsorger spiele nicht gerne Polizei und Scheltmeister. Ich werde mich wohl hüten, sein ohnehin sorgenreiches Amt noch schwerer zu machen. Und Besuche! — Genug davon! „Allen nahe, aber niemanden zu nahe!“ Das soll mein Grundsatz sein. Und da komme ich gerade auf eine Angelegenheit zu sprechen, die ich Ihnen notwendig vorlegen muß. Zuerst aber stelle ich meine Kollegen vor, wenn nicht in Person, so doch im geistigen Bilde. Es sind ihrer zwei. Der Oberlehrer, Herr Lander, unterrichtet die drei obersten Klassen und ist nebenbei Organist und Direktor des Zäzilienvereins. Er hat eine einfache, bescheidene Frau. Sie scheint mir eine tüchtige Hausfrau zu sein. Vier Kinder sind der Sonnenschein in der Familie. Eines davon, ein lebhaftes geweckes „Klärchen“ sitzt in der ersten Klasse. Zwei größere besuchen die vierte und sechste und das jüngste zählt erst fünf Jahre. Lehrer Lander ist freundlich und zuvorkommend. Er hilft mir gerne etwas aus. Er hat mich auch schon gefragt, ob ich in den Zäzilienverein eintreten würde. Ich habe ihm nicht abgesagt; aber ich möchte doch noch einige Wochen zuwarten, bis ich in Buchental so recht eingelebt sein werde. Die Schule gibt mir, der Anfängerin, zuerst doch noch viel zu tun, und der eifrige Gesangsdirektor hält viele Proben.

An der dritten und vierten Klasse steht Lehrer Robert Ernst am Steuer. Er ist vor einem Jahre dem Seminar entronnen, also noch Anfänger in der Schulpraxis, beinahe wie ich. Den Namen „Ernst“ verdient er nicht, wenigstens im Verkehr mit der Außenwelt. Er übersprudelt von Humor und hat immer einen Witz bereit, ohne aber je die Schranken des Anstandes zu überschreiten. Er ist Sänger und spielt sehr gewandt Violin. Wohnung und Kost hat er bei Lehrer Lander, und die beiden verstehen einander gut, so viel ich sehe. Die Lehrerwohnung ist eine Stiege weiter unten als die meinige und hat ihre meisten Räume auf der andern Seite des ziemlich großen Hauses, so daß wir eigentlich unter demselben Dache von einander abgeschlossen sind. Nun bringt es aber die gemeinsame Berufsarbeit mit, daß wir doch öfters miteinander verkehren. Lehrer Lander hat mich schon mehrmals eingeladen, abends ein wenig in seine Stube zu kommen, damit wir zusammen plaudern

und auch ein bißchen singen und musizieren können. Das ist ja freundlich von ihm, und schon zweimal bin ich bis zehn Uhr unten gewesen und habe mich wirklich köstlich unterhalten. Als ich aber letzten Sonntag wieder hätte gehen sollen, lehnte ich für diesmal dankend ab und sagte, es könnte des Guten zu viel werden, und sie könnten mich gehörig satt bekommen. Das wolle ich aber verhüten und lieber ein seltener willkommener Gast sein als ein öfterer, lästiger. Frau Lehrer und Herr Ernst standen auch dabei, als Herr Lander mich einlud, und Herr Ernst sagte in seiner gemütlichen Art darauf: „Aber Fräulein Feldmann, des Guten kann doch auf Erden nie zu viel sein. Kommen Sie, sonst versteinern Sie in Ihrer Einsiedelei. Wir wollen dann heute Abend einen gemischten Chor gründen, daß heißt ein Quartett. Frau Lehrer muß einfach mitmachen. Sie besetzt dann die Stelle der Sopranistin.“ Das war im Scherz gesagt und eigentlich nichts Schlimmes; aber überdacht hat der Herr das Wort doch nicht. Denn Frau Lander ist des Singens ganz unkundig und hat bei meinem ersten Besuch selbst gesagt, sie habe leider gar kein Gesanggehör, was sie oft schwer empfinde. Ihr Mann tröstete sie damals, indem er sagte, lieber ein gutes, treubesorgtes Frauli ohne Gesang, als ein nichtsnutziges, schmutziges mit einer Nachtigallenstimme. Für die Musik wolle er mit den vier „jungen Schreihälsen“ schon sorgen. — Aber jetzt, als Herr Ernst die Anspielung machte, sah ich wie die gute Frau Lehrer errötete, wie ein Zug von Bitterkeit über ihr sonst so gütiges Gesicht ging und wie sie mir einen Blick zuwarf, der mich seltsam berührte. Und seither, liebes Fräulein, ist mir, es stehe ein warnender Engel zwischen mir und den Hausgenossen von drüben. Nicht, daß wir irgend etwas Unliebes hätten, nein, aber ich fühle, es ist etwas nicht so wie es sein sollte. Was meinen Sie nun, soll ich die Abendbesuche ganz aufgeben? Oder soll ich bisweilen gehen dem guten Einvernehmen zuliebe? — Ich bin überzeugt, daß Sie auch hier den rechten Rat wissen, nnd ich danke Ihnen zum voraus dafür. Gott lohne Ihre mütterliche Güte! Mit liebem Gruß schließt für heute Ihre ganz ergebene

Agnes Feldmann.

Ruhig Blut bewahren!

Ein kurzes Wort ist's, aber wie bedeutungsvoll, wie inhaltsschwer! Hinschreiben möcht ich's an die Wandtafel in jedem Schulzimmer, auf das Pult einer jeden Lehrerin, viel lieber aber noch hinein in ihr Herz, in ihr Gemüt.

Heute, da alles hastet und sich überjagt und überstürzt in wildem, rastlosen Treiben, und alles krank sein will und schwach und nervös, ist es doppelt und dreifach notwendig, daß es Dämme gibt, an denen sich die Wasser des Zeitenstromes gleichsam stauen, durch die sie zur Rückkehr zu einem ruhigern gemäßigtern Tempo genötigt werden.

Wer aber sind jene Dämme? Gewiß jene, denen der Schöpfer seine

Lieblinge anvertraut hat, in deren Händen zugleich mit der Bildung und Erziehung der Jugend zu so großem Teil auch deren Zukunft liegt.

Ja, die Lehrerin soll suchen, dem nervösen hastenden Zeitgetriebe entgegenzuarbeiten: Sie soll suchen, ihre Schützlinge zu ruhiger gelassener Arbeit, zu stillem, fleißigem Wirken zu erziehen.

Und das geschieht nicht so sehr durch ihr Wirken nach außen, nicht durch schöne Worte. Nein, ihr eigener Charakter, ihr Wesen, ihr Auftreten und Verhalten in der Schule, ihren Zöglingen gegenüber, kurz ihre ganze eigene Persönlichkeit ist der Talismann, der sie zum Ziele führt. Wenn sie etwas versteht, bei allen vorkommenden Schwierigkeiten, bei allen Anforderungen, die an sie gestellt werden, ruhig Blut zu bewahren, o dann hat sie viel, fast möchte ich sagen, alles gewonnen. Die Herzen der Kinder und deren Angehörigen werden sich ihr erschließen wie der Kelch der Frühlingsblüte dem belebenden Sonnenstrahl.

Es ist einmal Tatsache — jede kann die Beobachtung machen — daß die Stimmung der Lehrerin gar schnell auf die Kinder übergeht. Frisch und froh kommt sie des Morgens in die Schule. Für jedes Kind hat sie einen lieben Blick, ein freundliches Wort als Gruß. Welch freudiges, heiteres Schaffen beginnt in dieser sonnigen Atmosphäre! Es ist, als besäße die Lehrerin einen Zauberstab, dem ihre Schäflein einfach folgen müssen. Unter einem heitern Himmel gedeiht ja alles, Gift ausgenommen, sagt Jean Paul. Und wie manches arme Tröpfchen vergißt da für kurze Zeit wenigstens das Leid und Weh, das sich vielleicht zu Hause wie ein Frühreif auf sein junges Seelchen gelegt hat!

Aber die Lehrerin ist müde, abgespannt, kränklich, vielleicht durch irgend einen Verdruß mißstimmt. Die Kinder merken gleich beim Betreten des Zimmers: Aha! da ist nicht gut Wetter! — Und jetzt: wie viel Geräusch sie heute mir machen! Die Rosa rumpelt gar noch mit der Schultasche herum, und die Theres läßt ihre Federschachtel fallen. Hu! wie's da der Lehrerin durch die Nerven fährt! Und erst die Antworten! Eine einfältiger als die andere! Nicht zum Aushalten! Können denn die Kinder heute die Gedanken nicht zusammenhalten? Nein — sie haben den Kopf verloren. Wer ist schuld daran? Die Lehrerin selbst. — Aber einwenig „gedonnert" muß doch werden? Halt! Nur ruhig Blut bewahren! Der Rosa und der Therese sagt dein Blick, daß sie in Zukunft achtsamer sein müssen. Die andern werden ruhig denken und mit Verständnis antworten, sobald du ruhig geworden bist: Denn durch deine Nervosität hast du die Kinder nervös gemacht. — Was nützt das „Auskehren", das Losdonnern? Rein nichts, vor allem nicht, wenn es mit Leidenschaft geschieht. Arme Lehrerin! Wie abgehetzt muß sie nach einem solchen Donnerwetter sein! Wie schadet sie ihrer Gesundheit! Wie entfremdet sie sich die Herzen! Aller Lerneifer, alle Schaffensfreudigkeit ist dahin.

In der Kirche, auf Straßen und Gassen ist manches gegangen, das ernste Rüge und Strafe verdient hat. Wieder ballt sich drohendes Gewölk am Horizont zusammen. Kaum hat die Schule begonnen, möchte man am

liebsten losziehen. Halt! Ruhig Blut bewahren! Erst die Sache gründlich untersuchen, wenigstens einmal drüber schlafen und dann mit Ruhe zu Werke gehen. Dann bekommt das Kind die Ueberzeugung: Die Lehrerin straft mich, weil ich es verdient habe, nicht etwa, weil sie mich nicht leiden kann.

Muß getadelt werden — warum kann es nicht ruhig geschehen? Wenn im Sommer ein Platzregen auf die trockene dürre Erde niederströmt, läuft das Wasser gewöhnlich nur über die Oberfläche hinweg. In den Rinnen und Gräben sammelt es sich. Großer Nutzen bringt ein solcher Guß dem dürstenden Erdreich selten: Er dringt eben nicht ein. Wie begierig schlürft es aber die Tröpflein eines sachte sachte niedergehenden Regens! Die ganze Natur labt und erquickt sich. Neues Leben erwacht; neues Keimen und Sprossen beginnt. — Ein sanftes Mahnwort wird immer ins Ackerfeld der Seele eindringen. Eine harte Rede aber findet zumeist taube Ohren.

Gestern haben die Kinder die Noten bekommen. Heute bringen sie die Büchlein wieder zurück. Geöffnet werden diese zur Prüfung der Unterschrift der Lehrerin hingehalten. Da — welch seltsame Zeichen. Einige Buchstaben scheinen von der Hand der Mutter geschrieben zu sein; andere verraten die Schriftzüge des Schülers. Sie sind nur etwas verstellt. Ein Blick in das Antlitz des Kindes bestätigt die Vermutung der Lehrerin: es hat die Noten daheim nicht zeigen dürfen; die Unterschrift ist gefälscht. Heiß steigt es in ihr auf; schon möchte sie losdonnern. — Halt! Ruhig Blut bewahren! Aber verdient das Kind nicht, des Betruges wegen öffentlich beschämt, gebrandmarkt zu werden? Müssen die andern nicht wissen, daß so etwas nicht durchgeht, daß man doch drauf kommt? — Ruhig Blut bewahren! — Nochmals blickt die Lehrerin dem Kinde fest ins Auge und — schweigt. Nach Schluß des Unterrichtes gibt's eine Unterredung unter vier Augen.

Vielleicht ist die Lehrerin trotz ihres guten Willens doch irgendwo „angeschossen". Der zärtliche Vater, die treuliebende Mutter hat nichts Eiligeres zu tun, als ihr einen recht „gesalzenen" Brief zu schreiben. Das Kind bringt ihn wohl noch selber, und die Lehrerin liest ihn am Morgen vor Beginn der Schule. Und nun — soll der Unterricht, sollen alle wieder drunter leiden, weil die Lehrerin des dummen Briefes wegen auf zwei, drei Tage die frohe Stimmung verloren hat? — Ruhig Blut bewahren! — Warum den Brief nicht ins Feuer werfen, ohne ihn zu Ende zu lesen, sobald man merkt, daß der Inhalt einen ärgert? Warum sich immer mehr und mehr in die Mißstimmung hineinarbeiten? Gewöhnlich reut es ja die Leute doch, wenn sich die Aufregung gelegt hat. Mir ist einmal ein solcher Fall passiert. Später geriet die Frau jedesmal in Verlegenheit, wenn ich mit ihr zusammentraf. Sie fing an sich zu enschuldigen, obwohl ich ihr gar keine Veranlassung dazu gab.

So gibt es im Schulleben der Gelegenheiten noch gar viele, wo es heißt ruhig Blut bewahren. Gewöhnlich bedarf es gleich am Anfange nur eines Willensaktes, einer kleinen Selbstüberwindung, um das aufsteigende Mißbe-

hagen zu bekämpfen. Aber gerade dieſe kleinen Siege über ſich ſelbſt — welch reichen Segen ziehen ſie herab. Wie lehrt da die Lehrerin die Kinder durch ihr eigen Beiſpiel das oft ſo harte „Bezwinge dich ſelbſt“. Bei ihren Schützlingen und deren Angehörigen wird ſie auch nur ſo viel in Achtung und Anſehen ſtehen, als ſie gelernt hat, ſich ſelbſt zu beherrſchen und ruhig Blut zu bewahren. Dann aber kann ſie auch wirken. Von ihrer Schule aus wird weiten Kreiſen reicher Segen erblühen.

Wer aber zieht den größten Nutzen daraus? Gewiß ſie ſelbſt. Wie glücklich und zufrieden ſie ſich fühlt! Wie wird ihre Berufs- und Schaffensfreudigkeit täglich geſteigert! Sie kennt eben keine Verbitterung, keine Mißſtimmung. Darum iſt ſie ſo froh. Sie hat gelernt Roſen pflücken, ohne der Dornen zu achten. Ja, ihr erblühen ſogar Roſen, wo andere nur Dornen und nichts als Dornen ſehen. Aber freilich, es braucht Anſtrengung, Kampf, um zu dieſer idealen Gemütsverfaſſung zu gelangen. Selbſt Niederlagen werden vielleicht nicht ausbleiben. Doch mutig wieder aufgeſtanden — von neuem begonnen. Und fühlen wir uns ſchwach — wir wiſſen ja, wo uns Kraft und Troſt wird. Ja, laßt uns hineilen zum himmliſchen Gaſtmahle, zum Gott der Stärke!

Ein Wort noch über die Unterredungen unter vier Augen. „Ja, das iſt ſchon recht, wenn's nicht zu oft vorkommt,“ hat einmal eine junge Ueberkluge gemeint. Als ob die Lehrerin nicht dahin wirken könnte und ſollte, daß es nicht ſo oft vorkommen muß! Dieſe Unterredungen haben aber doch einen ganz unberechenbaren Wert. Vor allem veranlaſſe man das Kind zu offener Ausſprache. Iſt einmal das Vertrauen geweckt, dann kommt oft gar manches heraus, das uns den Sträfling und ſein Vergehen ganz anders beurteilen läßt. Beruhigt wird auch das Kind von dannen gehen, während es vielleicht ſonſt in ſeiner verbitterten Stimmung daheim das ganze Haus in Aufregung verſetzt hätte.

Nehmen wir überhaupt jedes einzelne Kind ſo wie es iſt. Schlagen wir ihm kleine Verſtöße nicht gar ſo hoch an. Es ſind eben Kinder und Kinder müſſen ſich betätigen; ſonſt fehlt etwas: Sie ſind krank — krank am Körper — oder was noch ſchlimmer — krank an der Seele. Ziehen wir auch immer die häuslichen Verhältniſſe des Kindes, ſein eigenes Naturell und Temperament in Betracht. O, ſo ein Queckſilber! Wie das ſich überwinden muß! Einſt wollten ſich in lieb Menzingen Klagen erheben über eine Mitſeminariſtin, ein Kind des ſonnigen Südens. Da entgegnete hochw. Herr P. Wilhelm ſel., dieſer ſtrenge Aszet: „Ach, wer wollte auch einer heißblütigen Italienerin das ſo anrechnen.“ Wahrlich, dieſes Wort hat mir ſchon mehr genützt als lange Abhandlungen über die individuelle Behandlung der Kinder.

Auf der Oberſtufe namentlich beginnt oft überſprudelndes Leben, überſchäumende Kraft ſich geltend zu machen. Auch dem muß in richtiger Weiſe Rechnung getragen werden. Wenn je, ſo gilt es hier ruhig Blut zu bewahren. Die Lehrerin täuſcht ſich ſchwer, die da wähnt, durch beſtändiges Schelten,

Klagen und Strafen, oder gar durch Tränen sich Autorität zu verschaffen. Die Ärmste! Sie wird nur so viel erreichen, daß die Kinder, des ewigen Gejammers müde, schließlich dessen gar nicht mehr achten und zuletzt darüber — lachen. Milde, geduldige Festigkeit, mit Güte und Wohlwollen gepaart, führt auch hier am ehesten zum Ziele. Ewig wahr bleibt der Ausspruch des hl. Franz von Sales: „Mit einem Löffel Honig fängt man mehr Fliegen als mit einem Faß voll Essig."

Also wieder frisch ans Werk der Selbstveredlung! Wie sagt doch die hl. Schrift so schön: „Dem Sieger (über sich selbst) werde ich ein verborgenes Manna und einen neuen Namen geben." Dieses verborgene Manna — ist es nicht der süße, köstliche Herzens- und Seelenfriede, der uns zu teil wird? Und ist der neue Name nicht das Vertrauen, die Achtung und Liebe, die uns von Kindern, Eltern und Behörden entgegengebracht werden? Dieses verborgene Manna aber und diesen neuen Namen — beides höchst schätzenswerte Grundbedingnungen eines segensreichen Wirkens — wünsche ich allen meinen verehrten Kolleginnen aus Herzensgrund. J. V.

† Frl. Luise Stauffer, Lehrerin, Luzern.

Den 21. Juli wurde unsere liebe Kollegin Frl. Luise Stauffer im Alter von 52 Jahren in die ewige Heimat abberufen. Sie stammte aus einer Lehrerfamilie in Münster und sie selbst betrachtete es als ihr höchstes Ideal, die Kinder zu lehren. Ausgerüstet mit sehr guten Zeugnissen begann sie ihre Lehrtätigkeit in der Anstalt Ddazell bei Fischingen. 1887 kam sie nach Horw und 1892 an die Stadtschule in Luzern. Frl. Stauffer hat ein opfer- und arbeitsreiches Leben hinter sich. Mit rührender Aufopferung widmete sie sich neben der Schule ihren betagten Eltern bis zu deren Tode. Ihr Leben war Liebe, und ihre Freude bestand in treuester Pflichterfüllung. Seit dem Tode ihrer Mutter 1895 führte sie mit einer Kollegin, Frl. Marie Reinhard (gest. 1915), gemeinsam Haushalt, ein Vorbild und Beispiel für die andern in Arbeit, Gebet und Wohltun. Sie war auch eifriges Mitglied des kathol. Lehrerinnenvereins und bekleidete von 1908—1912 das Amt einer Sektionspräsidentin von Luzern.

Schon längere Zeit leidend, wollte sie in Dußnang neue Kraft zur Arbeit schöpfen. Die göttliche Vorsehung hatte es anders bestimmt. Frl. Stauffer selbst fühlte, daß es heimwärts ging. Sie brachte großmütig das Opfer ihres Lebens und bereitete sich in stiller Ergebung ruhig auf ihre Heimkehr in die ewige Heimat vor. Unter großer Beteiligung wurde sie im stillen Friedental zur ewigen Ruhe gebettet. In dankbarer Liebe werden ihre Schülerinnen das Andenken an ihre verehrte Lehrerin, die Lehrerinnen dasjenige an eine liebe gute Kollegin bewahren.

Unter uns.

Vom 16.—19. Juli hielten die kathol. Lehrerinnen Bayerns in München eine imposante „Kriegstagung", reich an Anregung für Gegenwart und Zukunft. Wir dürfen im Zeichen des Friedens tagen. Das Programm kündet auf den 8. und 9. Oktober die Jubelfeier des Vereins kath. Lehrerinnen an. Es ist eine bescheidene, dem Ernst der Zeit angemessene Feier. Sie wird das Bewußtsein unserer Zusammengehörigkeit stärken, uns begeistern zu frischfrohem Wirken im Jugendland! Darum auf nach Zug, liebe Kolleginnen! Kommen Sie alle, alle, denen die Umstände es irgendwie gestatten. Lassen Sie sich nicht zurückhalten durch kleinliche Bedenken. Möge keine fehlen bei der außerordentlichen Tagung dieses Jahres! B. W.

Berufsberatung — Jugendpflege.

Das moderne Berufs- und Wirtschaftsleben hat mancherlei pädagogische Strömungen gezeitigt, die wir als Berufswahl und Berufsberatung bezeichnen können. Die letzten Jahre, besonders die Kriegszeiten haben die Überzeugung befestigt, daß das Wohl des Volkes ebenso sehr von der Pflege der weiblichen Jugend abhängt als von derjenigen der männlichen. Von dieser Einsicht geleitet, veranstaltet der schweiz. kath. Frauenbund einen Informationskurs für weibliche Berufsberatung. Derselbe wird in Luzern abgehalten vom 25.—27. September. Der Besuch desselben sei allen Kolleginnen, die über freie Zeit verfügen, bestens empfohlen; ist doch die Lehrerin und Erzieherin in erster Linie geeignet als Berufsberaterin. Das ausführliche Programm ist in Nr. 36 der „Schweizer-Schule" erschienen.

Aus Lehrerinnenkreisen.

Frl. Hadwig von Arx, Lehrerin in Solothurn, ist zur Präsidentin des städtischen Lehrervereins gewählt worden. Es ist dies das erste Mal, seit der Verein besteht, daß die Vorsteherschaft einer Lehrerin übertragen wurde. — Unsere herzliche Gratulation!

Bald.

Bald ziehet der Herbst in die prangende Welt
Und knicket die Blümelein all,
Er rufet die Schnitter ins goldene Feld,
Dumpf rauschet's im zitternden Tal.
Wie hallt es durch Felder, durch Fluren und Hain:
„Ihr goldenen Ähren, ihr Blümlein am Rain,
Bald seid ihr mein!"

2. Jahrgang. Nr. 10. 5. Okt. 1916.

Die Lehrerin

Fest-Nummer

Schriftleitung: **B. Wolfisberg,** Lehrerin, **Bremgarten,** Aargau.

Inhalt: Zum Jubelfeste. — Rückblick und Ausblick. — Was aus ihr geworden ist. — Unser Vereinsgärtlein. — Wie ich meine Lehrerin lieben lernte. — Goldkörner. — Aus unserm Unterhaltungsprogramm.

Zum Jubelfeste.

Ich warf einen Stein, der am Ufer lag,
Hinaus in die Sonnenglut,
Versunken war er mit einem Schlag,
Begraben in ruhiger Flut.

Nun schau ich noch lang in das Glitzern und Glühn
Und freue mich wie ein Kind,
Wenn weiter und weiter sich Kreise ziehn
Beim fächelnden Abendwind.

So warf eine schaffende Hand den Stein
Hinaus in des Lebens Flut,
Und zeichnete Kreis um Kreise darein,
Und Gott weiß, — der Wurf war gut. —

Du rätst dieses Bildes heimlichen Sinn
Und hörst, was es heute dir sagt;
Du siehst auch die Kreise, die großen, darin,
Und weißt, wer den Wurf gewagt. —

So darf ich denn schweigen! — Doch nein, noch ein Wort! —
Versagt es der Bittenden nicht,
Ein kindliches Flehen zum ewigen Hort,
Es drängt sich empor in das Licht:

O Gott, an Treu' und an Liebe so reich,
Beschütze Du unseren Bund,
Und bild' unsere Herzen dem Deinen gleich,
Tu uns Dein Erbarmen kund!

Komm, führ uns an Deiner mächtigen Hand,
Und mit uns die Kinderschar
Auf Höhenpfaden ins Vaterland,
An den ewigen Festaltar!

Elisabeth Müller.

Rückblick und Ausblick.

Ein schöner Sommertag war's, ganz getaucht in Licht und Klarheit. Mit ein paar wanderfrohen Kolleginnen stand ich droben auf hoher Bergeszinne. Um uns himmelanstrebende Zacken und Firnen, umleuchtet vom reinsten Sonnengold. War das ein Glühen und Leuchten! Das Auge konnte sich nicht satt sehen an all der Pracht. Aus der Seele löste sich ein jubelnder Ruf: Herr, wir danken dir, daß du uns diesen Tag geschenkt, an dem wir die Wunderwerke deiner Schöpfung schauen dürfen. — Vorwärts, aufwärts! Auch talwärts schweiften die Gedanken; das Auge suchte den Weg, der uns hinaufgeführt zu den lichten Höhen. — Ein inniges Dankeswort galt derjenigen, die uns aufgefordert, mit ihr den Aufstieg zu wagen in die wundervolle Alpenwelt, ihr, der tapfern Führerin, die uns bestimmt und klar den Pfad gezeigt, ob er über blumenbesäte Matten oder durch hartes Steingerölle führte. Dank gebührt auch den Weggenossinnen, die mit heiterm Scherzwort oder liebevoller Belehrung den Aufstieg uns so angenehm verkürzt.

Ähnlich wie damals im Hochgebirge ergeht es uns heute, da wir im Begriffe sind, das silberne Jubelfest des Vereins katholischer Lehrerinnen zu feiern.

Frohen, dankbaren Herzens stehen wir gleichsam auf hoher Warte, wir 600 katholische Lehrerinnen des Schweizerlandes, Aufblick und Ausschau haltend. Freudige Dankeslieder steigen auf zum Allerhöchsten, der unsere Bestrebungen mit Erfolg gekrönt. Gleich jenen kühnen Wanderinnen schauen wir aber auch zurück und verfolgen kurz den Weg, den wir zurückgelegt.

Ein schöner, sonniger Tag war's vor 25 Jahren. Da fand sich in Zug ein Trüppchen kath. Erzieherinnen ein, achtzehn an der Zahl, unter dem Vorsitze unserer wackern Präsidentin Frl. Marie Keiser. Mit klarem Blicke hatte sie erkannt, daß Isolierung eine Gefahr bedeutet für die Lehrerinnen und daß aus einem innigen Zusammenschluß ein Segen erblühen müßte für die Einzelnen sowohl als für die ihnen anvertrauten Kinder. So schlossen sie sich fest zusammen zur Wahrung gemeinsamer Interessen geistiger und materieller Art. Das Herz Gott, die Kraft der Jugend! Rüstig schritten sie vorwärts. Jahr für Jahr wuchs die Schar und heischte immer mehr Arbeit. Freudig wurde diese geleistet. „Es ist uns nichts zu viel, wenn nur der Verein gedeiht, die Exerzitien fleißig benutzt werden und Gott seinen Segen dazu gibt," heißt es in einem Jahresbericht der Präsidentin. Und fürwahr, die Frucht der vielen Arbeit blieb nicht aus. Bereits im Jahre 1898 zählten wir fünf blühende Sektionen, heute sind es deren acht mit 600 Mitgliedern.

Galt die Tätigkeit des Vereins im ersten Dezenium vorwiegend geistigen Interessen, gingen mit denselben später, entsprechend dem Anwachsen der Mitgliederzahl, materielle Hand in Hand. So fiel ins Jahr 1902 die Gründung einer Krankenkasse, die schon vielen Mitgliedern treffliche Dienste geleistet hat. Öfters bot sich Frl. Keiser als Vereinsmütterchen Gelegenheit zu beobachten, wie ältere, vom Amt zurückgetretene Lehrerinnen mit des Lebens Sorge zu kämpfen hatten. Das ergab die Idee zur Gründung einer Invaliditäts- und Alterskasse,

die 1907 realisiert wurde. — Der Unterstützung von Lehramtskandidatinnen wurde von jeher Aufmerksamkeit geschenkt. Mit Zunahme der Mitgliederzahl in allen Gauen des Vaterlandes machte sich das Bedürfnis nach öfterem Gedankenaustausch in einem Vereinsorgan immer mehr gelfend. Dieses geistige Bindeglied wurde uns zu teil durch die Gründung der „Schweizer-Schule" mit unserer monatlichen Beilage „Die Lehrerin".

Mit wenigen Strichen ist hier die äußere Entwicklung des Vereins gezeichnet. Was er an inneren Werten gezeitigt, läßt sich nicht in Worte fassen. Wie viele Anregungen für fruchtbringendes Wirken in der Schule sind nicht von den General- und Sektionsversammlungen ausgegangen? Wie manche müde Lehrerin hat nicht im Kreise froher Bundesschwestern Rat, Trost und Hilfe gefunden? Wer möchte den Segen ermessen, der von den jährlich stattgehabten Vorträgen sich ausgebreitet hat über die Teilnehmerinnen und die anvertrauten Kinder? All' das läßt sich bloß fühlen, ahnen. Ein Wehen davon zieht durch die Festesfreude, die allenthalben durch unsere Reihen rauscht.

Heute stehen wir droben auf Bergeshöhe. Die Alpfahrt zu den lichten Höhen einer idealen Lebens- und Berufsauffassung ist geglückt. Diesen schönen Aufstieg danken wir nächst dem Segen von Oben unserer lieben guten Führerin. Wie hast du uns stets treu geleitet, ob der Weg durch blumige Auen oder über hartes Felsgestein führte. Nicht hast du geachtet des Schweißes, der von deiner Stirne rann. Schlicht und einfach, durchglüht von jener großherzigen Nächstenliebe, die in wahrer Gottesliebe wurzelt, gingst du uns immer mit gutem Beispiel voran. Wir danken dir dafür tausendmal. Führe uns weiter auf der eingeschlagenen Bahn. Denn nicht in müßiger Ruhe wollen wir auf der erklommenen Warte stehen bleiben. Vorwärts, aufwärts sei unsere Losung. Aber wie? Durch gewissenhafte Berufsarbeit einer jeden in der Schule, durch Veredlung und Vertiefung des eigenen Innenlebens, aber auch durch treue Mitarbeit an den gemeinsamen Aufgaben unseres schweizerischen katholischen Lehrerinnenvereins. „Seine Zeit begreifen gehört zur Weisheit." Die heutigen Zeitverhältnisse erfordern einen noch innigeren Zusammenschluß aller Kräfte. Die äußere Kraftentfaltung einer Organisation aber ist bedingt durch ihr inneres Leben. Leben, immer mehr zunehmendes Leben ist unser Ziel. Dieses innere Leben tritt zutage in der liebevollen Hingabe an die andern, die Bundesgenossinnen, besonders aber an die liebe Jugend. Hohen Idealen folgend, die noch viel höher liegen als die himmelanstrebenden Berge unserer Heimat, möchten wir die Kinder nicht bloß unterrichten, sondern auch erziehen, sie hinführen zum göttlichen Kinderfreunde.

Und nun willkommen, ihr lieben Kolleginnen alle im gastlichen Zug! Laßt uns freudig hineilen zum schönen Feste. Wir feiern das hohe Fest der Arbeit, der Berufstreue und der Berufsfreudigkeit. Laßt uns die Freude und Begeisterung hinausjubeln, daß sie widerhalle rings im lieben Heimatlande:

Heil und ferneres reiches Gedeihen dem schweiz. kath. Lehrerinnenverein!
Herzlichen Glückwunsch und Dank, innigen Dank seiner wackern Führerin!

B. W.

Was aus ihr geworden ist.

Der Präsidentin des kath. Lehrerinnenvereins, Frl. Marie Keiser, gewidmet

von Hadwig von Arx.

I.

„Wer kommt an die Reihe?“ fragte der liebe Gott und trat in das Feenstüblein des Himmelreiches, „wer kommt an die Reihe?“

Es wurde ganz still; denn wenn die Feen auch wie alle andern Damen sehr gern und sehr viel und sehr lebhaft plaudern, so hatten sie doch vor dem lieben Gott einen großen Respekt und traten ehrfurchtsvoll auf die Seite.

„Ich, himmlischer Vater!“ Und in einem Rosawölklein schwebte eine schlanke Fee auf den lieben Gott zu. Es war die Lebensfreude.

„Du?“ fragte der liebe Gott besorgt. „Darf ich dir auch das Kindlein anvertrauen?“

„Ich will gewiß brav sein,“ sagte die Fee, hob den blonden Lockenkopf in die Höhe und blickte den lieben Gott mit den frohen Augen so treuherzig an, daß er nicht widerstehen konnte.

„So geh denn mit meinem Segen,“ sagte er, und die Fee kniete nieder, empfing fromm und demütig des lieben Gottes heiligen Segen und wandelte dann sittsam und still der Himmelstüre zu. Aber schon unterwegs vergaß sie ihre Würde und ihren guten Vorsatz, drehte sich wie ein Kreisel um und um, wirbelte zur Pforte hinaus und ließ draußen einen hellen, übermütigen Jauchzer erschallen.

Der liebe Gott schüttelte den Kopf. „Was soll aus dem Kindlein werden,“ sagte er. „Das geht nicht. Du mußt die Lebensfreude begleiten,“ und dabei winkte er einer stillen, weißen Fee, die ganz hinten in der Ecke stand. Sie neigte gehorsam den feinen Kopf, grüßte den lieben Gott mit zwei strahlenden, braunen Augen und eilte der Lebensfreude nach, aus dem Himmel auf die Erde hinunter. — Das war die Herzensgüte.

II.

Es war im Februar 1860. Ein wunderschöner Wintertag umflutete das Städtchen Zug mit seinem Licht und seinem Glanz und drang siegend und fröhlich in alle Häuser, auch in das Haus des guten Schreinermeisters Keiser in der Vorstadt. Dort, im grünen Stüblein, stand ein mächtiger Weidenkorb, und im großen, mächtigen Korbe lag ein winzig kleines Mägdlein mit feiner, weißer Haut und weitoffenen, schwarzen Augen. Alles war ganz still; nur die Wellen des Sees schlugen leise ans Ufer und sangen dem Kindlein ein Schlummerlied.

Aber es schlief nicht; denn an seinem Bettlein saßen die beiden Feen. Die Rosenrote hatte beide Hände voll Gaben mitgebracht. Was sie auf ihrer schnellen Reise zur Erde nur immer erhaschen konnte, das hatte sie genommen und legte dem kleinen Marieli alles kunterbunt durcheinander auf die Decke. Da schmorrte eine braune Kastanie, die sie dem dunklen Italiener weggefangen hatte, da stand ein zierliches Schühlein, das am hochgespannten Seil einer Seiltänzertruppe hängen geblieben war, da lagen Griffel mit Goldpapier umwunden aus dem Schulränzlein eines wilden Buben, ein seidenes Läppchen, durchs offene Fenster einer

fleißigen Näherin gestohlen, zartflaumige Federlein aus Vogelnestchen, sammetglänzende Haare aus einem weichen Katzenfellchen, ja sogar ein Tröpfchen des schimmernden Weines, der vor einem Wirtshaus einer fröhlichen Gesellschaft kredenzt worden war.

„Nimm, kleines Marieli," sagte die Fee, „nimm alles, was die Erde an reiner, unschuldiger Freude bietet, alles ist dein! An allem, auch am Kleinsten, wirst du dich freuen können. Deine durstigen Äuglein werden Schönheit trinken und arm wirst du reicher sein als Könige und Fürsten der Erde!"

Und dann küßte sie die großen Augen des Mägdleins und verschwand.

Die weiße Fee hatte nichts mitgebracht. Sie schlang ihren Arm um das winzige Geschöpflein, faltete die Hände über all dem fröhlichen Tand zusammen und flüsterte:

„Ja, Marieli, alles ist dein, an allem wirst du dich freuen, aber nicht nur für dich, nein auch für die anderen. Für alle wirst du reich sein, allen wirst du geben und immer wieder geben aus der Güte deines großen, liebevollen Herzens!"

Sie schaute das Kindlein an, segnete es mit ihrem strahlenden Blick und mit ihrer weichen Hand, und dann nahm ein glänzender Sonnenstrahl die Fee wieder mit in den Himmelssaal hinauf.

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Was ist auch mit unserem Marieli," sagte dann wohl am Abend die Mutter zum Vater, „es ist so ganz anders als die übrigen sechs. Es schläft nicht und weint nicht, und immer, wenn ich zum Bettlein komme, hält es die großen Augen weit offen!"

Und bekümmert schüttelte die Mutter den Kopf. „Was soll aus dem Kinde werden!"

III.

Was aus ihm geworden ist? Zunächst ein recht wildes, lebenslustiges Mädchen, das an der Hand des stolzen, glücklichen Vaters die Straßen Zugs hinauf und hinunter trippelte, sich im Springen und Hüpfen nie genug tun konnte und am liebsten allemal mit den Seiltänzertruppen auf- und davongegangen wäre, um nach Herzenslust mit den kleinen, beweglichen Füßchen tanzen zu können. Und wenn in einem Körbchen etwas Gutes zum Essen versteckt war, dann wollte Marieli es haben, und wenn es an einem Wirtshaus vorbei kam, dann wollte es hinein, weil es meinte, dort sei die Fröhlichkeit daheim.

Aber es wurde auch ein gutes Mädchen, das vom schönsten neuen Kleidchen nichts mehr wissen wollte, wenn die Mutter dafür ihre Nachtruhe opfern sollte, das auf den Knieen mit aufgehobenen Händchen um das Leben eines armen Kätzchens bat.

Und dann wurde es ein gescheites Mädchen, das lernte und studierte und die Examen machte. Und dann wurde es eine Lehrerin; aber die lebte nicht für sich, nein, für die Kinder. Und achtzehn Jahre lang blieb sie bei den ganz armen, bei den verlassenen, den heimatlosen Kindern und schenkte ihnen die Freude aus den sonnigen Augen und die Güte aus dem liebevollen Herzen.

Und dann wohnte und lebte sie in kleinen Dörflein, und da ihr Herz so groß und ihre Augen so freudig waren, daß sie damit neben den Kleinen noch viele andere beglücken konnte, wurde sie die Mutter vieler, vieler großer Kinder, die liebe, besorgte Mutter der kath. Lehrerinnen im Schweizerlande.

Und jetzt ist sie in die Stadt gezogen, und wenn du, liebe Leserin, meinem Geschichtlein etwa nicht glauben solltest, so lade ich dich ein, mit mir nach Aarau zu kommen, wo das frohe Marieli in Wirklichkeit leibt und lebt, wo im trauten Gartenheim zwei liebe Feen schalten und walten, die Lebensfreude und die Herzensgüte, und dann kannst du dich mit eigenen Augen überzeugen und selbst sehen, was aus ihr geworden ist!

Unser Vereinsgärtlein.

I weiß es schöns Gärtli,
Kei bessers, i wett,
Git's sicher im Ländli
Mit Plätzli so nett.
Es duftid und blüehid
Drinn Blüemli voll Pracht,
De lieb Gott git selber
Uf's Gärtli recht acht.

Und drinne gar emsig
Schafft 's Müeterli lis,
Scho 25 Johr lang
Verständigerwis.
Drum luegt alls so fründli
So heimelig dri.
I möchti gern allwil
Im Gärtli nur si.

Acht Beetli het 's Gärtli
Gar seltener Art,
Sie sind volle Blüemli,
So liebli und zart.
Us Städt und us Dörfer,
Vo luftiger Höh,
Chast do binenander
Du Meieli gseh.

Zwöi herzigi Bänkli
Im Gärtli tüend stoh.
Bist alt oder chrank,
Chast di nieder dert loh.
Doch witt, daß es Plätzli
Dir reserviert sei,
Verschaff dir 's Billetli,
Gang vorher nit hei.

Im Gärtli es Chirchli
Zum Bäte i find.
I flüchte au ine
Bi Gwitter und Wind.
Wenn d'Herbststürm tüend tobe,
So wandri ihm zue
Und finde dert Friede
Und himmlische Rueh.

Hür schmückt sich das Gärtli
Mit Freude ufs best
Und öffnet sis Törli
Zum silberne Fest.
O, chömet und danket
Im lieb Gott recht froh,
Will alles im Gärtli
So prächtig tuet stoh! L. O.

In jedes gute Herz ist das edle Gefühl von der Natur gelegt, daß es für sich allein nicht glücklich sein kann, daß es sein Glück im Wohle der andern suchen muß.

Wie ich meine Lehrerin lieben lernte.

Im schattigen Garten des Kurhauses Friedau saßen an einem warmen Sommertag Frauen und Töchter plaudernd und spielend beisammen. Auch eine Lehrerin war unter ihnen, der man es ansah, daß Erholung ihr wohl tat. — „Sie müssen recht viel schlafen und wacker essen und nicht allzu anstrengende Spaziergänge machen," redete eine ältere Frau ihr in mütterlicher Besorgnis zu. „Sie haben einen Beruf, der eine ganze Kraft erfordert."

„Ja, ja, das will ich meinen," mischte sich die fröhliche Frau Posthalter aus dem Seetal darein. „Eine pflichttreue Lehrerin bekommt ein volles Maß von Müh' und Arbeit. Wenn ich an meine Lehrerin zurückdenke, wird mir allemal weh und weich ums Herz, bin ich ja doch ein schrecklich nichtsnutziges Ding gewesen, ein wahres Schulkreuz."

„O, Sie Frau Posthalter! Das ist doch gar nicht möglich," rief eine dritte.

„So? nicht möglich? Hören Sie nur mal! Ich will Ihnen sagen, was ich meiner Lehrerin zuleide tat und wie ich sie dann aber auch lieben lernte. Die vier untern Klassen waren zwei Lehrern übergeben. An den zwei obern unterrichtete ein Lehrer die Knaben und eine Lehrerin die Mädchen. Die Lehrerin mochte ich nicht leiden. Ich floh vor ihr, wenn ich sie kommen sah und gönnte ihr nicht gerne einen Gruß. Und warum? Eines unserer Dienstmädchen pflanzte mir eine tiefe Abneigung gegen sie ein, indem es mir fast nichts Gutes, aber viel, viel Böses von ihr erzählte. Freilich dieses Dienstmädchen mußte wegen schlechter Aufführung unser Haus bald wieder verlassen, und ich hätte denken können, die Sachen seien erlogen; aber was denkt ein so junges, dummes Kind? Ich behielt mein Vorurteil und nahm es mit in die Mädchenschule. Ich war sehr gespannt darauf, wie ich wohl mit dieser pedantischen, zornigen, parteiischen Lehrerin auskommen werde. Natürlich gings herzlich schlecht. Ich schaute alles was Fräulein R. tat durch die dunkle Brille des Vorurteils an. Nichts konnte sie mir recht machen. Nichts Rechtes bekam sie aber auch von mir; denn ich hatte keine Freude mehr am Lernen, verschmierte die Hefte, merkte nie auf, lachte, wenn ich getadelt wurde und war mit einem Wort ein ganzes „Lausmeitli". So gings ein halbes Jahr lang weiter. Die Lehrerin ertrug mich, wie ich eigentlich erst nachher einsah, mit großer Geduld. Da geschah es eines Tages, daß ich im Gartenecklein saß, wo man vor den Blicken der Vorbeigehenden geschützt war. Ich las in einem Märchenbuch. Plötzlich hörte ich, wie zwei einander draußen auf der Straße sich begrüßten. Es waren Tante Emma und meine Lehrerin. Ich verstand jedes Wort.

„Wie ich gehört, haben Sie schrecklich Verdruß mit der Marta," sagte die Tante. „Es tut mir recht leid um Sie, Fräulein Lehrerin!"

„O, regen Sie sich deswegen nicht auf," sprach die Lehrerin. „Marta ist im Grunde kein böses Kind! Es kommt gewiß noch besser mit ihr. Ich habe sie trotz ihrer Fehler doch herzlich lieb und ich bete viel für sie und hoffe das Beste." — „Na, da haben Sie aber eine Engelsgeduld. Ich wollte nicht Lehrerin sein," rief die Tante, und die Lehrerin darauf ganz ruhig und ergeben:

„Der Mensch muß doch auch sein Kreuzlein haben." Dann grüßten Beide und gingen weiter. — — Mich aber hatte jedes Wort getroffen wie ein zweischneidig Schwert. Zwei Tränenbächlein rannen plötzlich nieder auf das Buch, und sie rannen noch lang und immer heißer und wollten nicht versiegen.

Am nächsten Tage brachte ich meiner Lehrerin einen schönen Blumenstrauß aus unserm Garten und merkwürdig, meine Abneigung war verflogen wie eine Wolke, und von dem Tag an hing ich mit inniger Verehrung und Dankbarkeit an dieser edlen, großen Seele. So habe ich meine Lehrerin lieben gelernt!"

Pia.

Goldkörner aus einem alten Büchlein.

Wer sollte wohl der Jugend nicht innig zugetan sein, sie nicht lieben! Die Kinder sind das gute Erdreich für jegliche Bemühung und Anstrengung zur Vervollkommnung der Menschheit, und es ist nichts Schöneres, Reineres und Trostvolleres, als ein gutgeartetes Kind.

Jugendliche Herzen gleichen den weichen Gartenbeeten, die jeglichen Samen bereitwillig in sich aufnehmen und reichliche Früchte tragen. Aber da kann leider auch der Same des Unkrautes üppig wuchern und seine tiefen Wurzeln fassen. Möchten daher die Erzieher allen Ernstes darauf bedacht sein, daß nur guter Same in das jugendliche Gemüt gelegt werde!

Aus unserem Unterhaltungsprogramm

8. und 9. Oktober.

a) Lieder.

Liedervorträge der Aargauerinnen, Luzernerinnen, Thurgauerinnen.

Solovorträge von Frl. Himmelsbach, Högger, Weber, Weiß, Zugerinnen.

Chorlieder: Hab oft im Kreise der Lieben; Seht, wie die Sonne schon sinket; Trittst im Morgenrot daher; Rufst du mein Vaterland.

b) Pianovorträge

der Aargauerinnen und Zugerinnen.

c) Deklamationen

der Frl. Biroll, Mehli, Solothurnerinnen, Weber, Zen-Ruffinen und wohl noch anderer.

d) Theaterstücke.

1) Die gelungene Chöchi (Sektion Basel). 2) E neui Stür (Sektion Luzern). 3) **Geborgen** — Festspiel (Sektion Aargau).

Bemerkung. Die Reihenfolge der einzelnen Nummern kann erst festgesetzt werden, wenn einmal alle Anmeldungen eingelaufen sind. Immerhin ist der Unterhaltungsstoff so reichhaltig, daß neuerdings an alle die Einladung ergeht, bei dem Feste nicht zu fehlen.

2. Jahrgang. Nr. 11. 16. Nov. 1916.

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an B. Wolfisberg, Lehrerin, Bremgarten, Aargau.

Inhalt: Nachklänge zum silbernen Jubiläum — Herbstlicher Segen. — Zum Informationskurs für weibliche Berufsberatung des schweizer. kath. Frauenbundes. — Besten Dank. — † Frl. Helena Werlen, Lehrerin. — Aus unsern Sektionen. — Literarisches.

Nachklänge zum silbernen Jubiläum des Vereins kath. Lehrerinnen der Schweiz.

Bereits die letzte Nummer der „Schweizer-Schule“ hat uns einen gedrängten Bericht über die Jubiläumsfeier des Vereins katholischer Lehrerinnen der Schweiz gegeben. Doch, lassen Sie mich heute einläßlicher darauf zurückkommen, um auch jenen Mitgliedern, denen es nicht vergönnt war, die schöne Tagung zu genießen, einen schwachen Ersatz zu bieten.

Ein recht heimeliges, familiäres Fest, das war es vor allem, unter dem kundigen Präsidium des hochw. Herrn Pfarrers Ducret von Aarau. —

Von allen Gauen der Schweiz waren die Festfreudigen, 800 an der Zahl, zusammengeströmt ins gastliche Hotel „Hirschen“ in Zug.

„Gott grüße dich,“ ertönte sinnig der Begrüßungschor der Luzernerinnen. Und der Willkommgruß unserer verehrten, lieben Präsidentin war so voll Liebe und Herzensgüte, so schlicht und wahr, als wie Mütterlein die Kinder grüßt, wenn sie heimkehren. Diesen schlichten, treuen Sinn hat sie auch genährt in ihrem Garten während langen 25 Jahren. Und daß auch wir alle mit kindlicher Verehrung und aufrichtigstem Danke zu ihr aufblicken, das hat Frl. Elisabeth Müller, die vielverdiente Vize-Präsidentin des Vereins, in überaus innig-zarter Weise ausgesprochen — in einer Sprache, die das Herz nur spricht. Es lag Veilchenduft darüber und eine erhabene Weihe. —

Die Innigkeit der Festfreude voll zu machen, erschienen, mit Jubel begrüßt, einzelne liebe Seminarlehrerinnen von Menzingen und Baldegg. O ja, sie gehörten ganz eigentlich zu unserem Fest, jene, die einst aus großer, reicher Seele gaben, damit auch wir den Kleinen geben könnten.

Aus dem freundlichen Zugerländchen, das mit seinen Lehrerbildungsanstalten ein wahres, christliches Pädagogium genannt zu werden verdient, ist uns an diesem Tage soviel des Lieben zuteil geworden. Herr Stadtrat Zürcher war wohl viel zu bescheiden, als er in seinem herzlichen Begrüßungsworte namens der Stadt Zug, der freundlichen Vaterstadt unserer lieben Präsidentin, bedauerte, nicht mehr bieten zu können, während doch das ganze Arrangement bis ins Kleinste so außerordentlich gelungen und vollendet

erſchien. Dank beſonders den wackern Zuger-Lehrerinnen und auch dem flotten Zuger-Geſangchor, der ſo reiche Abwechslung in unſer Programm brachte! Unſer Programm! Das war ein recht vielgeſtaltiges: bald ſinnig und innig, bald fidel und urkomiſch. Jede Sektion ſuchte da in Geſang, Inſtrumentalmuſik und Poeſie ihr Schärflein beizutragen. Dies entſprach wohl ganz dem tief pſychologiſchen Wunſche unſeres Vereinsmütterchens, das die Gemütlichkeit als ein Lebenselement auch in den Sektionsverſammlungen gepflegt wiſſen will; denn die Gemütlichkeit ſichert und feſtigt die Kollegialität. Und wo iſt dieſe Kollegialität inniger und herzlicher verſinnbildet, als in dem gedankentiefen, alle Fragen des Vereins umfaſſenden Feſtſpiele „Geborgen", das uns die liebe Frl. Präſidentin als freundliche Gabe gereicht, mit noch andern ſinnigen Gaben, die wir nachträglich in ſtiller Stunde in der reizenden Feſtſchrift gefunden. — Und eines dürfen wir nicht vergeſſen, was kollegialen Sinn und herzlichen Gedankenaustauſch beſonders förderte: die herrliche Fahrt auf den Zugerberg! Der Himmel lachte mit vor Freude und die ganze Natur im Herbſtgold. Hier im Angeſichte des blauen Sees und der fernen Silberfirnen erhielt unſere Feier eine patriotiſche Weihe. Schweizerlehrerin, wirkend für das Land, über dem der Herr ſichtbar ſeine ſchützende Hand hält, katholiſche Schweizerlehrerin, wirkend in treugeſinnter Gemeinſchaft — geborgen in ſegensvollem Vereine.

O ja, ſtiller Segen quillt aus unſerem Vereine — laute, herzliche Gemütlichkeit allein nicht. — Dieſer Gedanke wurde uns am Jubelfeſte erneut vor die Seele geführt. Wir gedachten in inniger Seelenfreude, der ſchönen Tage, die jährlich wiederkehrenden Exerzitien, wo die tätige Martha mit Maria zu des Heilands Füßen kniet, auf daß ſie lerne mit Marthaſorgen Marias Lieb' und Innerlichkeit verbinden. — Wir gedachten wie der religiöſen, ſo auch der vorzüglichen ſozialen Inſtitutionen des Vereins, die Segen bringen für Tage der Krankheit und Gebrechlichkeit: der Kranken- und Alterskaſſe. Wir vernahmen in der geſchäftlichen Beratung auch von der Gründung einer Unterſtützungskaſſe für ſolche Mitglieder, die unverſchuldet in Not kommen. Auch ward uns die Idee einer zugründenden ſchweiz. kath. Lehrerinnenbibliothek nahegelegt; denn um allen Mitgliedern eine vielſeitige, gediegene geiſtige Nahrung zu verſchaffen, iſt die Sektion Aargau bereit, ihre Bibliothek zu einer zentralen für den ganzen Verein umgeſtalten zu laſſen, damit ſie der Allgemeinheit diene und zweckentſprecheud auch erweitert und vergrößert werden könne. Frl. Präſidentin drückte den Wunſch aus, daß in den nächſten Sektionsverſammlungen dieſe Frage zur Sprache gelange und ihrer glücklichen Löſung entgegenreife. — Dieſe religiöſen, ſozialen und wiſſenſchaftlichen Schöpfungen bilden das feſte Fundament und das notwendige Korrelat zu ſegensreicher Wirkſamkeit.

Denn gerade an dieſem Tage wurde man ſich wieder erneut bewußt, welch' große, verantwortungsvolle und zugleich erhabene Aufgabe die katholiſche Lehrerin zu

erfüllen hat. — Diesen Gedanken legte uns die verehrte Frl. Präsidentin in so überzeugenden Worten nahe, als sie über die Ideale einer christlichen Kindererziehung, über den Wert der Kinderseele sprach und über treues Zusammenhalten im Streben nach den erhabenen Zielen.

Diesen Gedanken betonten auch die verehrten, erfahrenen Behörde- und Schulmänner, welche in Anerkennung der Bedeutung des Vereins sich zu unserem Feste eingefunden und dort ihr Bestes geboten haben.

Herr Landammann Steiner von Zug, als Vertreter der zugerischen Erziehungsbehörde, sprach von der Einigkeit, die der Verein seiner religiösen Grundlage verdanke und von den schönen Blumen, die daraus sprießen: Berufstreue, Genügsamkeit, Bescheidenheit.

Herr Dr. Furger, Sekretär der Sektion für Erziehung und Unterricht des schweiz. kath. Volksvereins, wandte sich an die Lehrerin, als der Hüterin heiliger Schätze: der Glaubenstreue und der christlichen Moral. Er ermahnte in begeisterten Worten zum mutigen Ausharren im Kampfe gegen den unchristlichen Zeitgeist und speziell die Forderungen einer unchristlichen Schule.

Hochw. Herr Prälat Rektor Keiser, Vize-Präsident des schweizerischen Erziehungsvereins, betonte die Bedeutung der Lehrerin für die nationale Erziehung. In dieser modernen Frage zeigt sich die Lehrerin als ein ganz wichtiger Faktor. Der Staat gründet sich auf die Familie. Der Lehrerin aber ist die wichtige Aufgabe gegeben, Mütter zu erziehen, denen Religiösität, Sittlichkeit und Häuslichkeit eigen ist, als Grundpfeiler des familiären und staatlichen Wohles.

Hochw. Herr Missionspriester Höfliger hob noch eine andere Seite der Wirksamkeit der Lehrerin hervor, als er mit begeisternden Worten über Lehrerin und Weltmission sprach. Da weiten sich die Grenzen ihres Wirkens hinaus über die Schulstube, die Gemeinde, das Vaterland, wenn sie die kleinen, für das Gute und Edle so empfänglichen Herzen zu werktätiger Liebe für die armen Heidenkinder entflammt.

So ist denn an dieser Jubelfeier auch manch ernstes Wort gefallen über opferfreudige Wirksamkeit, über Pflichten von größter Tragweite. Aber die schöne Tagung hat auch gezeigt, wo die katholische Lehrerin Kraft des Innenlebens, Kraft des Wirkens schöpft. Es ist in treuer Kirchlichkeit. In dem altehrwürdigen Gotteshause zu St. Oswald versammelten sich die Mitglieder zum feierlichen Festgottesdienste. Hochw. Herr Pfarrer Ducret schloß in seiner herrlichen Festpredigt an die Worte der heiligen Schrift an: „Ein anderes fiel auf gute Erde und ging auf und brachte hundertfältige Frucht.“ Er sprach über die Erhabenheit des Lehramtes, über die Pflichten der Lehrerin, welche Mutter, Erzieherin und Führerin der Kinder sein soll und wies auf die Bedeutung des Lehrerinnenvereins hin, der den einzelnen Mitgliedern in jeder Hinsicht Stütze und Halt ist. Er empfahl unentwegtes Zusammenhalten in kollegialer Liebe und Treue. Man fühlte sich glücklich, einer so segensvollen Institution anzuhören. Und als während der stillen heiligen Messe jene tief-frommen

Gesänge zum Throne des eucharistischen Heilandes und seiner heiligen Mutter emporstiegen, da ward die Seele ganz ergriffen. Nun nahte der heilige Augenblick; die katholische Lehrerin, die katholische Erzieherin nährt sich mit dem Brote der Starken, mit der Speise der Engel. O, wenn in jenen heiligen Augenblicken ein Funken nur der großen, heiligen Liebe des göttlichen Kinderfreundes jede Seele entflammte zu erneutem selbstlosen, leidensfreudigen Wirken für die Kleinen, die der Herr so lieb hatte, dann ist auch die Zukunft des Vereins gesegnet. —

Herbstlicher Segen.

Beitrag zum Aufsatzunterricht auf der Oberstufe.

Der Herbst ist da. Die Sonne scheint von den Anstrengungen des Sommers ausruhen zu wollen. Sie zeigt sich nur selten mehr und in mattem Glanze. An ihrer Stelle ist kalte, frostige Witterung eingezogen. Nur kurze Zeit noch — und die Gipfel der Berge prangen wieder im winterlichen Weiß. An der Gartenmauer trauert einsam die letzte Rose. Bald, ja bald sinkt auch sie zu ihren Schwestern ins Grab. Herbst ist's geworden im Blätterwald, Herbst auf Feld und Flur. Und du, liebe Lehrerin, — will's auch herbsteln in deiner Seele, in deinem Gemüte? Nicht doch! Da darf keine Herbststimmung aufkommen. Steter, sonniger Frühling, heiterer blauer Himmel soll da herrschen.

Herbst ist's auch im Schulzimmer. Meine Schulkinder wollten es mir beweisen, wollte ich es nicht selbst sehen, wollte ich nicht dankbar anerkennen, daß wiederum eine gütige Vaterhand gewaltet, daß sie uns wieder die Fülle des Segens beschieden hat. Täglich bringen meine Schützlinge eine Menge Obst in die Schule — vier, fünf, ein halbes Dutzend Äpfel das einzelne Kind — größere und kleinere, rotbackige und grüne: ein wahrer Obstmarkt. Da wird geknuspert vor und nach dem Unterricht, in der Pause, auf Straßen und Gassen. Da wird gebettelt — verschenkt. Ja es kann geschehen, daß so ein vorwitziger Apfel bei einer unvorsichtigen Bewegung seiner Herrin der sichern Haft entrinnt und mutwillig auf dem Boden dahin kugelt. —

All das gibt mir Anlaß zu einer Besprechung mit den Schülerinnen der sechsten Klasse. Das Ergebnis wird zu einem Aufsatz verwertet. Um die Kinder ins gewünschte Geleise zu bringen, spiele ich erst etwas die Unwissende:

Ihr bringt so viel Obst in die Schule; wie steht es denn dies Jahr mit der Obsternte? — O es gibt ziemlich viel Obst, Äpfel mehr als Birnen. Schon vor Wochen mußte der Vater die Äste stützen; sonst hätte die Last den Bäumen geschadet. Einiges ist schon reif, anderes nicht. Die Spalierbirnen im Garten hat die Mutter schon vor längerer Zeit gepflückt. Ein Kistchen voll erhielt Tante N. Ein Körbchen voll durfte ich der kranken Frau X. bringen. Wie die sich über die saftigen Früchte freute! — Von den Bäumen in Wiese und Feld fällt täglich Obst. Das muß gesammelt werden. Ge-

wöhnlich wird es gemostet, gekocht, auch roh gegessen. Denn gefallenes Obst eignet sich nicht zum Einkellern; es ist ja nicht haltbar. — So berichten mir die Kinder auf meine verschiedenen Fragen noch gar manches über das Pflücken der Früchte, über deren Verwendung, über die Arbeiten, die dabei vorkommen. Die meisten machen ja dabei selbst mit. Über Selbsterlebtes aber plaudern und schreiben sie gerne. Ich habe also Stoff in Hülle und Fülle. Ich scheide das Nebensächliche aus. Die Kinder haben das Besprochene selbst in eine Überschrift zusammenzufassen. An die Tafel kommt als Merkwort: 1. Reicher Segen.

Wie kommt es nur, daß unsere Obstbäume jährlich verhältnismäßig ziemlich reichen Ertrag liefern? — Ich stelle die Frage absichtlich so: Sie schließt ja mehrere Antworten in sich. An der Lehrerin liegt es nachher, den Stoff logisch zu ordnen. Es heißt also: Der Landmann pflegt die Bäume. Das Klima ist ihnen günstig. Der liebe Gott hat das Gedeihen gegeben.

Was hat der Bauer, der Gärtner zu tun, um einen schönen, fruchtbringenden Baum zu bekommen? — Er widmet dem jungen Bäumchen alle Sorgfalt. Er pflanzt es in gutes Erdreich. Er bindet es an einem Pfahle fest. So wird es nicht so leicht vom Sturm geknickt. Auch erhält es einen geraden, schönen Wuchs. Dem Wildling wird unbarmherzig die Krone weggeschnitten. Dem so verstümmelten Baume werden Edelreiser aufgepfropft. Auch die Wasserschosse müssen entfernt werden. Das alles tut dem Bäumchen weh. Doch es fügt sich geduldig. — Der Landmann begießt den Baum. Er reinigt ihn auch von Moos und Ungeziefer. — Es ergibt sich die Überschrift: 2. Des Landmanns Mühe.

Der liebe Gott hat das Gedeihen gegeben. Er ließ im Frühling die Bäume herrlich blühen. Reif und Frost durften den Blüten nicht schaden. Zur rechten Zeit schickte er Sonnenschein und Regen. Schwere Gewitter blieben uns ferne. An vielen Orten hat Hagelschlag die Obst- und Getreideernte vernichtet, hat der Sturm Hunderte von Bäumen entwurzelt. Vor alldem blieben wir verschont. — Kein Schrapnellschuß, keine Granate hat unsre Obstbäume verheert, kein feindliches Heer unsre Wiesen und Felder zerstampft, kein Schützengraben sie zerwühlt. Wir haben also viel viel Grund, dem lieben Gott recht dankbar zu sein. — Merkwort: 3. Gottes Fürsorge.

Ihr seid in euren Kinderjahren alle jungen Bäumen gleich. Was müßt ihr tun, um später einem recht fruchtbaren Baume zu gleichen? — Auch wir müssen uns wie das Bäumchen pflegen und ziehen lassen. Eltern, Seelsorger, Lehrerin binden uns gleichsam an einen Pfahl durch den Gehorsam, den sie von uns verlangen. So können wir nicht im Staube, beim Niedrigen, Sündhaften verweilen. Nein, aufwärts müssen wir streben, dem Lichte, der wahren Freiheit zu. — Wißt ihr, wie ein berühmter Dichter so schön sagt?

Freiheit ist der Zweck des Zwanges:
Wie man eine Rebe bindet,
daß sie statt im Staub zu kriechen,
hoch sich in den Lüften windet. — **Weber.** (Schluß folgt.)

Zum Informationskursus für weibliche Berufsberatung des schweiz. katholischen Frauenbundes.

Wenn der schweiz. katholische Frauenbund in seinem Programm den zeitgemäßen Punkt: Sorge um unsere schulentlassenen Mädchen, festlegte, so kam er damit einem tiefsten Wunsche einer jeden katholischen, besorgten Lehrerin entgegen und löste in ihrem Herzen eine Flut freudiger, dankbarer Gefühle aus.

Es war denn auch nicht anders zu erwarten, als daß unter den beinahe 400 Teilnehmerinnen des Berufsberatungskurses, den der Frauenbund vom 25. bis 27. Sept. in Luzern veranstaltete, eine große Zahl von Lehrerinnen sich fand.

In 16 ausgezeichneten Vorträgen bekamen die zukünftigen Berufsberaterinnen Einblick in die verschiedenen, zahlreichen Berufsmöglichkeiten der Frau, wurde ihnen klar gezeigt, welche Anlagen und Fähigkeiten, welches Maß von Vorbildung jede Berufsart erfordere, und welche Aussichten eine jede biete.

Was all den tiefen und schönen Worten eine besondere Weihe gab, das war die heilige Sorge um das Seelenheil unserer lieben Mädchen, das liebevolle Bestreben, zu zeigen, wie sich in allen Berufen echte Weiblichkeit und Mütterlichkeit auswirken können.

Wer schon in andern Kreisen über Berufsberatung sprechen hörte, dem kam da so recht zum Bewußtsein, daß der titl. Vorstand des kathol. Frauenbundes in weitsichtigster Weise handelte, wenn er die Berufsberatung in *seine* Hände nahm. Es gebührt ihm dafür der wärmste Dank.

Es können an dieser Stelle die vorzüglichen Referate nicht näher erörtert werden. Sie werden nächstens in Druck erscheinen und bei der Geschäftsstelle des kathol. Frauenbundes in Basel, Bundesstraße 21, erhältlich sein. Wem Zeit und Umstände auch nicht erlauben, Berufsberaterin zu werden, wäre diese Broschüre dennoch sehr zu empfehlen. Sie würde für jede Leserin ein Stück sozialer Weiterbildung bedeuten.

Möge nun die Saat, die da ausgestreut wurde, wachsen und gedeihen, zur Ehre Gottes und zum Wohle unserer lb. weiblichen Jugend. V. St.

Besten Dank.

Allen meinen lieben Kolleginnen für die viele Freude, die sie mir anläßlich meines Jubiläums bereiteten, ein innigstes, herzlichstes *Gott vergelt's!*

Wir wollen auch ferner einander lieben und stets treu zusammenhalten!

Marie Kaiser.

† Frl. Helena Werlen, Lehrerin, Unterbäch, Wallis.

Am 2. Oktober holte der göttliche Kinderfreund unsere liebe Kollegin Frl. Helena Werlen im Alter von 29 Jahren in das bessere Jenseits. Sie wurde von braven, arbeitsamen Eltern im malerischen Bergdorfe Unterbäch geboren. Nach Abschluß der mit Fleiß und Erfolg besuchten Primarschule des Heimatsortes kam sie 1902—1905 in das Lehrerinnenseminar der ehrw. Ursulinen in Brig, wo sie sich durch Fleiß und gutes Betragen des Lehrberufes würdig erwies. Voll glühender Hingabe an den Beruf und inniger Liebe zu den ihr anvertrauten Kindern wirkte Frl. Werlen in St. Nikolaus, Unterbäch, Inden und Sitten. Ein tückisches Leiden, das schon lange an ihrem Lebensmarke genagt, zwang die tatendurstige Lehrerin mehr als zwei Monate ans Krankenlager im Kreisspital von Brig. Zwei Wochen vor ihrem Tode erhielt sie den Besuch von Kolleginnen, die zur Vereinskonferenz nach Brig kamen. Helena war tief bewegt. Heute sollte sie ja wieder bei ihren lieben Kindern in Sitten sein, und wie gern wäre sie zur Vereinsversammlung gekommen. Doch sie faßte sich bald, war sie doch ergeben in Gottes heiligsten Willen. Mit großer Ruhe sah sie dem Tode entgegen und tröstete die trauernden Angehörigen. Elf Jahre hatte sie im Kreise der Kinder gewirkt und nun wird sie den Lohn empfangen am Herzen des göttlichen Kinderfreundes. Ihr Andenken möge fortleben bei ihren Kolleginnen und Schülerinnen, die ihr von Herzen zugetan waren.

Aus unsern Sektionen.

Zug. 8. Juli. Es war ein düsterer Regentag, der die Lehrerinnen der jungen Sektion Zug zur Jahresversammlung in den „Hirschen" nach Zug berief. Weil die liebe Sonne so lange nicht mehr ins Schulzimmer gelacht, kamen sie alle, die lieben Kolleginnen aus Stadt und Land mit dem stillen, großen Wunsche, ein wenig Sonnenschein für sich und die lieben Kleinen zu holen. Und richtig, alle trugen Sonnenschein, ein schönes Sümmchen neuer Berufsfreude heim in ihr Stübchen.

Ein Lied, zur Eröffnung vorgetragen, versetzte uns in frohe Stimmung. Nach herzlicher Begrüßung durch Frl. M. Stadler, Präsidentin und Verlesung des Protokolls, sprach Hr. Prof. Arnold in Zug über „Konflikte im Leben des Kindes". Uns Lehrerinnen hat der liebe Gott Seelen geschenkt. Wir können, wir müssen sie glücklich machen. Vor uns stehen aber die vielen tausend täglich vorkommenden, täglich wiederkehrenden Konflickte. Wie sind sie zu lösen? Durch interessante, teils ernster, teils sehr humoristischer Beispiele aus der vieljährigen Praxis als Privat- und Internatserzieher gab der verehrte Herr Referent die Antwort. Wir haben Einsicht bekommen in den tiefen, psychologischen Blick des Pädagogen und sehen nun leichteren Herzens der Lösung dieser schwierigen Aufgaben entgegen.

Dem verehrten Herrn Referenten nochmals recht herzliches „Danke Gott“ und innige Bitte recht bald wieder in unserer Mitte zu erscheinen. Beim duftenden Kaffee tauschte man die bereits erlebten Konflickte aus, und ehe man sich's versah, wurde das Kränzchen aufgelöst; denn weil's Samstag war, gab es da und dort, drinnen und draußen noch zu putzen und abzustauben.

Anm. der Schriftleitung: Verschiedener Umstände halber erscheint der Bericht verspätet.

Literarisches.

Jesu letzter Wille von P. **Herm. Fischer** S. V. D. 5. Auflage. 238 S. geb. in Leinw. Preis 1.40 Mk. Verlag, Missionshaus Steyl, Kaldenkirchen, Rheinland.

Die Verbreitung dieses Buches ist ein wahres Apostolat. Wir heißen es das schönste Buch, das je über die Weltmission geschrieben wurde. Für Predigten, Vereinsvorträge bietet es eine Fülle von Stoff. Die schöne, literarische Sprache, der goldene Inhalt des Buches können nur mächtige Begeisterung für die heilige Sache der Weltmission auslösen. Der billige Preis ermöglicht die wohlverdiente Massenverbreitung.

Franz Höfliger, Missionspriester.

Die katholische Heidenmission im Schulunterricht von P. Fr. Schwager S. V. D. geb. 2 Mark. Verlag Missionsdruckerei Steyl, Kaldenkirchen, Rheinland.

Mit diesem Buche ist endlich katholischerseits eine schon längst empfundene Lücke ausgefüllt. P. Schwager legt dem kath. Lehrer ein Hilfsbuch für den Unterricht in die Hand, so recht geeignet den Schüler für die heiligen Missionsinteressen der kath. Kirche zu begeistern. Eine reiche Sammlung von Beispielen, Belehrungen, Aufklärungen macht das Buch äußerst praktisch und interessant. Für Schule und Unterricht wird es Lehrern und Katecheten gute Dienste leisten. Wir empfehlen dasselbe den Jugenderziehern aufs wärmste.

F. Höfliger, Missionspriester.

Krankenkasse des Vereins kath. Lehrerinnen der Schweiz.

Präsidentin: A. Hürlimann, Lehrerin, Rorschach.

Kassierin: B. Lenherr, Lehrerin, Marienheim, St. Gallen.

Invaliditäts- und Alterskasse des Vereins kath. Lehrerinnen.

Präsidentin: L. Obrist, Lehrerin, Baden.

Kassierin: K. Frey, Lehrerin, Muri, Aargau.

2. Jahrgang. Nr. 12. 14. Dez. 1916.

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an B. Wolfisberg, Lehrerin, Bremgarten, Aargau.

Inhalt: Advent bei meinen Kleinen. — Herbstlicher Segen. — Was eine gute Lehrerin vermag. — Aus unsern Sektionen. — Aufruf an die katholischen Lehrerinnen. — Staniol- und Markenbericht 1915/16. — Sprechstelle der Schriftleitung.

Advent bei meinen Kleinen.

Von J. Debrunner, Sirnach.

Heute ist der erste Schultag in der Adventszeit. Meine kleinen Schüler treten mit erwartungsvoll gespannten Gesichtlein ins Schulzimmer. Ruhiger als sonst setzen sie sich an ihre Plätze und statt des so oft gerügten lärmenden Schwatzens vor der Schule höre ich nur ein leises Tuscheln und geheimnisvolles Erzählen. Man weiß ja, wie Kinder sich darin wichtig tun können. Woher denn diese Umwandlung mit meinen Queckſilberchen? Mit keinem Wort glaube ich sie veranlaßt zu haben. — Wär's denn möglich? Sollten meine Zweitkläßler die letztjährige Adventszeit noch im Gedächtnis haben und sogar die Erstkläßler in deren Geheimnisse eingeweiht haben? Ich treffe meine Vorbereitung für den Schulbeginn, als beachte ich nichts. Schulgebet! So laut wie heute haben meine Kleinen noch nie gebetet. Nachher setzen sie sich ungeheißen und verschränken die Arme und schauen mich so eigen an, daß ich unwillkürlich frage: Was gibt's denn heute? Da löst sich die Spannung in den glühenden Kindergesichtchen. Ein lautes Jubeln und Lachen und Händeklatschen erfüllt für Augenblicke mein Schulzimmer, und ich habe Mühe, einigermaßen Ruhe herzustellen. Jetzt berichten die Zweitkläßler, daß die Adventszeit begonnen — „und jetzt kommt bald s'Christkindlein“ ruft ein Büblein in der ersten Klasse, — „aber wir müssen noch recht brav sein“ — „und dem Christkindlein viel zu lieb tun“ — „und ihm ein feines Bettlein richten“ — so belehren die Zweitkläßler. Das ist brav von euch, liebe Kinder, daß ihr noch daran denkt, was ich letztes Jahr sagte. Wenn ihr wollt, so machen wir's dies Jahr auch wieder so, lobe ich. Wieder ein stürmisches Händeklatschen, dann aber wirds mäuschenstill. Mit wenigen Worten wiederhole ich, was ich meinen Schülern immer wieder sage über die „gute Meinung“ am Morgen und die „Gewissenserforschung“ am Abend. Für die erste Adventwoche ist das die einzige Aufgabe, die ich meinen Kindern stelle. Jeden Tag aber frage ich, wer beides gemacht habe, oder wer das eine oder andere vergessen. Die Kleinen sind in der Regel rührend aufrichtig, denn ich tadle Versäumnisse nie, sondern muntere nur wieder auf. Ich hatte schon Gelegenheit, zu erfahren, wie nachhaltig diese Übung von den Kindern befolgt

wurde, auch wenn ſie ſchon lange aus meiner Schule entlaſſen waren, und nicht bloß bei katholiſchen, auch bei proteſtantiſchen Kindern.

Die zweite und dritte Adventswoche ſind von den Schülern heiß erſehnt. Ich ſtelle das leere, hölzerne Kripplein, in welchem Chriſtkindlein ruhen ſoll, auf den Tiſch. Daneben lege ich ein Bündel Goldfaden, ſog. Engelshaar. Ich leite meinen Kleinen an, dem Chriſtkindlein täglich wenigſtens ein kleines Öpferlein zu bringen. Ich nenne etwa: Etwas eſſen, das nicht gut ſchmeckt, der Mutter etwas arbeiten, daheim und in der Schule aufs erſte Wort folgen, jemand einen Dienſt erweiſen, in der Kirche und in der Schule nicht ſchwatzen und umherſchauen, etwas beten ꝛc. Jeden Mittag und Abend nach der Schule ſagen mir die Kinder ins Ohr, was ſie dem Chriſtkindlein zuliebe getan. Und wie leuchten dann ihre Äuglein, wenn ſie einen Goldfaden ins Kripplein legen dürfen, um das liebe Jeſulein weich zu beten! Es iſt rührend zu ſehen, wie ſie ſich Mühe geben! Da gibt die Schuldisziplin keine Arbeit mehr. Wie Engelein ſitzen die Mädchen und Büblein in den Bänken, die Bäcklein glühen vor Eifer. Ich muß kaum einmal warnen, Chriſtkindleins Bettchen ſei noch gar hart.

So rücken die zwei letzten Tage vor Weihnachten heran. Ich habe von 7- und 8jährigen Kindern viel verlangt und darf nun daran gehen, auch zu belohnen. Meine Kinder ſind von mir in dieſer Hinſicht nicht verwöhnt, mit Grund. Aber ſie ſind angeleitet, das Wenige dankbar zu genießen. Am vorletzten Nachmittag vor Weihnachten lege ich meinen Stundenplan auf die Seite und ſage einfach zu meinen Schülern: So, jetzt zeichnen wir einen Chriſtbaum. Iſt das eine Freude! Ich nehme meine Schachtel mit farbiger Kreide in die Hand und ſtelle mich vor die ſchönſte Wandtafel. Strich um Strich ſehen meine Kleinen das „Kunſtwerk“ entſtehen, denn ſie ſollen es nachher auch zeichnen können. Bald prangt mein Tannenbaum im ſchönſten Grün. Nun geht's an die Ausſchmückung. Jedes Kind der erſten Klaſſe bekommt ein Kerzlein an unſern Weihnachtsbaum! Meine Eröffnung löſt lauten Jubel aus. Eines nach dem andern darf mir ſagen, was für eine Farbe „ſein“ Kerzlein haben ſoll. Zuletzt kommen die Zweitkläßler dran. Jedes von ihnen bekommt ein Stück Schmuck an den Baum, das ich wieder nach ſpeziellem Wunſch hinmale: Kugeln, Glöcklein, Körblein, Engel, Leiter, Schneemann, Kaminfeger, Tannzapfen, alle möglichen und unmöglichen Wünſche muß ich erfüllen. Endlich iſt das letzte Kind befriedigt, es geht ans Lichteranzünden. Auf jedes Kerzlein male ich ein gelbes Flämmchen. „Jetzt brennt meins!“ „und jetzt meins!“ rufen die Kleinſten, ganz zapplig vor Freude. Und dann iſt das Werk vollendet. Alle 50 Kinder dürfen aus den Bänken treten und „ihren“ Baum in der Nähe betrachten. Da wird geklatſcht und „fein“ und „wunderſchön“ gerufen. Ich glaube, ſelbſt Michel Angelo und andere Größen durften ſich nie eines ſo ſchnellen und aufrichtigen Lobes ihrer Kunſt rühmen, wie ich mit meinem Chriſtbaum es jedes Jahr ernte. Aber jetzt, Kinderlein, ans Zeichnen! Begeiſtert ſtürzt ſich meine Schülerſchar auf Tafel, Griffel und Farbſtift. Bald ſtreckt ein „Großer“ in der hinterſten

Bank seine Tafel mit dem fertigen Baum. Jetzt noch die Kerzen und schöne Sachen dran, gelt Alois? Ein kleines Mädchen in der ersten Klasse bemerkt, wie ich vorbeigehe, ganz trocken: Fräulein Lehrerin, wie Ihr gezeichnet habt, meinte ich, es sei leicht, aber jetzt dünkts mich schwer. Ich helfe mit ein paar Strichen, dann geht's. Ein kleiner Knirps steckt kurzweg die Hände in die Hosentaschen und meldet resigniert: I chas nöd! Wieder ein bischen Nachhilfe und Aufmunterung, und bald prangt auf jeder Tafel ein mehr oder weniger „geratener" Christbaum, den am Abend Vater und Mutter auch gebührend bewundern müssen.

Der letzte Nachmittag vor dem Christfest ist für uns ein ganzer Feiertag. Die Kinder stehen staunend vor meinem Tisch, den ich vor die Wandtafel mit dem Christbaum postiert habe. Der Tisch ist ganz mit Tannenzweigen bedeckt, auf denen farbige Kerzchen stecken. In der Mitte prangt eine schöne Weihnachtsgruppe, davor steht das „goldgefüllte" Kripplein, in dem nun unser liebes Jesulein lächelnd rnht. Ich schließe die Storen an allen Fenstern und erzähle den atemlos horchenden Kleinen im heimeligen Halbdunkel mit geheimnisvoller Stimme die Weihnachtsgeschichte. Dann werden die Kerzen im Tannengrün angezündet und die Kleinen dürfen dem lieben Christkindlein ihre Weihnachtsliedchen singen und die so eifrig gelernten Sprüchlein aufsagen. Wie leuchten da die unschuldigen Kinderaugen! Und manches Kleine faltet unwillkürlich seine Händchen, wenn es so kindlich gläubig vor dem Jesuskind in der Krippe dasteht.

Wenn die Kerzlein bald niedergebrannt sind, öffne ich ein kleines Päcklein, das zu Füßen der Krippe lag. Jedes Kind bekommt daraus ein sinniges Weihnachtsbildchen, das ihm die Erinnerung an die Advents- und Weihnachtsfeier in der Schule nach Jahren noch frisch erhält. Mit diesem einfachen Geschenk eilen die Kleinen freudig heim. Ich weiß, daß auch dort, wo kostbare Geschenke der Kinder warten, mein Geschenk in Ehren gehalten wird. Ich weiß auch, daß ich Schüler habe, denen daheim keine Weihnachtsfreude zu teil wird, und ich schätze mich glücklich, diese Ärmsten in einfacher Weise den Zauber des Weihnachtsfestes kosten zu lassen.

Herbstlicher Segen.

Beitrag zum Aufsatzunterricht auf der Oberstufe.

(Schluß.)

Unsere Erzieher kommen mit der Baumschere. Sie schneiden die schädlichen Auswüchse, unsre Fehler und Unarten weg. Sie suchen unsre bösen Neigungen auszurotten. Tugenden, gute Sitten, edle Manieren möchten sie dem Wildling aufpfropfen. So werden wir mit Gottes Gnade durch ihre Sorge und unser eigenes eifriges Streben tüchtige Menschen. So werden wir hundertfältige Frucht bringen, dem lieben Gott zur Freude, uns selbst zum Heile, dem Mitmenschen zum Nutzen. — Merkwort: 4. Der junge Baum — mein Bild.

Das so durch Fragen gewonnene Gedankenmaterial wird nun an Hand der Überschriften von einer Schülerin wiederholt. Um aber mehreren Kindern Gelegenheit zu geben, sich im mündlichen Ausdruck zu üben, lasse ich eines nur über einen Punkt sprechen. Die andern haben gut acht zu geben; sie haben zu ergänzen, was vergessen wird. Wer ein passendes Verschen weiß, darf es auch bringen. Der Titel des Aufsatzes wird zumeist von den Kindern selbst gesucht. Oft finden sie etwas weit Besseres, Zutreffenderes, als was meine Vorbereitung enthält. — Wer weiß mir noch eine andere Einleitung? — Drei, vier verschiedene Anfänge werden besprochen. — Wißt ihr: ich werde jenen Aufsatz den besten heißen, der etwas ganz Eigenes, Selbstgefundenes enthält. So — jetzt wird die Sache zu Papier gebracht. Habt ihr noch etwas zu fragen? Nachher darf nicht mehr gestört werden. — Ausdrücke, die orthographische Schwierigkeiten bieten könnten, werden an die Tafel geschrieben. — Nun an die Arbeit!

Der Aufsatz wird in der Schule vollendet. Am folgenden Tage, in einer auf dem Stundenplan eigens hierfür vermerkten Stunde, lasse ich einige Aufgaben vorlesen, einige bessere und einige schwächere. Die Kinder haben aufmerksam zu folgen. Stilfehler, unrichtige Darstellungen werden von ihnen selbst verbessert, lange schwerfällige Satzkonstruktionen in kleine Sätze aufgelöst. Ja nur kurze, kleine Sätze! Sie ersparen so manchen Verdruß bei der Korrektur. Der Schüler findet sich mit ihnen bald zurecht. Er stößt sich nicht an den Satzzeichen, an den schleppenden Nebensätzen. Die Satzgefüge und Satzverbindungen kann er immer noch lernen. Wenn ich bewirke, daß meine Mädchen ein Aufsätzchen, einen Brief in kurzen, knappen Sätzen möglichst fehlerfrei schreiben, dann bin ich zufrieden: dann habe ich mein Ziel erreicht.

Diese Korrektur durch die Schüler ist sehr zu empfehlen. Sie raubt ja Zeit; das ist wahr. Aber das Sprachgefühl wird dadurch mächtig gefördert. Sogar der Sinn für die Schönheiten der Sprache, für deren Wohlklang wird wenigstens bei den bessern Schülern schon auf dieser Stufe geweckt. Zudem ist sie ein Ansporn zu fleißiger Arbeit. Gute Leistungen werden da anerkannt, schlechte — man weiß: es war Mangel an Fleiß — öffentlich getadelt, deren Urheber beschämt. Oft schon haben mich Kinder gefragt: „Darf ich meinen Aufsatz noch einmal machen? Er gefällt mir gar nicht mehr."

Die so durchgangenen Arbeiten sind natürlich nachher bei der Korrektur durch die Lehrerin bald erledigt. Die Note könnte zumeist nur eine gute sein, wollte ich mich dabei von d e m leiten lassen, was j e t z t vorliegt. Es wäre aber ein arger Mißgriff, wollte ich jedesmal die gleichen Kinder ihre Arbeit vorlesen lassen. Nein, alle sollen das eine und andere Mal an die Reihe kommen. Keines aber darf wissen, wann „seine Stunde" schlägt. So wird es mir doch möglich, jedem in Beurteilung seiner Fähigkeiten und Leistungen gerecht zu werden.

Vorliegendes Thema ist vielleicht für die sechste Klasse etwas zu lang. Kurze Aufgaben — nicht ellenlange! Dennoch habe ich es mit Absicht so gewählt. Es läßt sich ja jeder Punkt ganz beliebig verarbeiten, ja selbst wieder

je zu einer einzelnen, selbständigen Aufgabe ausspinnen. In diesem Falle würde ich für die 5. Klasse wählen: Reicher Segen unter dem Titel: Des Herbstes Freuden und Lasten. Der zweite und dritte Punkt würden von der sechsten Klasse als zwei von einander unabhängige Aufgaben verarbeitet. Den vierten endlich würde ich der siebenten Klasse zuweisen. Auf dieser Stufe läßt sich — dem Grundsatze der Konzentration gemäß — noch verschiedenes anknüpfen, was ins Gebiet der Haushaltungskunde hinein greift, so:

Die Behandlung des Lagerobstes.
Das Dörren des Obstes.
Der Nährwert des Obstes.

Durch vorliegende Ausführungen wollte ich nur zeigen, wie man's machen *kann*, nicht wie man es machen *muß*. Es führen ja bekanntlich verschiedene Wege nach Rom. Sollte aber doch jemand irgend eine Anregung darin finden — nun, dann wird's mich freuen. Der Aufsatz ist und bleibt halt doch das Sorgenkind der Schule, zumal auf der Oberstufe. Kein Fach verlangt eine so gründliche Vorbereitung von Seiten der Lehrkraft wie dieses. Keines bietet so viele Schwierigkeiten, bringt so manchen Verdruß, so viel Arbeit. Aber auch die Freude bleibt nicht aus, wenn wir's nur ernst damit nehmen und in Geduld auf den Erfolg warten können. Wenn die Lehrerin es versteht, durch sorgfältige Wahl der Themen und durch eine *ihren Schülern* angepaßte Methode in den Kindern Freude am Aufsatz, Lust und Liebe dafür zu wecken, dann hat sie schon viel erreicht. Also Geduld — Geduld! Auch hier gilt — in gewissem Sinne wenigstens — das Wort aus Schillers Glocke:

Von der Stirne heiß
rinnen muß der Schweiß,
soll das Werk den Meister loben:
Doch der Segen kommt von oben. J. V.

Was eine gute Lehrerin vermag.

Das war zu Beginn des Schuljahres. Eine brave Bauersfrau, Mutter vieler Kinder suchte eines Tages die Lehrerin auf, welche die Mädchen der Sekundarschule unterrichtete und klagte ihr ein schweres Leid.

„Fräulein Lehrerin, Sie haben nun unsere Luise in der Schule," sprach sie, „ich bitte Sie, haben Sie in Gottes Namen Geduld mit ihr!"

„O es braucht nicht einmal viel Geduld," erwiderte die Lehrerin. „So viel ich diese drei Tage gesehen, ist Luise eine ganz ordentliche Schülerin. Seien Sie ohne Sorge!"

„Ich wäre glücklich, wenn sie fleißig und folgsam ihre Pflicht in der Schule täte," fuhr die Frau fort, „aber wissen Sie, noch glücklicher wäre ich, wenn sie auch daheim braver wäre, als sie es bis jetzt gewesen. Luise ist unser Hauskreuz. Sie ist gar nicht wie die neun andern Kindern, die mir alle zusammen nicht so viel Verdruß bereiten wie Luise allein."

„Das klingt ja ganz traurig! Was fehlt denn das Mädchen?“ sprach die Lehrerin.

„Ach, es ist so schrecklich empfindlich, nimmt keine Warnung an, widerredet, trotzt, schlägt die Türen zu oder verharrt lange in Schweigen, daß man jedes Wort ihr fast abkaufen muß. Und es nützt alles nichts. Der Vater hat schon ernstlich mit ihr gesprochen, hat sie auch schon bestraft, ich habe schon alles angewendet, und Luise wird immer ärger!“

Tränen traten in die Augen der betrübten Mutter.

„Haben Sie guten Mut,“ tröstete die Lehrerin. „Ich will in der Schule, wo es irgendwie sich anbringen läßt, auf Luise einzuwirken suchen. Und wir wollen beide Gottes Segen erbeten. So darf das Kind nicht weiterfahren! Ein Mädchen von vierzehn Jahren soll doch bereits wissen, was es seinen Eltern schuldet!“

Erleichtert und mit dankbarem Herzen verließ die Mutter das friedliche Stübchen.

Und was tat die Lehrerin? Sie nahm all' ihre Kraft und Liebe zusammen und erneuerte sie täglich wieder am Herzen Gottes, um dem Mädchen die große Verheißung des vierten Gebotes so recht tief ins Herz zu schreiben. Sie wählte Lesestücke, die ihr besonders Stoff boten, den Schülerinnen die Liebe und Dankbarkeit guter Kinder und die unbegrenzte Güte der Eltern vorzustellen. Sie unterließ es aber auch nicht ihnen abschreckende Beispiele ungeratener Kinder vor Augen zu führen.

Ein halbes Jahr mit seinen Arbeiten und Sorgen flog vorbei.

Da kam eines Tages wieder die Frau aus dem großen Bauernhofe und grüßte die Lehrerin und sagte unter Tränen: „Jetzt muß ich wahrhaftig vor Freude weinen. Fräulein Lehrerin, wie haben Sie das zustande gebracht mit unserer Luise? Sie ist ein ganz anderes Mädchen geworden. Ich kann dem lieben Herrgott und Ihnen nie genug danken; denn eine Mutter allein kann ermessen, was das heißt, ein ungeratenes Kind haben. Sie haben wahrhaft Großes an diesem Kinde getan. Vergelts Ihnen der liebe Gott auf Erden und im Himmel!“

„Gott allein die Ehre und der Dank,“ sagte die Lehrerin. „Ich habe nach seinem Willen den Samen ausgestreut; aber Er gab den Segen und das Gedeihen. Ja, Gott Lob und Dank!“

Luise ist eine ganz brave, liebe Tochter geworden, der alternden Mutter Freude und Trost. So viel vermag eine gute Lehrerin! E. M.

Aphorismen.

Das Frauengeschlecht steht im Glanze edler Gesinnungen in der Erlösungsgeschichte da. Christus hat es ihnen allen gedankt: zu niemanden sonst hat er auf dem Kreuzwege gesprochen als zu den Frauen. Ihnen galt seine letzte ergreifende Predigt auf dem Wege zum Tode, den Müttern und ihren Kindern — den Erzieherinnen und ihren Zöglingen. Nach A. Donders v. S.

Aus unsern Sektionen.

Wallis, 18. Sept. 1916. Wer hat nicht das Bedürfnis von Zeit zu Zeit dem Alltagsleben zu entfliehen und mit Gleichgesinnten einige Stunden in frohem und ernstem Gedankenaustausch zu verbringen? Zu diesem Zwecke versammelten sich am 18. Sept. eine schöne Zahl Lehrerinnen in den heimeligen Räumen von St. Ursula in Brig. Einige hochw. Herren beehrten die Versammlung mit ihrer Gegenwart. Nach einem kurzen Willkommgruß der Präsidentin folgten Verlesung des Protokolls und Kassabericht. In einem gediegenen Referat beantwortete sodann der H.H. Pfarrer und Dekan Imesch von Naters die Frage: Wie können wir die Vaterlandsgeschichte behandeln, um im Kinde Liebe zur Religion und zum Vaterland zu erwecken? Damit alle Lehrerinnen sich stets Mühe geben, den Geschichtsunterricht mit Freude und Interesse zu erteilen, zeigte uns der H.H. Referent zuerst die Bedeutung desselben. Um den Unterricht recht fruchtbringend zu gestalten, soll sich die Lehrerin 1. gründlich auf jede Stunde vorbereiten, 2. den Stoff gut darbieten, 3. in richtiger Weise nacherzählen lassen. Im Anschluß an das praktische, gehaltvolle Referat hielt Frl. Berta Werner, Lehrerin in Naters, eine Lehrprobe über Geschichte. Dann folgte eine Diskussion über Zeichnen, diesem Sorgenkind mancher Lehrerin. Es ist der ehrw. Schwester Canisia vorzüglich gelungen, uns für den Zeichnungsunterricht zu begeistern, indem sie uns vorführte: 1. Notwendigkeit des Zeichnens. 2. Wie soll sich der Zeichnungsunterricht gestalten? — Es wurden noch einige Vereinsgeschäfte erledigt. Zum Schlusse ermunterte uns der H.H. Pfarrer Beck von Glis, der allzeit hilfsbereite Berater unseres Vereins zum treuen Zusammenhalten. Damit wurde die Tagung geschlossen. Gebe Gott, daß sie recht gute Früchte bringe! Nach einem gemütlichen Stündchen trennten wir uns mit dem Bewußtsein: Es war schön! Ich komme wieder!

Aufruf an die katholischen Lehrerinnen.

Vor kurzer Zeit erging in vielen Blättern ein Aufruf: Die Geißel der Schweiz. Die meisten Lehrerinnen werden jene warmherzigen Worte zur Unterstützung eines Lungensanatoriums gelesen haben. Manche von ihnen hat wohl auch dieses oder jenes ihrer Schulkinder vor sich gesehen, das durch erbliche Belastung oder ungünstige hygienische Verhältnisse des Elternhauses bereits den Keim der Tuberkulose in sich trägt. Oder sie hat an Kollegen und Kolleginnen gedacht, die in der Blüte der Jahre dieser Krankheit zum Opfer fielen. Viele könnten durch längeren Aufenthalt in einem gut geführten Sanatorium gerettet werden. Der weniger bemittelten Bevölkerung waren aber bis anhin solche Anstalten nicht zugänglich, weil zu teuer. Es ist nun dem Sanatoriumsverein „Sanitas" gelungen, mit 1. November in Davos ein Lungensanatorium zu eröffnen, das mit seinen mäßigen Preisen für weniger bemittelte Patienten bestimmt ist. Die Pflege wird

428 Blatt

von den ehrw. Schwestern vom hl. Kreuz in Cham besorgt. Die Pension „Albula“ liegt zudem in nächster Nähe der kath. Kirche. Diese zwei Vorteile werden gewiß dem Werke die Sympathien weiter Kreise sichern. Wer sich schon in der Krankenpflege betätigt hat, weiß, welch wichtiger Faktor die Seelsorge gerade für diese Kranken ist.

Es ergeht nun an die kath. Lehrerinnen die Bitte, dieses schöne Werk christlicher Charitas zu unterstützen, sei es durch Beiträge oder durch Sorge für die Frequenz des Sanatoriums. Es wird dieses Heim von schweiz. Bischöfen sehr empfohlen. Prospekte sind von der Direktion des Sanatoriums „Albula“ in Davos-Dorf zu beziehen.

Staniol- und Markenbericht 1915/16.

Der Staniolverkauf ergab Fr. 113.90 Rp. der Markenerlös betrug Fr. 15. Herzlichen Dank all den freundlichen Sammlerinnen.

Wettingen, im Dez. 1916. A. Freiderich, Lehrerin.
Schmerikon, im Dez. 1916. A. Hongeler, Lehrerin.

Sprechstelle der Schriftleitung.

Die bisherige Schriftleitung sieht sich aus Gesundheitsrücksichten veranlaßt, ihr Amt niederzulegen. Sie dankt allen, die durch treue Mitarbeit zum Gelingen beigetragen haben, recht herzlich und bittet die lieben Kolleginnen, die Sorge für unser Blatt sich auch fernerhin recht angelegen sein zu lassen und das ihr geschenkte Vertrauen auf die Nachfolgerinnen übertragen zu wollen.

Für 1917 wurde vom Vorstand eine Dreierkommission bestellt. Fräulein Gertrud Biroll, Altstätten, St. Gallen wird den pädagogischen Teil besorgen, Fräulein Marie Schöbi, Mörschwil die Vereinsnachrichten und Fräulein Marie Höfliger d. Z. in St. Gallen den Unterhaltungsteil. B. W.

Den Besitzerinnen von schönen, gebrauchten Ansichtskarten diene zur Mitteilung, daß Fräulein Christine Keller in Niederhelfenswil, St. Gallen, eifrige Sammlerin ist und gerne solche entgegennimmt eventuell gegen eine Entschädigung von Fr. 1—2 pro hundert.

Krankenkasse des Vereins kath. Lehrerinnen der Schweiz.
Präsidentin: A. Hürlimann, Lehrerin, Rorschach.
Kassierin: B. Lenherr, Lehrerin, Marienheim, St. Gallen.

Invaliditäts- und Alterskasse des Vereins kath. Lehrerinnen.
Präsidentin: L. Obrist, Lehrerin, Baden.
Kassierin: K. Frey, Lehrerin, Muri, Aargau.